Die deutsche Spielkarten-industrie

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der staatswissenschaftlichen Doktorwürde

genehmigt von der philosophischen Fakultät

der

Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin

von

Otto v. Blanquet

aus Berlin

Tag der Promotion: 5. Oktober 1926

Referenten: Prof. Dr. Bernhard
Prof. Dr. Herkner

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Gebrüder Hoffmann, Charlottenburg, Schillerstraße 44

Herrn Richard Schreib

in dankbarer Verehrung zugeeignet

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41544328_0116

Inhalt.

Seite

Literatur: 7

Einführung: *Problemstellung* 9

I. Teil: *Die Entwicklung der Nachfrage und ihr Einfluß auf die Eigenart der Spielkarten.*

1. Kapitel: Der Ursprung der Spielkarten und ihre Verbreitung über Europa 11
2. Kapitel: Die Spielkarten in Spanien, Italien und Frankreich 13
3. Kapitel: Die Entwicklung der Spielkarten in Deutschland 15
   1. Die Vorderseiten der Karten 15
      a) Die eigentlichen deutschen Karten 15
      b) Besondere Arten von Karten 17
      c) Der Niedergang in künstlerischer Hinsicht 18
      d) Die heutigen Karten in Deutschland u. im Ausland 19
   2. Die Rückseiten der Karten 21
   3. Das Format der Karten 22

II. Teil: *Die Maßnahmen zur Verwirklichung des ökonomischen Prinzips.*

1. Abschnitt: Die Rationalisierung der Fabrikation 24
4. Kapitel: Die Entwicklung der technischen Hilfsmittel 24
   1. Hand- und Schablonenmalerei 25
   2. Holzschnitte und Kupferstiche 26
   3. Buch- und Steindruck 27
   4. Die heutigen maschinellen Anlagen 28
5. Kapitel: Die Rohstoffe und ihre Beschaffung 31
   1. Die Rohstoffe 31
   2. Die Rohstoffbeschaffung 34
6. Kapitel: Die Arbeitsverhältnisse 35
7. Kapitel: Die besonderen Schwierigkeiten der heutigen Fabrikation 38
   1. Die Erfordernisse des einwandfreien Fabrikates 38
   2. Die Eigenart der Fabrikation 39

2. Abschnitt: Das Organisationsproblem 41

8. Kapitel: Die Entwicklung vom Handwerk zur Industrie 41

Seite

9. Kapitel: Nebenbetriebe und verwandte Industrien 44
10. Kapitel: Die horizontale Konzentration 46
11. Kapitel: Die Standortswahl 50
3. Abschnitt: Das Konkurrenzproblem 52
12. Kapitel: Die Kartellierung 52
13. Kapitel: Der Binnenmarkt 53
1. Die verschiedenartigen Absatztendenzen 53
2. Die Triebkräfte für die Ausweitung des Marktes und die Statistik des Absatzes 56
14. Kapitel: Der Außenhandel 60
1. Die Einfuhr 60
2. Die Ausfuhr 61
3. Vergleiche mit der ausländischen Industrie 65
4. Einflüsse der Handelspolitik 68
15. Kapitel: Die Preisentwicklung 69
1. Die Preise bis zum Weltkriege 69
2. Die Preise während der Inflation 73
3. Die Auslandspreise 77

III. Teil: Der Einfluß der staatlichen Maßnahmen auf die Bedarfsdeckung.

16. Kapitel: Mittelbarer Einfluß 81
1. Von der Bekämpfung des Spiels bis zur Konzessionierung von Spielbanken 81
2. Die heutige Gesetzgebung 84
17. Kapitel: Unmittelbarer Einfluß 86
1. Die Anfänge der Besteuerung und das preußische Monopol 87
2. Die Besteuerung durch Abstempelung 88
18. Kapitel: Untersuchungen über die Möglichkeiten zur Vergrößerung des Steueraufkommens 96
19. Kapitel: Vergleich mit den Maßnahmen fremder Staaten 98
Schluß: Die voraussichtliche Entwicklung des Bedarfs und die daraus resultierenden Aufgaben 101
Anlage: Der heutige Fabrikationsprozeß 104

Literatur.

1. Menger, Carl: Grundsätze der Volkswirtschaftslehre, Wien 1923.
2. v. Philippovich, E.: Grundriß der politischen Oekonomie, 14. Aufl. Tübingen 1919.
3. v. Hermann, F.: Staatswirtschaftliche Untersuchungen, 2. Aufl., München 1874.
4. Cassel, G.: Theoretische Socialökonomie, 3. Aufl. 1923.
5. Lexis: Art.: Bedürfnis, im: Handw. d. Staatsw., 3. Aufl., S. 738/9.
6. v. Eheberg, K. Th.: Finanzwissenschaft, 18. Aufl., Leipzig 1922.
7. Liefmann, R., Kartelle und Trusts. 6 Aufl., Stuttgart 1924.
8. Weber, Alfr.: Ueber den Standort der Industrien, Tübingen 1909.
9. Helffrich, K.: Außenhandel und Valutaschwankungen, Schmollers Jahrbuch 1897, H. 2, S. 1 ff.
10. Neißer: Art.: Ausfuhrzölle, Ausfuhrverbote, Ausfuhrregelung, im: Handw. d. Staatsw. IV. Aufl., II. S. 22 ff.
11. Hirsch: Organisation und Formen des Handels und der staatlichen Binnenhandelspolitik, Grundr. d. Soc. Oek., 5. Abt. 1.
12. d'Allemagne, H. R.: Les cartes à jouer du 14. au 18. siècle, Paris 1905.
13. Bierdimpfl, K. A.: Sammlung der Spielkarten des bayrischen National-Museums, München 1894.
14. Buss, G.: Spielkarten und Kartenspiele, 1909.
15. Breitkopf, J. G.: Versuch, den Ursprung der Spielkarten zu erforschen, Leipzig 1784.
16. Chatto, W. A.: Facts and speculations on the origin and history of playing cards, London 1848.
17. Ebeling, W.: Geschichte der Spielkartenfabrikation.
18. Geisberg, M.: Das älteste gestochene deutsche Kartenspiel vor 1446, Straßburg 1905.
19. — Deutsche und französische Spielkarten, 1917.
20. — Das Kartenspiel der Königlichen Staats- und Altertümersammlung in Stuttgart, Straßburg 1910.
21. Grässe, J. G. Th.: Lehrbuch einer Literaturgeschichte der berühmtesten Völker des Mittelalters, Leipzig 1842.
22. Heineken, C. H. v.: Idée générale d'une collection complète d' estampes, Leipzig 1771.

23. Leber, M.: Etudes historiques sur les cartes à jouer, Paris 1842
24. v. Liebenau, Th.: Ueber die deutschen Spielkarten.
25. Père Ménétrier, Bibliotheque curieuse et instructive, Trevoux 1704.
26. v. Murr: Journal zur Kunstgeschichte.
27. Poggenberg, F.: Die Metamorphose der Spielkarten.
28. Holzer, Fr.: Historische Darstellung der indirekten Steuern, Wien 1888.
29. Weiss, J.: Glücksspiel und Spielbanken, Berlin 1919.
30. Willshire, W. H.: A descriptive catalogue of playing and other cards in the British Museum, London 1876.
31. Statistisches Reichsamt:
    a) Vierteljahrshefte zur Statistik des deutschen Reiches.
    b) Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich.
    c) Monatliche Nachweise über d. auswärtigen Handel Deutschlands.
    d) Sonderheft 1 zu „Wirtschaft und Statistik", Jahrgang 1925.
32. Gesetzestexte:
    a) Spielkartensteuergesetz v. 3. 7. 1878. (Reichsgesetzblatt 1878).
    b) Spielkartensteuergestz v. 10. 9. 1919. (Textausgabe v. M. Hahn, nebst Zentralblatt für d.. Deutsche Reich 1919, Nr. 35.)
    c) Spielkartensteuergesetz v. 9. 7. 1923, Reichsgesetzblatt 1923, 35, nebst Reichsministerialblatt 1923, Nr. 38.
33. Papierzeitung.

Einführung: Problemstellung.

Nach Menger[1] ist der „Ausgangspunkt aller wirtschaftstheoretischen Untersuchungen die bedürftige Menschennatur". Die Erörterung des Themas „Die deutsche Spielkartenindustrie" hat daher auszugehen von dem Bedürfnis des Menschen zum Spiel, das so alt ist wie der Mensch selbst. Zu allen Zeiten, aus denen Aufzeichnungen über die Sitten und Gebräuche der Völker vorliegen, hat der Hang, das Glück im Spiel zu versuchen, eine große Rolle gespielt. Mehr noch als die Völker des Altertums hat die Spielleidenschaft im Mittelalter und besonders zu Beginn der Neuzeit weite Kreise der Bevölkerung ergriffen.

Entsprechend der zunehmenden Kultur entstand jedoch das Bedürfnis nach verfeinerten Spielgeräten als Ersatz für die früheren primitiven Hilfsmittel. Nach F. v. Hermann[2] „ist das Bedürfnis der Anfang der Wirtschaft" und Lexis[3] sieht „in dem Bedürfnis die eigentliche Triebkraft aller menschlichen Wirtschaft, durch die Richtung und Umfang der Güterproduktion bestimmt wird." Entsprechend diesen Grundsätzen resultierte aus dem vorhandenen Bedürfnis der Versuch, neue Möglichkeiten zur Befriedigung der Spielleidenschaft der Menschen zu finden. Als besonders geeignetes Mittel hierzu wurden die Spielkarten schon bei ihrem ersten Auftauchen im 14. Jahrhundert erkannt, und als Richtung der weiteren wirtschaftlichen Tätigkeit war damit die Befriedigung des entsprechenden Bedarfs gegeben. — Interessant sind die Wandlungen, wie sich nach Art und Umfang die Nachfrage nach Spielkarten im Laufe der Zeiten geltend gemacht hat. Aus dem besonderen Bedürfnis einzelner Personen entwickelte sich im Laufe der Jahrhunderte das allgemeine Bedürfnis aller Klassen der Bevölkerung, so daß die Spielkarten ein Massenverbrauchsartikel geworden sind. Zu-

---

1. Carl Menger, Grundsätze der Volkswirtschaftslehre, Wien 1923.
2. F. v. Hermann, Staatswirtschaftliche Untersuchungen, 1. Auflage, München 1874.
3. Vergl. Handwörterbuch d. Staatswissenschaften, II, S. 738/39.

gleich ergab sich im Laufe der Zeiten aus dem vorübergehenden Bedürfnis zu Beginn des Aufkommens der Spielkarten allmählich eine dauernde Nachfrage, so daß ein regelmäßiger Bedarf daraus resultierte. — Im Zusammenhang damit sind die Einwirkungen der staatlichen Maßnahmen auf die Bedarfsdeckung von Interesse, in denen sich die wirtschaftspolitischen Anschauungen der verschiedenen Zeiten widerspiegeln. Die Regelmäßigkeit der Nachfrage ist wesentlich beeinflußt worden durch die zahlreichen Verbote, die gegen das Spiel erlassen wurden. Die gleichzeitig einsetzenden Versuche des Staates, den Verbrauch der Spielkarten steuerlich zu belasten, beeinflußten dagegen den Umfang der Bedürfnisbefriedigung.

Zu den der Befriedigung von Existenzbedürfnissen dienenden Gütern können die Spielkarten nicht gerechnet werden. Wie weit sie noch zu den Luxusgütern zu zählen sind, ist generell nicht zu entscheiden, da hierfür die Lage des einzelnen Konsumenten maßgebend ist. Bei der heutigen allgemeinen Verbreitung und der Einstellung der Menge der Verbraucher ist nach Lexis[4] anzunehmen, daß die Nachfrage einem „gewohnheitsmäßigen Bedürfnis" entspringt. Nach der besonders auch von Brentano vertretenen Theorie von der Stufenleiter der Bedürfnisse, ist die volkswirtschaftlich wichtigste Nachfrage nicht immer auf die Existenzmittel gerichtet, sondern, namentlich bei den zivilisierten Nationen, auf die Befriedigung der darüber hinausgehenden Bedürfnisse. Die Untersuchungen über den Bedarf einer Volkswirtschaft an nicht zu den Existenzmitteln gehörigen Gütern und die auf die Befriedigung dieser Bedürfnisse gerichtete wirtschaftliche Tätigkeit bieten daher besondere Möglichkeiten zu Rückschlüssen auf die Lage einer Volkswirtschaft.

Die Deckung des Bedarfs an Spielkarten ist Gegenstand einer heute blühenden Industrie geworden. Nach Adolf Wagner[5] hat „den Menschen bei aller auf Bedürfnisbefriedigung gerichteten Tätigkeit das ökonomische Prinzip zu leiten." Die folgende Darstellung hat daher zu untersuchen, in welcher Weise bei der Befriedigung des sich allmählich entwickelnden Bedarfs der deutschen Spielkartenindustrie die Verwirklichung des ökonomischen Prinzips gelungen ist.

---

4. Vgl. Handwörterbuch d. Staatswissenschaften, II. S. 738/9.

5. A. Wagner, Grundlegung der politischen Oekonomie, 3. Auflage, Leipzig 1892.

I. Teil.

Die Entwicklung der Nachfrage und ihr Einfluß auf die Eigenart der Spielkarten.

1. Kapitel
Der Ursprung der Spielkarten und ihre Verbreitung über Europa

Der Ursprung der Spielkarten ist bis heute noch nicht einwandfrei festgestellt, obwohl sich zahlreiche Schriftsteller aller Nationen bemüht haben, hierüber volle Klarheit zu schaffen. Die Mehrzahl der Ansichten geht dahin, daß die europäischen Karten von orientalischen Vorbildern beeinflußt sind[1]; denn im Orient werden die Karten wesentlich früher erwähnt als in Europa; z. B. in China schon im 12. Jahrhundert[2].

Wie die Beziehungen zwischen diesen asiatischen und den europäischen Karten entstanden sind, ist fraglich; jedoch wird auf Grund ähnlicher Namen und Bezeichnungen für Karten angenommen, daß sie durch die Araber etwa gegen Ende des 13. Jahrhunderts über Spanien nach Italien gebracht wurden und von dort ihren Weg über die moderne Welt angetreten haben[3]. Eine eingehende Untersuchung dieser Beziehungen würde wirtschaftsgeschichtlich viel Interessantes bieten, jedoch über den Rahmen dieser Darstellung hinauszuführen.

Wesentlich für die Verbreitung der Spielkarten über Europa waren die Kriege und Kreuzzüge des 13., 14. und 15. Jahrhunderts; denn das Kartenspiel war in der ersten Zeit seines Bekanntwerdens ein Hauptzeitvertreib für die Höfe und Kriegsleute, durch deren Umherziehen in aller Herren Länder das neue Spiel sehr schnell und in den meisten Gegenden fast gleichzeitig verbreitet wurde.

---

1. J. G. Th. Grässe, Lehrbuch einer Literaturgeschichte der berühmtesten Völker des Mittelalters, Leipzig 1842, II. 2.

2. W. A. Chatto, Facts and speculations on the origin and history of playing cards, London 1848. „Cards now known in China . . . were invented in the reign of Seun-ho 1120, and they began to be common . . . in 1131."

3. J. G. Breitkopf, Versuch, den Ursprung der Spielkarten zu erforschen, Leipzig 1784.

In Deutschland ist das Kartenspiel in der ersten Hälfte des .14. Jahrhundertss bekannt geworden. Hierfür liegen zunächst verschiedene negative Beweise vor durch Verbote die gegen das Kartenspiel erlassen wurden. So beschloß im Jahre 1329 die Synode zu Würzburg, allen Angehörigen des geistlichen Standes das Kartenspiel zu verbieten, und im Jahre 1367 untersagte der Rat der Stadt Bern das Kartenspiel innerhalb der Mauern seiner Stadt[4].

Das erste positive Zeugnis für die allgemeine Kenntnis des Kartenspiels ist ein eingehender Bericht des Mönches Johannes von Rheinfelden aus dem Jahre 1377[5].

Die Herstellung von Spielkarten wird zuerst gegen Ende des 14. Jahrhunderts erwähnt, und zwar ist Süddeutschland der Mutterboden für die deutsche Spielkartenherstellung gewesen, insbesondere Nürnberg und Ulm. Im Pflichtbuch der Stadt Nürnberg wird zwischen 1380 und 84 das Kartenspiel zuerst urkundlich erwähnt, und im Jahre 1402 erscheinen in Ulm die Kartenmacher als zünftige Handwerker[6].

Aus der gleichen Zeit liegen Quellen über die Kenntnis des Kartenspiels in Belgien und Frankreich vor. Der Generaleinnehmer und Rechnungsführer des Herzogs von Burgund verzeichnet im Jahre 1379 und in den folgenden Jahren mehrmals Ausgaben für verschiedene Kartenspiele[7]. Auch die Rentkammer des französischen Königs bucht im Jahre 1392 eine ähnliche Ausgabe[8].

---

4. Th. v. Liebenau, Ueber die deutschen Spielkarten.

5. H. R. d'Allemagne, Les cartes à jouer du 14. au 18. siècle, Paris 1905. „. . . In einem Spiel, das man gemeinhin Kartenspiel nennt, bemalen sie die Karten auf verschiedene Art und spielen allerlei Spiele damit, wobei sie gewinnen oder verlieren. Man hat 4 Könige auf 4 Karten gemalt und jeder hat ein bestimmtes Zeichen von denen gelten die einen für gut, die anderen für schlecht. Unter den Königen kommen je 2 Marschälle vor, von denen halten der eine das Abzeichen nach oben, der andere nach unten Nach diesen sind noch 10 Karten von derselben Größe und Form. Auf der ersten ist das Zeichen des Königs einmal, auf der anderen zweimal und so weiter bis zum zehnten. Es wird also jeder König die 13. Karte, sodaß zu einem Spiel 52 Karten gehören" . .

6. W. H. Willshire, A descriptive catalogue of playing and other cards in the British Museum, London 1876.

7. H. R. d'Allemagne, a. a. O. „Donné a Monseigneur et a Madame 14 mai 1379, 4 peters, 2 florins, valant $8^1/_2$ moutons, pour acheter un jeu de cartes".

8. Père Ménétrier, Bibliothèque curieuse et instructive, Trevoux 1701. „Donné à Jaquemin Gringonneur, peintre, pour trois jeus de cartes à or et à diverses couleurs, ornés de plusieurs dévises, pour porter devers le Seigneur Roi, cinquante six sols parisis."

Diese letztere Urkunde haben französische Schriftsteller vielfach irrtümlich benutzt, um für Frankreich den Ruhm als Ursprungsland der Spielkarten in Anspruch zu nehmen.

Etwas später als auf dem Kontinent, wahrscheinlich zu Beginn des 15. Jahrhunderts, wurde das Kartenspiel in England bekannt.

2. Kapitel.

Die Spielkarten in Spanien, Italien und Frankreich.

Unter dem Einfluß des allmählich zunehmenden Bedarfs läßt sich in den folgenden Jahrhunderten eine reiche Entwicklung der Spielkarten in den verschiedenen Ländern verfolgen. Aus dem besonderen Bedürfnis Einzelner entstand der Massenbedarf, durch den die Eigenart der Ware wesentlich bestimmt wurde. Die daraus resultierenden Ergebnisse sind eingehender zu untersuchen, weil sie für die heutige Organisation der Industrie von besonderer Wichtigkeit sind. Aus der durch die Entwicklung bedingten Vielgestaltigkeit des Produktes in Deutschland und in den für den Export in Frage kommenden Ländern entstanden die wirtschaftlichen Probleme, deren Lösung die Industrie bis heute beschäftigt hat.

Die Entwicklung der Spielkarten im 15. und 16. Jahrhundert ist dadurch gekennzeichnet, daß die einzelnen Völker die zunächst von den Ursprungsländern übernommenen Karten nach ihrem Geschmack und ihrer Volkseigenart umwandelten, sie naturalisierten und auf dem neuen Boden heimisch machten. Durch dieses Streben der Länder nach Individualisierung sind die Spielkarten vielfach Kulturzeichen der Länder geworden.

Das Charakteristische im Organismus des Kartenspieles sind:

1. die Figuren im Gegensatz zu den Zählerkarten.
2. die sinnbildartigen Zeichen der verschiedenen Serien oder Farben.

Diese Grundlagen für die Einteilung der Spiele haben sich bei allen Karten seit ihrer Entstehung bis heute mit geringen Abweichungen erhalten, und die Verwandtschaft der einzelnen Arten haben auch die im Laufe der Jahrhunderte vorgenommenen Veränderungen nicht verdecken können.

Bei allen Karten sind grundsätzlich vier verschiedene Serien oder Zeichen, auch Farben genannt, zu unterscheiden und innerhalb jeder Serie wiederum die Bilder und die Zähler. Von den Serienzeichen gibt es drei Gruppen:

1. die spanisch-italienischen Zeichen:

spadi	Schwerter
copi	Becher

denari Pfennige
bastoni Stäbe.

2. die französischen Zeichen:
Pique,
Coeur,
Trefle,
Carreau.

3. die deutschen Zeichen

Schellen
Herz
Grün
Eichel.

Die emblematischen Neigungen zur Zeit der Entstehung der Kartenzeichen, der Wunsch, in allem Spiegelbilder der menschlichen Gesellschaft und ihrer Einrichtungen zu sehen, führte zu allerlei Deutungen der Zeichen. Sie sollten die Stände versinnbildlichen, und zwar.

die Schwerter den Adel,
die Becher die Geistlichkeit,
die Pfennige den Nährstand,
die Stäbe den Dienst- und Bauernstand.

Daneben bestand die Auffassung, daß die Zeichen militärischen Ursprungs seien, da alle vier Gegenstände zum Handwerkszeug des Soldaten gehören.

Die spanischen Karten hatten 48 Blätter, d. h. von jedem der vier Zeichen 12 Blätter, darunter drei Bilder und die Zählerkarten von 1 bis 9. Die drei Bilder waren:

König (Re)
Reiter (Cavallo)
Knecht (Fante).

Diese Zeichen und die Zusammensetzung der spanischen Karten haben sich bis auf den heutigen Tag erhalten. Auch die erste Bezeichnung „Naipes" für Spielkarten hat sich im Verlauf der Jahrhunderte bis heute nicht geändert.

Die Verwandtschaft der frühen italienischen Karten mit den spanischen kommt nicht nur in den gleichen Zeichen zum Ausdruck, sondern auch der erste italienische Name für Karten, „Naibi", weist auf gemeinsamen Ursprung hin. Das älteste italienische Spiel „Troppola" enthielt die ursprünglichen vier Serien. Infolge der Ausweitung des Bedarfs und in dem Streben nach Individualisierung kam später das Tarokspiel auf, bei dem als viertes Bild eine Dame eingefügt und die Zahl der Blätter durch besondere Bilder auf 78 erhöht wurde. Erst in neuester Zeit erhielten auch die italienischen Karten die französischen Zeichen.

Die Beziehungen zwischen den italienischen und den deutschen Karten zeigen sich insbesondere darin, daß in Süddeutschland, Schlesien und Österreich noch bis ins 18. Jahrhundert mit der sogenannten Trappulierkarte gespielt wurde, die dem italienischen Vorbild entsprach[9]. In Schlesien ist die Karte auch heute noch im Gebrauch.

Auch in Frankreich ist zunächst mit Karten gespielt worden, die denen der Italiener ähnelten. Zu Anfang des 15. Jahrhunderts beginnt jedoch in Frankreich ebenso wie in Deutschland die Abänderung der Spielkarten, entsprechend den besonderen Spielen, die sich in den Ländern eingebürgert hatten. In Frankreich war es das Piquet, in Deutschland war es das später wieder verloren gegangene Landsknechtsspiel.

Die ältesten heute erhaltenen Kartenblätter der beiden Länder aus den Jahren 1430 bis 50 weisen noch eine gewisse Ähnlichkeit in den Zeichen der Karten auf. Nach dieser Zeit vollzieht sich die Trennung zwischen der französischen und der deutschen Karte. Französische Kartenblätter, die aus den Jahren 1480 bis 90 stammen, zeigen, daß die heute noch geltenden französischen Zeichen

Pique, Trefle, Coeur, Carreau,

bereits festgelegt sind. Auch mit diesen Zeichen sollen die vier Stände charakterisiert werden, und zwar werden sie nach übereinstimmender Ansicht der Literatur wie folgt erklärt:

Pique, die Spitze einer Lanze, bedeutet den Ritterstand und damit den Adel;

Trefle entspricht dem Klee und damit dem Nährstand;

Coeur bedeutet das untadelige Herz der Geistlichkeit;

Carreau, die Spitze eines Schwertes, bedeutet den Dienststand, aus dem der gemeine Soldat genommen wurde.

Frankreich änderte auch die Bilder des Spieles, indem anstelle des Reiters eine Dame eingeführt wurde, und so König, Dame und Bube im Spiel waren[10]. In dem galanten Frankreich des 15. Jahrhunderts durfte auch im Kartenspiel die Dame nicht fehlen.

3. Kapitel.

Die Entwicklung der Spielkarten in Deutschland

1. Die Vorderseiten der Karten.

a) In Deutschland wurden die Spielkarten im 15. Jahrhundert ein erwünschtes Gebiet für die Betätigung der schaffensfreudigen Maler von Miniaturen. Namhafte Künstler fertigten Spielkarten an und drückten ihnen den Stempel ihrer persönlichen Eigenart auf. Bemerkenswert ist die zur Befriedigung des Einzel-

9. K. A. Bierdimpfl, Sammlung der Spielkarten des bayrischen National-Museums, München 1884.

10. J. G. Breitkopf, a. a. O.

bedürfnisses noch mögliche, rein individuelle Herstellung im Gegensatz zur heutigen Massenfabrikation. Die Karten des 15. Jahrhunderts waren daher außerordentlich mannigfaltig und weisen viel größere Verschiedenheiten auf, als dies heute der Fall ist. Insbesondere die Vorderseiten der Karten zeigen eine interessante Entwicklung. Die Zahl der Farben bleibt zunächst nicht auf vier beschränkt, sondern schwankt zwischen 4 und 6, da bestimmte Zeichen für die Serien erst später festgelegt wurden. Dadurch herrschte eine gewisse Willkür in der Wahl der die Serien bestimmenden Zeichen, und es wurden dazu die verschiedensten Motive gewählt. So kommen in einem Spiel des sogenannten Meisters der Spielkarten aus den Jahren vor 1446 fünf Serien vor, die durch Menschen, Raubtiere, Fische, Blumen und Vögel bezeichnet werden[11].

Die individuellen deutschen Kartenzeichen setzen sich erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts durch, bis die heutigen vier Farben etwa im Jahre 1530, also etwas später als die französischen Zeichen, endgültig festgelegt wurden. Ein solches Spiel verließ in den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts die Werkstatt Peter Flötners in Nürnberg[12]. Auch die vier Zeichen der deutschen Karte sind anscheinend nicht willkürlich gewählt worden und lassen sich als Embleme der vier Stände erklären. Es bedeuten:

Schellen den Adel (wegen des schon im 13. Jahrhunderts für den hohen Adel üblichen Gewandschmuckes, der aus kleinen Schellen bestand).
Herz die Geistlichkeit
Grün den Bauern- oder Nährstand.
Eichel (als Zeichen der Unfreiheit) den Knechtsstand.

Die Beschränkung auf vier Farben bedeutete in künstlerischer Hinsicht eine Verarmung, aber sie war nötig, als Spiele aufkamen, bei denen die Farben in einer bestimmten, stets gleichbleibenden Reihenfolge bewertet wurden. Der Übergang zu den vier Zeichen hatte außerdem ökonomische Gründe; es ist der erste Schritt zur Rationalisierung der Kartenherstellung. So lange die Karten überwiegend gemalt wurden, konnte jeder Auftraggeber die Zeichen nach seinem persönlichen Geschmack bestimmen, oder der Künstler konnte seiner Phantasie freien Lauf lassen. Durch den allmählichen Übergang zur Massenfabrikation mit technischen Hilfsmitteln war es jedoch nicht mehr möglich, auf alle persönlichen Wünsche einzugehen, sondern es mußten allgemein bekannte Zeichen gewählt werden, die der Masse der Abnehmer zusagten und ihnen geläufig

11. M. Geisberg, Das älteste gestochene deutsche Kartenspiel vor 1446, Straßburg 1905.

12. M. Geisberg, Deutsche und französische Spielkarten, 1917.

waren. Ein typisches Beispiel für die Uniformierung des Bedarfs aus ökonomischen Gründen und die Verringerung der Qualität durch die Massenfabrikation.

Eine Möglichkeit zu künstlerischer Betätigung blieb den Kartenmachern zunächst in der verschiedenartigen Ausführung der Figuren. Dieses Gebiet wurde erweitert durch die Einführung der französischen Karten, die durch den dreißigjährigen Krieg neben der deutschen Karte in Deutschland heimisch wurden. Der gewaltig wachsende Einfluß Frankreichs auf allen Gebieten der Mode zeigt sich auch in der starken Verbreitung der französischen Karten, die allmählich in Deutschland eine größere Rolle spielten, als die eigentliche deutsche Karte. Allerdings unterlag auch die französische Karte im Laufe der Zeit wesentlichen Veränderungen gegenüber den ursprünglichen Vorbildern, so daß die heutigen französischen Karten in Deutschland von denen Frankreichs erheblich abweichen und mit ihnen nur noch die Kartenzeichen gemeinsam haben.

b) Neben den Luxus- und Kunstkarten sowie den normalen Gebrauchskarten wurden seit dem 16. Jahrhundert in allen Ländern zahlreiche Sonderkarten angefertigt, die erwähnt werden müssen, weil solche Karten auch heute noch immer wieder vorkommen, und durch sie der Kulturhistoriker bisweilen tiefe Einblicke in die Volkspsyche tun kann. — Die ungeheure Verbreitung des Kartenspiels erweckte den Gedanken, die Blätter, an die sich alle Welt gewöhnt hatte zu pädagogischen und mnemotechnischen Zwecken zu benutzen, sowie Lehrstoffe durch sie zu verbreiten als Wissensmaterial in Kartenform. Man verfertigte außerdem humoristische, satirische, militärische und heraldische Spiele, deren Blätter entsprechend den besonderen Zwecken, die man damit verfolgte, ausgestattet waren. Die Zeit der Reformation bot in Deutschland Anlaß zu zahlreichen Karrikaturen der Reformatoren und ihrer Gegner; eine holländische Karte ironisiert den Zusammenbruch der Finanzwirtschaft des John Law, und in Frankreich fand man besonders in den Ereignissen der Revolution reichen Stoff für solche Spiele. Wissenschaftliche Karten, so ein bekanntes juristisches Kartenspiel, sollten zur Belehrung der Hochschüler dienen, die auf diese Weise das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden konnten. Außerordentlich zahlreich ist bis in die neueste Zeit die Zahl der militärischen Spiele gewesen, die die Köpfe von Herrschern, Heerführern oder Abbildungen der verschiedenen Waffengattungen brachten[13]. Daneben erschienen Karten mit Volksszenen, die heute eine reiche Quelle für das Studium der Volkstrachten und Volksgebräuche bieten.

13. So wurden während des Weltkrieges von den Vereinigten Stralsunder Spielkarten Fabriken A. G. verschiedene derartige Spiele angefertigt.

Schon zu Beginn des 17. Jahrhunderts werden Karten in England erwähnt, auf denen die Kaufleute ihre Waren anbieten[14]. Solche Karten mit Reklameaufdruck sind gerade in den letzten Jahren erneut außerordentlich in Aufnahme gekommen und werden gegenwärtig zu Hunderttausenden verteilt[15].

c) Der durch den dreißigjährigen Krieg verursachte Niedergang der Künste zeigte sich auch auf dem Gebiet der Spielkartenherstellung. Die schon vorher durch die Beschränkung auf vier bestimmte Zeichen gehemmte künstlerische Entwicklung der Karten übertrug sich auch auf die sonstige Ausstattung der Karten. Die Linienführung in den Zeichnungen der Vorderseite wird plump und schwerfällig und reicht nicht entfert an die Meisterwerke des 15. und 16. Jahrhunderts heran.

So zeigt sich ein Niedergang in der künstlerischen Ausführung der Karten, der bis heute noch nicht überwunden ist.

Heute liegen dafür allerdings Gründe vor, die mehr ökonomischer und psychologischer Natur sind. Das Streben nach Typisierung der Ware und nach Rationalisierung der Fabrikation setzt der vielgestaltigen künstlerischen Ausführung der Spielkarten eine Grenze. Das Haupthindernis für den Wiederaufstieg zu künstlerisch höher stehenden Fabrikaten ist heute jedoch in der Natur der Konsumenten begründet, durch die gänzlich veränderte Einstellung der Spieler. Zur Zeit des Aufkommens der Spielkarten war es entsprechend der individuellen Herstellungsweise natürlich, daß jedes Spiel seine Besonderheiten hatte und eins von dem anderen mehr oder weniger abwich. In der geruhsamen Zeit um die Wende des Mittelalters hatte man die nötige Weile, um sich mit den Eigenarten jedes Kartenspiels vertraut zu machen. Man legte sogar besonderen Wert darauf, ein persönliches Kartenspiel zu besitzen, so wie das Streben nach Individualität heute noch auf anderen Gebieten, z. B. bei Exlibris, in Erscheinung tritt. Der heutige Verbraucher ist dagegen auf eine ganz bestimmte Ausstattung der Karten eingestellt und ist außerordentlich konservativ in der Wahl der ihm zusagenden Ausführung. Er ist äußerst schwer dazu zu bewegen, Spiele zu nehmen, die nicht in ihrer Ausführung dem entsprechen, woran er gewöhnt ist, und bei denen er sich nicht sofort mit einem Blick über seine Karten orientieren kann.

14. W. A. Chatto, a. a. O.

15. Die für die Zeit der rückläufigen Konjunktur typische Verstärkung der Propaganda hat gegenwärtig dazu geführt, daß Unternehmungen der verschiedensten Art (u. a. Zigaretten-, Automobil-, Margarine- und Maschinenfabriken, Bau- und Schiffahrtsunternehmungen) die Rückseiten der Spielkarten mit ihrer Reklame versehen lassen und die Spiele in großen Mengen verteilen.

Diese psychologischen Faktoren sind von ganz besonderem Einfluß auf die Entwicklung der Spielkarten gewesen. Die Versuche, die Kartenbilder in künstlerischer Hinsicht zu verfeinern, sind im allgemeinen fehl geschlagen. Typisch hierfür sind die Wandlungen, die die Karten in neuerer Zeit in Frankreich erlebt haben. Die französische Revolution entthronte nicht nur die wirklichen Könige, sondern auch die Kartenkönige. An ihrer Stelle traten Bilder hervorragender Persönlichkeiten und allegorische Figuren. Zu Beginn der Herrschaft Napoleons erschienen wiederum andere Karten die unter Anlehnung an die alten Figuren neue künstlerische Auffassungen verwirklichten[16]. Der Erfolg dieser Karten war ebenso gering, wie vordem der der Revolutionskarten. Die Masse der Verbraucher gewöhnte sich nicht an sie, so daß nach 1813 die Karten wieder in der alten Grundform mit den Königen erschienen. Die einfacheren Gebrauchskarten hatten damit die Fantasiekarten überwunden.

Obwohl aus diesen Vorgängen Rückschlüsse auf die Einstellung der Masse der Konsumenten gezogen werden konnten, und die Richtung für die Bedarfsdeckung gegeben war, sind auch später in Deutschland, namentlich zu Beginn des 19. Jahrhunderts und in letzter Zeit, wieder Versuche unternommen worden, neue Muster zu bringen, die auch höheren künstlerischen Ansprüchen genügen sollten. Im Zeitalter der Massenfabrikation muß jedoch auch die Masse der Konsumenten vorhanden sein, die diese Unterschiede zu würdigen versteht. Der Kreis der Verbraucher, die einen entsprechend gebildeten Geschmack haben, ist jedoch nicht groß genug, um den heutigen Fabriken eine Rentabilität solcher Anstrengungen nach künstlerisch höher stehenden Fabrikaten zu gewährleisten. Es ist nicht Aufgabe der Spielkartenindustrie, bahnbrechend in der Weiterbildung des allgemeinen Geschmacks zu sein; dazu gibt es berufenere Stellen. Sie kann aber trotzdem ihren Teil dazu beitragen, und es ist festzustellen, daß auch erhebliche materielle Opfer nicht gescheut worden sind, um solche Pläne zu verwirklichen. Bei der heutigen Einstellung der Spieler wird sich die Produktion der Spielkartenindustrie jedoch überwiegend nach dem herrschenden Geschmack zu richten haben.

d) Der vorstehend gegebene Überblick über die Einflüsse auf die Entwicklung der Spielkarten von ihrer Entstehung bis zur

---

16. Napoleon, der große Propagandist, bemühte sich persönlich um die Wiedereinführung der Kartenkönige, indem er namhafte Künstler beauftragte, neue Entwürfe anzufertigen (vgl. F. Poggenberg, Die Metamorphose der Spielkarten).

heutigen Ausführung ist notwendig für das Verständnis der verschiedenen Arten von Karten, die gegenwärtig in Deutschland und im Auslande gebräuchlich sind. Zugleich ist hierdurch die noch bestehende große Mannigfaltigkeit in der Ausführung der Karten erklärt, die eine besondere Schwierigkeit für die Rationalisierung der heutigen Fabrikation bietet. Wenn auch gegenwärtig die einmal gewählten Muster im allgemeinen für längere Zeit festliegen, und, wie erwähnt, neue Ausführungen selten vorkommen, so ist doch die Wirtschaftlichkeit der Unternehmungen erheblich durch die große Zahl der verschiedenen Arten von heute in Deutschland und im Ausland gebräuchlichen Karten beeinflußt. Die Hauptunterschiede bestehen in der Ausführung der Vorderseiten.

Die sogenannte französische Karte hat im Laufe der Jahrhunderte in Nord- und Westdeutschland die deutsche Karte fast völlig verdrängt, während sie in Süd- und Mitteldeutschland weniger in Aufnahme gekommen ist. Bezeichnend dafür ist, daß schon im Jahre 1786 drei von vier Kartenmanufakturen Berlins französische Karten herstellten, und nur eine die Fabrikation der deutschen Karte beibehielt[17]. Diese Vorherrschaft ist den französischen Karten geblieben und hat sich besonders seit Beginn des 19. Jahrhunderts weiter ausgeprägt.

Die Nachfrage nach deutschen Karten besteht hauptsächlich in Schlesien, Sachsen, Thüringen und in den drei süddeutschen Staaten. In jeder dieser Gegenden ist jedoch die Ausführung der Karten wiederum verschieden, da sich die einzelnen deutschen Stämme hierin ihre Eigenart bewahrt haben und zäh an der Besonderheit ihrer Karten festhalten. Es gibt preußische, sächsische, bayrische und württembergische Karten, die in den Einzelheiten so von einander abweichen, daß der Verbrauch der betreffenden Sorten völlig auf die genannten Gegenden beschränkt ist.

Neben den deutschen und französischen Karten sind in Deutschland seit etwa 40 Jahren auch amerikanische Karten, die sogenannten Pokerkarten, heimisch geworden. Für den Inlandsbedarf war diese Karte zunächst aus Amerika eingeführt worden, dann aber wurde nach Vergrößerung der Nachfrage die Eigenfabrikation in Deutschland aufgenommen. Pokerkarten sind Spiele mit 53 Blättern, die etwas veränderte französische Zeichen tragen, deren Bilder aber eigenartig stilisiert, stets gleichbleibend gezeichnet sind. Aus diesen zunächst nur zur Beseitigung der ausländischen Konkurrenz für den Inlandsmarkt hergestellten Karten ist im Laufe der Jahre ein großer Exportartikel der deutschen Spielkartenindustrie geworden, denn in allen englisch sprechenden Ländern, sowie in Italien und im Orient wird heute fast aus-

17. G. Buss, Spielkarten und Kartenspiele, 1909.

schließlich mit diesen amerikanischen Karten gespielt. Der überwiegende Teil des deutschen Exports an Spielkarten besteht heute aus diesen Sorten. In Spanien und einzelnen Gebieten Südamerikas haben sich die früher erwähnten spanischen Karten erhalten. In den skandinavischen Staaten, Holland und Belgien wird hauptsächlich mit französischen Karten gespielt, die in geringem Umfange auch in der Türkei und Südamerika verlangt werden. Für die einheimische Bevölkerung in China und Indien hat sich das alte chinesische Kartenspiel erhalten.

2. Die Rückseiten der Karten.

In den bisherigen Ausführungen ist lediglich die Eigenart der Kartenvorderseiten erörtert worden, deren Ausstattung während der ersten Jahrhunderte nach dem Aufkommen der Spielkarten die einzige Sorge der Kartenmacher bildete. Erst seit dem 16. Jahrhundert schenkte man auch allmählich der Ausführung der Rückseiten besondere Aufmerksamkeit[18]. Heute dagegen bildet gerade die Rückseite den Gegenstand der größten Sorgfalt für die Spielkartenindustrie, da nur Spiele mit völlig einwandfreiem Rücken gebrauchsfähig sind. Auch das schärfste und geübteste Auge darf nicht in der Lage sein, bei einem der Blätter eine Besonderheit zu entdecken. Ist durch irgend einen Fehler auf der Rückseite ein Blatt für den Spieler kenntlich, so ist das Spiel unbrauchbar[19]. Es ist daher merkwürdig, daß bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts die Rückseiten der Spielkarten aus gewöhnlichem, ungemustertem Papier bestanden und keinerlei Aufdruck erhielten. Die Unzuträglichkeiten, die sich aus der Verwendung unbedruckten Papiers ergaben, das bei der damaligen Papierqualität sicher nie ohne kleine Merkmale gewesen ist, führten seit der Mitte des 16. Jahrhunderts zur Anwendung von gemusterten Rückseiten. Die Sammlung alter Spielkarten des Germanischen Museums zu Nürnberg zeigt die Entwicklung der Rückseitenmuster, die zunächst mit Holzschnitten einfarbig gedruckt wurden ohne Bemalung oder Schattierung. Sie entsprechen bei den ältesten Blättern den mittelalterlichen Flächendekorationen mit Streifen und stilisierten Blumen. Dazu kamen im 17. Jahrhundert marmorierte Rückseiten, die sich bis heute gehalten haben. Im 18. Jahrhundert wurde durch die Einführung des Kattundrucks auch die Verzierung der Kartenrückseiten stark beeinflußt. Die Zahl der seitdem gebräuchlichen Muster ist Legion. Die verschiedenartigsten Motive wurden verwendet und aus geometrischen Figuren, einzelnen Punkten, Linien und Streifen außerordentlich mannigfaltige Rückseiten zusammen-

18. J. G. Breitkopf, a. a. O.
19. Näheres hierüber siehe 7. Kap.

gestellt. Der Druck blieb im allgemeinen einfarbig schwarz, jedoch wurden daneben allmählich auch leuchtende Farben verwendet.

Mit der Verbesserung der technischen Einrichtung der Fabriken in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert und der reicheren Ausstattung der Karten wandelten sich auch die Rückseiten. Die Zeichnungen wurden besonders bei den feineren Sorten dem modernen Geschmack angepaßt und zum Teil vielfarbig gedruckt. Heute bilden die Rückseiten ein willkommenes Objekt für die Betätigung kunstgewerblicher Zeichner, so daß die Ausstattung in den letzten Jahrzehnten außerordentlich verfeinert worden ist. Eine Begrenzung liegt nur in der Rücksicht, die darauf genommen werden muß, daß die Zeichnung keinerlei Möglichkeit für die Kennzeichnung der Karten bietet. Die Zurückhaltung der Verbraucher ist gegenüber den Veränderungen von Rückseitenmustern weniger ausgeprägt, als dies bei den Vorderseiten der Fall ist, so daß in dieser Hinsicht der Entwicklung ein weiterer Spielraum gelassen ist.

3. Das Format der Karten.

Im Gegensatz zu dem vielfachen Wechsel in der Ausführung der Karten bezüglich Zeichnung und Druck zeigt das Format der Spielkarten seit ihrem Entstehen bis heute wenig Abwechslung. Zu allen Zeiten sind die Karten fast ausnahmslos rechteckig gewesen. Es hat zwar stets, auch noch in neuester Zeit, runde und ovale Spiele gegeben, jedoch sind sie immer nur Einzelerscheinungen geblieben und niemals in größeren Mengen auf den Markt gekommen. Der Grund hierfür liegt in der schwierigen und teureren Herstellung, sowie hauptsächlich in der Ablehnung durch die Spieler.

Zur Zeit des Aufkommens der Spielkarten waren die Blätter wesentlich größer als heute und sind erst im Laufe der Jahrhunderte allmählich kleiner geworden. Das größte bekannte Format hat ein in der Staats- und Altertümersammlung zu Stuttgart befindliches, gemaltes Spiel aus dem 15. Jahrhundert. Die Blätter haben die Abmessungen 190 X 120 mm[20], das heißt, ihre Fläche ist viermal so groß wie die der heutigen Karten. Andere Spiele aus dem 15. Jahrhundert haben die Abmessungen 195 X 114 mm, 190 X 90 mm, 170 X 70 mm. — Allmählich entstand das Bedürfnis nach kleineren Karten, da es nicht möglich war, von den großen Blättern die nötige Anzahl in einer Hand zu halten. Außerdem erfolgte die Verkleinerung aus ökonomischen Gründen. Von den alten gemalten Karten wurde jedes Blatt für sich angefertigt, so daß eine beliebige Größe gewählt werden konnte. Nach Ein-

20. M. Geisberg, Das Kartenspiel der Königlichen Staats- und Altertümersammlung in Stuttgart, Straßburg 1910.

führung des Druckes versuchte man, möglichst viele Blätter auf einen Druckbogen zu bringen und verkleinerte dazu die einzelnen Karten.

Der Übergang zu den kleineren Formaten beginnt daher in Deutschland bereits zu Anfang des 15. Jahrhunderts. Vorhandene Blätter aus dem 16. Jahrhundert haben die Abmessungen 97 X 59 mm und 92 X 55 mm, so daß sie den heutigen Formaten annähernd entsprechen.

Die Voraussetzung für eine solche Verkleinerung der Blätter war die Einführung der oben erwähnten einheitlichen Zeichen für die Unterscheidung der Kartenserien, deren Abmessungen nicht so groß waren, wie die früher gewählten verschiedenartigen Farbenzeichen. Die Verkleinerung der Karten fällt daher in Deutschland und Frankreich zeitlich etwa mit der allgemeinen Einführung der jetzt noch geltenden Kartenzeichen zusammen. Zur gleichen Zeit beginnt auch die Rationalisierung der Fabrikation durch Verwendung des Holzschnittes zum Drucken der Karten[21]. Hieraus ist zu erkennen, wie sowohl durch die Nachfrage als auch durch das Streben nach Rentabilisierung der Fabrikation die Eigenart der Karten beeinflußt worden ist.

Die Größe der heute in Deutschland gebräuchlichen französischen Karten ist etwa 93 X 59 mm, die der deutschen Karten etwa 106 X 57 mm. Neben diesen beiden Hauptsorten gibt es noch eine große Anzahl anderer Karten, deren Formate von den vorstehend angegebenen Größen mehr oder weniger abweichen, so daß sich die heutige Fabrikation auf zahlreiche verschiedene Formate einzustellen hat. Die ausländischen Karten zeigen keine erheblichen Unterschiede; wesentlich kleiner sind jedoch die chinesischen Karten, die nur 60 X 22 mm groß sind.

Eine weitere Verschiedenartigkeit der Karten kommt schließlich noch in ihrer Sortierung zum Ausdruck. Nach dem Zweck, für den die Karten bestimmt sind, richtet sich die Anzahl der Blätter, die ein Spiel enthalten muß. So gibt es Spiele zu 24, 32, 36, 40, 48, 52, 53 und 78 Blättern, von denen die Spiele mit 32 und 53 Karten am häufigsten vorkommen.

---

21. vergl. 4. Kap.

II. Teil.

Die Maßnahmen zur Verwirklichung des ökonomischen Prinzips.

1. Abschnitt:

Die Rationalisierung der Fabrikation.

4. Kapitel.

Die Entwicklung der technischen Hilfsmittel.

Die eingehenden Erörterungen über die Eigenart der Spielkarten in den vorhergehenden Abschnitten lassen die Vielgestaltigkeit in der Ausführung der Spielkarten erkennen. Diese starke Verschiedenheit der Nachfrage aus immer wachsenden Absatzgebieten ließ für die Spielkartenindustrie das Problem entstehen, auf welche Weise bei der Durchführung der Fabrikation das ökonomische Prinzip verwirklicht werden könne. Hierunter ist nach Philippovich[1] „die Produktion mit den geringsten Kosten zum Zwecke des höchsten Ertrages" — zu verstehen. Es galt, die große Mannigfaltigkeit des Produktes mit der Forderung nach Wirtschaftlichkeit in Einklang zu bringen.

Eine Typisierung der Karten lag aus den oben geschilderten, insbesondere psychologischen Gründen den Kartenherstellern bis in das 19. Jahrhundert völlig fern. Erst in neuester Zeit beginnt dieser Gedanke etwas mehr Boden zu gewinnen. Die Eigenschaft der Spielkarten als Massenverbrauchsartikel setzte jedoch billige Preise voraus, da Bedürfnisbefriedigung und Preise seit jeher in wechselseitiger Beziehung standen. Wenn gleichzeitig, trotz der die Produktion komplizierenden Mannigfaltigkeit der Karten bei niedrigen Preisen eine Rentabilität der Unternehmungen erreicht werden sollte, mußten andere Mittel angewendet werden, um der Verwirklichung des ökonomischen Prinzips möglichst nahe zu kommen. Jahrhundertelang ist die Rationalisierung der Fabrikation als das hauptsächlich für die Erhöhung der Wirtschaftlichkeit geeignete Mittel angesehen worden. — Daneben wurden gegen Ende des 19. Jahrhunderts nach der Erkenntnis des Organisationsproblems und des Konkurrenzproblems noch andere Wege beschritten, auf denen bedeutende Fortschritte erzielt wurden, die in ihrem Zusammenwirken der deutschen Spielkartenindustrie zur heutigen Blüte verholfen haben. Aufgabe der folgenden Abschnitte soll die kritische Untersuchung dieser Maßnahmen und ihrer Erfolge sein.

---

1. E. v. Philippovich, Grundriss der politischen Oekonomie 14. Aufl. S. 41.

In den schon seit dem Beginn der Spielkartenherstellung erkennbaren Bestrebungen zur Rationalisierung der Fabrikation lassen sich drei Abschnitte unterscheiden, die durch Einführung grundlegender Neuerungen in dem Herstellungsverfahren gekennzeichnet sind.

Der erste Abschnitt reicht vom Beginn der Spielkartenerzeugung bis in den Anfang des 15. Jahrhunderts und umfaßt die Herstellung mittels Handmalerei und die Vervielfältigung durch primitive Hilfsmittel.

Ein neuer Abschnitt beginnt im 15. Jahrhundert mit der Verwendung des Holzschnittes und später des Kupferstichs. Die hierdurch gegebene Möglichkeit einer wesentlich schnelleren und billigeren Vervielfältigung war die Voraussetzung für die allgemeine Verbreitung der Spielkarten und die Deckung des dadurch wachsenden Bedarfs.

Während der nächsten 400 Jahre war die Erfindungskraft der Technik trotz Verbesserung einzelner Hilfsmittel wenig fruchtbar, so daß die Rationalisierung nur geringe Fortschritte machte, und erst im 19. Jahrhundert der dritte Abschnitt mit Einführung der heute noch gebräuchlichen Vervielfältigungsverfahren beginnt.

1. Hand- und Schablonenmalerei.

Die Herstellung der ältesten Karten war eine Gelegenheitsarbeit für Maler von Miniaturen. Die zunächst seltenen Originale wurden je nach der Zahlungsfähigkeit des Auftraggebers primitiv oder künstlerisch vervielfältigt. Für die Bedürfnisbefriedigung der niederen Volkskreise wurden sehr einfache Spiele angefertigt, während es daneben kunstvolle und reich ausgestattete Karten gab, die gut bezahlt wurden, wie aus den oben erwähnten Aufzeichnungen der Rentkammer des französischen Königs und des Herzogs von Burgund hervorgeht.

Die gemalten Spiele waren jedoch — auch in einfachster Ausführung — zu teuer, um weiteren Kreisen des Volkes das Kartenspiel zu ermöglichen. Es begann daher bereits zu Anfang des 15. Jahrhunderts das Streben, durch Vervollkommnung der Herstellungstechnik eine solche Verbilligung der Karten zu erreichen, daß ihre allgemeine Verbreitung möglich wurde. Aus dem bisherigen Luxusartikel zur Befriedigung von Einzelbedürfnissen sollten die Spielkarten zu einem Massenartikel werden, für den sich allmählich ein gewohnheitsmäßiger Bedarf geltend machte.

Die Erfolge blieben jedoch zunächst gering. Zur Beschleunigung der Herstellung wurden Schablonen, sogenannte Patronen, verwendet, mit denen die schwarzen Umrisse der Kartenbilder vorgezeichnet wurden, die man mit der Hand farbig ausmalte. Solche Schablonen wurden zunächst einzeln ,dann zusammenhängend für

mehrere Blätter nebeneinander verwendet. Namentlich letzteres Verfahren beschleunigte die Vervielfältigung, da auf diese Weise eine größere Anzahl von Kartenblättern gleichzeitig entstand, je nach Größe der Schablone oder des Papiers.

2. Holzschnitte und Kupferstiche.

Unter dem Drucke des zunehmenden Bedarfs, der mit den bisherigen Mitteln nicht zu befriedigen war, machte die Rationalisierung weitere Fortschritte. Eine grundlegende Neuerung, die von weittragender Bedeutung — nicht bloß für die Spielkartenindustrie — sein sollte, wurde in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts eingeführt. An Stelle der Schablonen schnitt man Holzformen, mit denen die Umrandungslinien der Kartenbilder unmittelbar gedruckt wurden. Diese Holzformen verwendete man zuerst einzeln in kleinen Tafeln, später setzte man sie, ebenso wie früher die Schablonen, für mehrere Blätter zu Platten nebeneinander[2]. Nach Ansicht des Historikers C. H. v. Heineken, eines der besten Kenner der Holzschneidekunst, gehören die Spielkarten, zusammen mit den Heiligenbildern, zu den ersten Erzeugnissen, die mittels Holzschnitten angefertigt wurden. Die Spielkartenherstellung ist damit grundlegend für die weitere Entwicklung der Holzschneidekunst und damit der Buchdruckerkunst gewesen[3]. Auch ausländische Schriftsteller erkennen das Verdienst der Deutschen an, durch die Spielkartenherstellung einen der Grundsteine gelegt zu haben, auf denen die spätere Buchdruckerei aufgebaut wurde[4].

Zugleich mit dieser wesentlichen Verbesserung in der Herstellung der Umrandungslinien wurde auch das Ausfüllen der farbigen Teile vereinfacht, indem man die Handmalerei abschaffte und Schablonen verwendete. Eine fertige Zeichnung wurde auf Pappe aufgeklebt und alle Teile ausgeschnitten, die die gleiche Farbe erhalten sollten. Jede Farbe verlangte eine besondere Schablone, die nacheinander aufgelegt wurden und den Papiergrößen angepaßt waren. Auf diese Weise wurden ganze Reihen von Kartenblättern verhältnismäßig schnell fertig, und damit war man dem Ziel der Verbilligung etwas näher gerückt. — Außer diesen hand-

---

2 W. A. Chato, a. a. O..

3. C. H. v. Heineken, Idée générale d'une collection complète d'estampes, Leipzig 1771. „Tout cela m'a confirmé dans mon sentiment que la premiere opération des graveurs au bois, après les cartes à jouer a été de tailler des images de Saints.

4. M. Leber, Etudes historiques sur les cartes à jouer Paris 1848. „. . . la gravure des cartes à jouer conduisit à celle des images de Saints, qui donna l'idée de la gravure des inscriptions ou légendes, d' où naquit l'imprimerie. Ainsi une carte aurait produit la presse."

werksmäßig hergestellten Karten, deren Ausführung zunächst ziemlich grob war, wurden für den individuellen Bedarf der Fürsten und reichen Leute gleichzeitig noch Karten gemalt. Wir sehen also ein Nebeneinander von hochwertiger Qualitätsarbeit mit den Ansätzen zur Deckung des allgemeinen Bedarfs durch Schaffung einer geringwertigen Massenware.

Verschiedene solcher gemalten Spiele sind erhalten, die dafür Zeugnis ablegen, welche künstlerischen Leistungen sie darstellen. Das schönste derartige Spiel befindet sich, wie bereits erwähnt, in der Staats- und Altertümersammlung zu Stuttgart. Die Kartenblätter bestehen aus sechs aufeinander geklebten Lagen von dünnem braunen Papier, so daß die Blätter etwa 1 mm dick sind. Die Rückseite ist kräftig scharlachrot, während auf der Vorderseite mehrere Farben übereinander gelegt sind. Ein glatter, weißer Kreidegrund ist mit Gold überzogen, auf dem in verschiedenen Farben die Figuren und Zeichen gemalt sind.

Neben Holzschnitten wurde nach Erfindung der Kupferstecherei im 15. Jahrhundert allmählich auch diese Kunst zur Herstellung von Spielkarten verwendet, so daß mit dem 16. Jahrhundert nebeneinander gemalte, Holzschnitt- und in Kupfer gestochene Karten verwendet werden. Auch von den gestochenen Karten sind heute noch einige Spiele erhalten, die künstlerisch sehr hoch stehen[5]. Diese gestochenen Karten aus dem 15. und 16. Jahrhundert gehören zweifellos zu den schönsten Erzeugnissen der Spielkartenherstellung aller Zeiten. Namhafte Künstler haben sich mit dem Stich von Spielkarten beschäftigt und brachten hervorragende Einzelleistungen hervor, mit denen die Produkte der Massenfabrikation unserer Zeit nicht in Wettbewerb treten können[6]. Zum Teil gehören die gestochenen Spielkarten mit zu dem Schönsten und Vollendetsten, was überhaupt an Werken des Grabstichels aus dem 15. Jahrhundert bekannt ist.

3. Buch- und Steindruck.

Damit war für lange Zeit die Verbesserung der technischen Hilfsmittel erschöpft. In den folgenden Jahrhunderten ist die Rentabilisierung der Fabrikation weniger ein Erfolg der Technik, als einer Typisierung der Fabrikate, die auf Kosten der künstlerischen Qualität der Karten vorgenommen wird, wie dies bereits in anderem Zusammenhang oben erwähnt wurde. Erst die Erfindung des Steindrucks durch Senefelder zu Ende des 18. Jahrhunderts wirkte wieder befruchtend auf die Spielkartenfabrikation.

---

5. Die bedeutendste deutsche Sammlung befindet sich im Kupferstichkabinett zu Dresden, das eine Anzahl Spiele aus dem 15. Jahrhundert enthält.

6. M. Geisberg, a. a. O.

Die gleichzeitig einsetzende Entwicklung der Maschinenindustrie schuf in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit der Herstellung der Druck- und Schnellpressen die Voraussetzung für eine gänzliche technische Umstellung der Spielkartenindustrie. Die früheren Herstellungsverfahren wurden zugunsten der neuen Technik in Deutschland allmählich — bis etwa zum Jahre 1880 — aufgegeben; nur in Österreich hielten sie sich länger, da für litographisch gedruckte Karten eine höhere Stempelsteuer erhoben wurde. Die fiskalischen Maßnahmen des Staates bildeten für längere Zeit eine erhebliche Behinderung für die Einführung des wirtschaftlicheren Herstellungsverfahrens. Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts wird jedoch in der Spielkartenindustrie sämtlicher Länder fast ausschließlich der Buch- und Steindruck angewendet.

Außer den eigentlichen Druckeinrichtungen sind im Laufe des vorigen Jahrhunderts auch alle Hilfsmaschinen derartig vervollkommnet worden, daß die letzten 100 Jahre einen außerordentlichen Fortschritt in der Rationalisierung der Fabrikation mit sich gebracht haben. Ob alle Möglichkeiten in dieser Hinsicht heute schon erschöpft sind, wird später erörtert werden. Immerhin ist die Spielkartenindustrie in der Lage gewesen, den im aufblühenden Deutschland stark ansteigenden Bedarf zu decken. Es wurde möglich, auch dem einfachen Mann ein gutes, haltbares Kartenspiel für einen relativ niedrigen Preis zu liefern.

4. Die heutigen maschinellen Anlagen.

Die heutige maschinelle Einrichtung der Spielkartenfabriken richtet sich nach dem Umfang der Produktion und der Art der herzustellenden Sorten. Der maßgebende Faktor des Maschinenparks sind die Druckpressen, auf denen in solchen Betrieben, wo Papier und Karton in passenden Formaten bezogen wird, die Fabrikation beginnt. Handpressen werden nur noch für kleine Nebenarbeiten benutzt. Zur Herstellung der für die Rentabilität der Betriebe nötigen und heute üblichen großen Auflagen kommen nur Schnellpressen in Frage und zwar für die billigen Karten Buchdruckpressen, für alle feineren Sorten Steindruckpressen. Bei diesen Maschinen sind es mechanische Vorrichtungen, die statt der Menschenhand das Auftragen der Farbe auf den Stein oder die Form, deren Transport zu dem Druckapparat und die Ausübung des Drucks selbsttätig besorgen, so daß den bedienenden Leuten nur das Anlegen des Papiers und das Abnehmen der bedruckten Bogen überlassen bleibt.

An der weiteren Verbesserung der Schnellpressen wird dauernd gearbeitet, so daß immer wieder neue Modelle auf den Markt kommen, und zahlreiche verschiedene Konstruktionen im Gebrauch sind. Vereinzelt werden auch Offsetpressen verwendet, die sich für feinere Sorten weniger eignen, aber für geringere Drucke wegen

ihrer großen Leistungsfähigkeit besonders in Frage kommen. Zur Steindruckerei gehören außer den Druckpressen noch verschiedene Nebeneinrichtungen wie Steinschleifmaschinen zum Vorrichten der Steine, sowie Hand- und Überdruckpressen zur Übertragung der Litographien auf die Maschinensteine.

Die Leistungsfähigkeit der Druckerei eines Betriebes ist maßgebend für den Umfang der Ausstattung mit Maschinen zur weiteren Bearbeitung der Druckbogen. Hierzu gehören zunächst Bogenklebmaschinen und Streichmaschinen für die Herstellung des Kartons und zum Lackieren der bedruckten Bogen. Einen weiteren wesentlichen Bestandteil der Einrichtung bilden die Kalander, die zum Glätten der Druckbogen nach dem Kleben oder zur Erzeugung von Hochglanz auf den lackierten Bogen dienen. Diese Friktionskalander bestehen aus mehreren sehr schweren, übereinander liegenden Walzen, die heizbar sind. Der bei hoher Temperatur auf die zwischen den Walzen hindurchgehenden Bogen ausgeübte, starke Druck in Verbindung mit der Friktion glättet das Papier und erzeugt bei mehrmaligem Durchgehen der Bogen den Hochglanz. Auf Gauffrierkalandern erhalten die fertigen Bogen ev. nötige Leinenpressung. — Zur Zerkleinerung der Druckbogen in die einzelnen Kartenblätter dienen Pappscheeren und Rollenschneidemaschinen.

Außer diesen Hauptmaschinen benötigen die Betriebe noch eine große Anzahl von ergänzenden Hilfsmaschinen. Hierzu gehören insbesondere die Eckenrundstoßmaschinen zum Abrunden der Ecken an den Spielen, Bronziermaschinen, Trockenapparate, hydraulische Pressen, Stanzmaschinen, Kartonnagenmaschinen, sowie Einrichtungen zum Vergolden der Ecken.

Bei der Beurteilung der gegenwärtigen maschinellen Einrichtung der Spielkartenindustrie ist besonders zu berücksichtigen, daß die Anlagen während der letzten 10 Jahre sehr stark beansprucht worden sind. An Hand der Absatzstatistik[7] ist eine starke Steigerung der Fabrikation während des Krieges und besonders im Verlauf der Inflationsjahre festzustellen. Diese Mehrleistungen sind hauptsächlich durch verstärkte Ausnutzung der vorhandenen Einrichtungen erreicht worden, die dadurch anormal abgenutzt wurden. Die Vergrößerung der Anlagen ist gegenüber der Produktionssteigerung erheblich zurückgeblieben; dies ergibt sich aus der Gegenüberstellung der in Betracht kommenden Zahlen. Die Zählung der Maschinen in sämtlichen Betrieben der deutschen Spielkartenindustrie[8] ergab einschließlich sämtlicher Hilfseinrichtungen und Motoren folgende Gesamtzahlen:

---

7. s. unten 13. Kapitel.

8. Vierteljahrshefte zur Statistik des Deutschen Reichs, Nachweisungen über die Herstellung und Ausfuhr von Spielkarten.

1919/20	361
1920/21	374
1921/22	406
1922/23	475.

Dazu ist zu bemerken, daß sich von 1919/20 bis 1922/23 die Zahl der im Betrieb befindlichen Spielkartenfabriken von 13 auf 19, also um mehr als 45 % erhöhte. Die Zahl der Maschinen hat also mit rund 30 % in diesem Zeitraum weniger zugenommen als die Zahl der Betriebe.

Der Vergleich zwischen der Vermehrung der Maschinen in den Jahren 1919/20 — 22/23 und der Steigerung der Produktion zeigt in runden Zahlen folgendes Ergebnis:

Zunahme der Maschinen gegenüber dem Vorjahre		Steigerung der Produktion gegenüber dem Vorjahre	
1920/21	4 %	1920/21	12,5 %
1921/22	9 %	1921/22	40 %
1922/23	17 %	1922/23	52 %

Die Produktion ist um das Drei- bis Vierfache gegenüber der Maschinenvermehrung gestiegen, so daß daran die starke Inanspruchnahme der aus früherer Zeit vorhandenen Einrichtungen zu erkennen ist. Für die Jahre vor 1919/20 haben sich keine genauen Zahlen über die Neuanschaffungen ermitteln lassen. Aus den vorliegenden Berichten der beteiligten Fabriken geht aber hervor, daß die Inanspruchnahme der technischen Anlagen während des Krieges infolge des gesteigerten Bedarfs sehr erheblich gewesen ist. Dies gilt besonders auch deshalb, weil die Einrichtungen der Betriebe vor dem Kriege, als dem normalen Bedarf entsprechend, voll ausgenutzt waren und keinen großen Spielraum für erhebliche Steigerungen ließen.

Die vorstehenden Untersuchungen sind besonders wesentlich gegenüber der von vielen Seiten erhobenen Behauptung, die Industrie habe in der Inflationszeit durch starke Vergrößerung der Betriebe und durch übergroße Anschaffungen von Maschinen die Substanz zu erhalten gewußt, und auf diese Weise keine Verluste durch die Geldentwertung erlitten. Für die Spielkartenindustrie trifft dies nach obigen Feststellungen jedenfalls nicht zu. Die Neuanschaffungen haben den Umfang früherer Jahre nicht übertroffen, und die Vergrößerung des Maschinenparks ist hinter der Mehrbeanspruchung infolge der Produktionssteigerung sogar erheblich zurückgeblieben. Es ist allerdings für die Unternehmungen heute von besonderem Vorteil, daß sie ihre Betriebe nicht entsprechend der anormalen Absatzsteigerung während der Inflationszeit vergrößert und damit die Gefahr der Überkapitalisierung vermieden haben. Aber anderer-

seits ist dadurch auch die Anpassung der maschinellen Einrichtungen an den heutigen Stand der Technik teilweise nicht in genügendem Umfange durchgeführt worden.

Als Ergebnis der Kriegs- und Nachkriegsjahre ist daher festzustellen, daß die technischen Einrichtungen nur zum Teil modernisiert und größtenteils stark abgenutzt sind. Zwar sind die meisten deutschen Spielkartenfabriken leistungsfähig genug, um zu den vom Verein Deutscher Spielkarten-Fabriken festgesetzten Preisen noch lohnend zu arbeiten und den heutigen Anforderungen des Bedarfs zu genügen. Aber sowohl die Druckeinrichtungen, wie insbesondere die Maschinen zur weiteren Verarbeitung der Karten sind zum Teil durch neuere Konstruktionen überholt, deren Leistungsfähigkeit wesentlich größer ist. Die am meisten betroffenen Unternehmungen werden daher die Frage entscheiden müssen, ob sie die Mittel für neue Maschinen investieren können, oder ob sie sich von der Konkurrenz allmählich in den Hintergrund drängen lassen wollen. Eine besondere Rolle wird dies bei dem Wettbewerb auf dem Weltmarkt spielen, wo die deutsche Spielkartenindustrie infolge ihrer Vorbelastung durch die höheren Steuern und sonstigen gesteigerten Unkosten der ausländischen Konkurrenz nur dann entgegentreten kann, wenn es ihr durch weitere Rationalisierung der Betriebe gelingt, die Fabrikation zu verbilligen. Das Problem der gesamten deutschen Industrie, durch Verbesserung der technischen Einrichtung die derzeit hohen Produktionskosten zu drücken, um die Betriebe wirtschaftlicher zu gestalten, berührt die Spielkartenindustrie in besonderem Maße. Die untenstehende Erörterung des heutigen Fabrikationsprozesses wird noch Gelegenheit geben, auf die hierfür bestehenden speziellen Möglichkeiten einzugehen.

5. Kapitel.
Die Rohstoffe und ihre Beschaffung.

1. Die Rohstoffe.

Die Fortschritte der Technik waren nicht nur unmittelbar für die Spielkartenindustrie durch die Verbesserung der zur eigenen Fabrikation gebrauchten Spezialmaschinen von Bedeutung, sondern mittelbar auch durch die Rationalisierung der Verfahren zur Herstellung der benötigten Rohstoffe, deren Qualität sich innerhalb der letzten 50 Jahre wesentlich verbessert hat. Ebenso wie die Kenntnis der Papierherstellung, die zu Anfang des 14. Jahrhunderts nach Deutschland kam, entscheidend für die Entstehung und Verbreitung der Spielkarten gewesen ist[9], war auch in späterer Zeit gerade die Entwicklung der Papierindustrie für die Spielkartenfabrikation von ganz besonderer Bedeutung, insofern als die Qualität

9. v. Murr, Journal zur Kunstgeschichte.

der Erzeugnisse in hohem Maße von den verwendeten Urstoffen abhängig wurde.

Die Rohstoffe entstammen mit Ausnahme von Schellack, verschiedenen Wachsarten und Kasein ausschließlich dem Inland, und eine besondere Knappheit oder Schwierigkeit hinsichtlich der Beschaffung besteht nicht, so daß die Lage der einzelnen Unternehmungen in dieser Hinsicht völlig gleichartig ist. Die Hauptrohstoffe sind:

1. Papier,
2. Klebstoffe,
3. Farben und verschiedene Chemikalien.

Hiervon spielt das Papier seit den frühesten Zeiten bei weitem die Hauptrolle. Bereits die Araber kannten das Verfahren der Papierherstellung aus Baumwolle. Das hierbei gewonnene Produkt war ein Mittelding zwischen Pergament und Pappe und wurde in einfacher Stärke zur Anfertigung von Spielkarten verwendet. Erst später, nach der Einführung der Karten in Italien ging man dazu über, mehrere dünne Blätter zusammenzukleben und erhielt so den Karton. Von dem italienischen Wort „cartone" rührt sehr wahrscheinlich der Name Karten her, der dann in allen übrigen Ländern Europas mit Ausnahme Spaniens übereinstimmend übernommen wurde[10]. Allmählich wurde dadurch auch in Deutschland der ursprüngliche Name für Spielkarten, „Briefe", verdrängt.

Die Zahl der zusammengeklebten Blätter hat im Laufe der Zeiten gewechselt. Bei dem oben erwähnten Stuttgarter Spiel sind es 6, im 18. Jahrhundert im allgemeinen 4, im 19. Jahrhundert 3 und heute meistens nur 2 Bogen. Neben dem Papier wurden früher gelegentlich noch verschiedene andere Stoffe verwendet, wenn es sich darum handelte, möglichst dauerhafte Spiele zu erhalten, so z. B. Elfenbein oder Leinen- und Seidenstoffe, die durch eine besondere Härtung wie Holz wurden. Landsknechte spielten mit Karten aus Leder und die Spiele der Könige bestanden aus Silber- oder Goldplättchen. In einer spanischen Sammlung befindet sich dagegen ein Spiel aus Delfter Porzellan, dessen Blätter nicht stärker als Papier sind.

Das Bestreben, einen Stoff zu finden, der dauerhafter ist als Papier, hat nie aufgehört, und auch heute noch werden derartige Versuche gemacht. Neuerdings ist verschiedentlich Celluloid oder Hartgummi verwendet worden, ohne daß damit praktisch verwertbare Erfolge erzielt worden sind. Die Anforderungen, die an eine moderne Spielkarte hinsichtlich des Drucks, der Elastizität und sonstiger Eigenschaften gestellt werden, sind derartig, daß bisher noch kein anderes Material gefunden ist, das dem Papier mit Erfolg seinen Platz streitig machen könnte. Bei der Erörterung des Verfahrens

---

10. J. G. Breitkopf, a. a. O.

zur Herstellung des Spielkartenkartons werden die sehr vielseitigen Anforderungen, die an den Karton gestellt werden, näher erörtert werden. Immerhin liegt in dieser Richtung eine Entwicklungsmöglichkeit für eine rationellere Bedarfsdeckung durch ein vielleicht teureres, aber dauerhafteres Produkt. Auch der beste Spielkartenkarton aus Papier ist nicht widerstandsfähig genug, um auf die Dauer die Abnutzung der Spiele zu verhindern. Es ist Aufgabe der Technik, einen Stoff zu finden, der eine längere Lebensdauer hat, dabei aber auch die Eigenschaften des Papiers hinsichtlich Elastizität, Glätte und Aufnahmefähigkeit für Druckfarben besitzt. Nach dem heutigen Stande der Technik erscheinen Kautschuk, Zelluloid und ähnliche Stoffe dazu noch am geeignetsten.

Die Qualität der Spielkartenpapiere richtet sich nach der Sorte, für die sie bestimmt sind. Zu den billigsten Spielen wird ein einfaches, hinreichend festes Papier, ein sogenannter Halbkarton, von zirka 200 g Gewicht pro qm verwendet. Die heutigen Karten werden, wie erwähnt, aus zwei Lagen zusammengeklebt. Bei den billigen Sorten besteht ein Unterschied zwischen dem Vorderseiten- und dem Rückseitenpapier. Zu den Vorderseiten wird ein feineres, möglichst weißes Papier genommen, während die Rückseitenbogen von geringerer Qualität sein können, da sie meistens mit einem dunklen Muster bedruckt werden, so daß die Qualität des Papiers wenig in Erscheinung tritt. Für alle besseren Spielkarten wird sogenannter gestrichener oder Chromo-Karton verwendet, der im allgemeinen aus bestem, möglichst nur aus Hadern hergestelltem Papier besteht. Dieser gestrichene Karton wird von einigen Fabriken druckfertig gekauft, während andere ihn sich selbst anfertigen. Das Gewicht des Kartons richtet sich nach der Art der Karten, für die er verwendet werden soll und beträgt im Durchschnitt 400 gr pro qm.

Neben dem Papier sind besonders die K l e b s t o f f e wichtig, da ihre Eigenschaften von wesentlichem Einfluß auf die Güte und Haltbarkeit der Spielkarten sind. Je härter der Klebstoff nach dem Trocknen wird, um so mehr federnde Härte bekommen die Karten; je unlöslicher er nach dem Trocknen ist, desto widerstandsfähiger wird das Kartenblatt gegen Feuchtigkeit. Die Rezepte, nach denen die Klebstoffe angesetzt werden, sind Geheimnis der einzelnen Fabriken. Entsprechend den Erfahrungen und den auf den Markt kommenden Neuheiten sind sie mancherlei Veränderungen unterworfen. Weizenstärke, Kasein, Leim, Tragant sind die Hauptbestandteile, denen noch eine Reihe von anderen Chemikalien beigefügt wird, je nach den besonderen Eigenschaften, die von dem Klebstoff verlangt werden.

Die F a r b e n werden neuerdings druckfertig von den Farbenfabriken bezogen. Dies bedeutet gegenüber dem früheren Verfahren des selbständigen Anreibens eine wesentliche Vereinfachung. Rot,

Schwarz, Blau und Gelb werden am meisten verwendet und kommen in den verschiedensten Schattierungen vor. Die Zusammensetzung der Farben ist insofern wesentlich, als sie sehr kräftig und leuchtend sein und zugleich gut trocknen und haften müssen. Außerdem sollen sie unbedingt wasserfest, lackierfähig und lichtecht sein.

Zu den Chemikalien, die zu den verschiedensten Zwecken gebraucht werden, gehören vornehmlich Kasein, Kreide, Talkum, Borax, außerdem Dextrin, Leim, Schellack, Firnis, Blattgold und Silber, sowie noch verschiedene andere wichtige Präparate.

2. Die Rohstoffbeschaffung.

Die Rohstoffbeschaffung ist innerhalb der Spielkartenindustrie aus ökonomischen und technischen Gründen nicht einheitlich organisiert. Die Bedarfsdeckung erfolgt vielmehr durch jedes Unternehmen selbständig unter Ausnutzung der günstigsten Einkaufsverhältnisse und Berücksichtigung des individuellen Bedarfs. Eine Kombination von Spielkartenfabriken mit Werken der Rohstoffindustrien oder eine Verbindung zu Lieferungsgemeinschaften ist bisher nicht vorhanden. Es ist auch nicht bekannt, daß ein Unternehmen stärkeres Interesse an einer Rohstoffabrik durch finanzielle Beteiligung genommen hätte, und es ist wenig wahrscheinlich, daß es in absehbarer Zeit zu einer solchen Verbindung in irgend einer Form kommen wird, wenn nicht rein finanzpolitische Gründe oder solche allgemeiner Natur dafür maßgebend sind, die mit der eigentlichen Spielkartenfabrikation nicht in ursächlichem Zusammenhang stehen.

Die Angliederung von Rohstoffabriken kommt auch für die größten Betriebe nicht in Frage, da ihr Bedarf, selbst an Papier, als des Hauptrohstoffes, nur einen geringen Bruchteil der Erzeugung einer solchen Fabrik ausmachen würde. Auch bei voller Beschäftigung der gesamten deutschen Spielkartenindustrie würde ihr Jahresverbrauch an Papier kaum der Monatserzeugung einer mittleren Papierfabrik entsprechen.

Der Anteil, der danach auf eine einzelne Fabrik entfällt, ist zu klein, als daß es von besonderem Vorteil wäre, eine engere Verbindung mit einer Papierfabrik anzustreben. Auch die Ersparung eines Fabrikationsstadiums durch eine solche Kombination kommt nicht in Frage, wie bei der Verbindung von Zellulose- und Papierfabriken, da nur fertige, trockene Papiere und Kartons verarbeitet werden, deren Versand keine besonderen Schwierigkeiten macht. Derartige Verbindungen würden für eine Spielkartenfabrik eine unnötige Festlegung von Kapitalien und keine Rationalisierung des Betriebes bedeuten.

Ein weiterer Grund, der gegen eine solche Verbindung mit einer Fabrik spricht, liegt in der Verschiedenartigkeit der Papiere und Kartons, die gebraucht werden und im all-

gemeinen nicht von einer einzigen Papierfabrik bezogen werden können. Dies ist in verstärktem Maße auch bei den übrigen Rohstoffen, Farben, Klebstoffen und Chemikalien, der Fall.

Auch eine gemeinsame Rohstoffbeschaffung von seiten des Vereins Deutscher Spielkartenfabriken für die ihm angeschlossenen Mitglieder ist bisher aus den vorstehend geschilderten Gründen unterblieben. Bei einer derartigen Organisation kämen noch die Schwierigkeiten hinzu, die sich aus der Verschiedenartigkeit der einzelnen Betriebe ergeben würden. Das Streben der einzelnen Fabriken nach Individualität ihrer Erzeugnisse ist noch so ausgeprägt, und die technischen Anlagen sind so verschieden, daß es schon bei der Papierbeschaffung nicht möglich sein würde, die Mitglieder auf bestimmte Qualitäten und Formate zu vereinigen. Nur eine weitgehende Typisierung der Fabrikate könnte eine Einheitlichkeit des Rohstoffbedarfs bedingen, durch die eine Kombination vorteilhaft werden würde. Der Weg hierzu ist zwar durch die weiter unten erörterte weitgehende Konzentration der Spielkartenindustrie bereits geebnet, die sich hieraus hinsichtlich einer Typisierung der Fabrikate ergebenden Möglichkeiten müßten aber mehr als bisher ausgenutzt werden.

Das Haupthindernis für eine gemeinsame Rohstoffbeschaffung wird jedoch darin liegen, daß die einzelnen Unternehmungen sich die individuelle Freiheit im Einkauf bewahren wollen. Die Eigenart der Fabrikation bringt es mit sich, daß — wesentlich mehr als bei anderen Erzeugnissen — die gute Auswahl der Rohstoffe von entscheidendem Einfluß auf die Qualität der Karten ist. Jede Spielkartenfabrik hält daher ihre Bezugsquellen streng geheim, und es wird kaum möglich sein, die einzelnen Unternehmungen um unsicherer ökonomischer Vorteile willen zur Aufgabe ihrer erprobten Lieferanten zu veranlassen. Eine Kombination von Werken verschiedener Stufen kommt daher für die Spielkartenindustrie in absehbarer Zeit nicht in Frage.

6. Kapitel.

Die Arbeitsverhältnisse

Durch die Verbesserung der technischen Einrichtungen und der Rohstoffe ist bereits viel an Arbeitskosten gespart worden. Immerhin betragen diese im Durchschnitt zurzeit etwa noch $^1/_3$ bis $^1/_2$ der Gesamtkosten. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die Lohnkosten dadurch verhältnismäßig niedrig sind, daß in der Arbeiterschaft der Spielkartenindustrie Frauen überwiegen, deren Löhne relativ gering sind.

Die Frauenarbeit ist schon seit Jahrhunderten in der Spielkartenfabrikation heimisch. Schon zu Beginn des 15. Jahrhunderts werden in Nürnberg Kartenmacherinnen und -Malerinnen erwähnt,

die in der Hauptsache das Schablonieren der Karten ausführten[11]. Auch die spätere Entwicklung hat daran bis heute wenig geändert. Arbeiten, die besondere Körperkräfte erfordern, kommen wenig vor. Die automatischen Schnellpressen und Schneidemaschinen leisten die Arbeit selbsttätig und erfordern nur ein sorgfältig genaues Anlegen der Bogen, also eine rein schematische Arbeit ohne besondere Anstrengung, die allerdings große Sorgfalt verlangt. Auch die übrigen Arbeiten, insbesondere das Sortieren der Spiele, erfordern in der Hauptsache Aufmerksamkeit, Genauigkeit und Fingerfertigkeit, in der die Frauen den Männern im allgemeinen überlegen sind. Männer werden daher nur zu einzelnen Spezialarbeiten sowie zur Leitung, als Maschinenmeister und Vorarbeiter verwendet. Die ausführende Arbeit wird hauptsächlich von Frauen geleistet. Typisch ist daher das Überwiegen der ungelernten Arbeiterinnen. Die mittlere Kategorie der gelernten Hilfskräfte ist weniger zahlreich, während zur Leitung der Arbeit, insbesondere an den Druckmaschinen, Leute mit besonders guter Vorbildung verlangt werden. Schon für die normale Druckerei wird eine sorgfältige Spezialausbildung verlangt, um so mehr ist dies der Fall bei dem besonders schwierigen Spielkartendruck. Gute Maschinenmeister sind daher außerordentlich schwer zu bekommen, so daß die Betriebe sich im allgemeinen den Nachwuchs selbst heranziehen müssen. Bei der Neueinrichtung einer Spielkartenfabrikation werden die betreffenden Betriebe stets in der Beschaffung der Maschinenmeister die größten Schwierigkeiten finden, und sie werden auf solche Elemente angewiesen sein, die infolge besonderer Gründe aus ihren bisherigen Stellungen ausgeschieden sind. Tüchtige Leute wird kein Betrieb gehen lassen, wenn er nicht seine Fabrikation einstellt. Der Mangel an gelernten Kräften für die Spezialarbeiten wird daher stets ein Hemmnis für die Ausweitung der Produktion sein.

Das zahlenmäßige Verhältnis der Männer zu den Frauen unter den Beschäftigten ist etwa 1:3,5. Die Gesamtzahl der in der Spielkartenindustrie beschäftigten Arbeitnehmer ist seit der Einführung der modernen Maschinen nicht sehr groß; sie hat sich nach den Angaben des Statistischen Reichsamts seit dem Kriege wie folgt entwickelt:

	Frauen:	Männer:	zusammen:
1919/20	720	200	920
1920/21	583	184	767
1921/22	730	200	930
1922/23	777	250	1027
1923/24	663	203	866
1924/25	708	210	918

11. W. A. Chatto, a. a. O.

Das Verhältnis der Arbeiterzahl zur Menge der hergestellten Spiele stellt sich wie folgt:

Auf einen Arbeiter entfallen jährlich:

1919/20	7669 Spiele	
1920/21	10390 Spiele	Zunahme gegen d. Vorjahr rund 35 %
1921/22	11894 Spiele	Zunahme gegen d. Vorjahr rund 15 %
1922/23	16324 Spiele	Zunahme gegen d. Vorjahr rund 38 % (gegen 1919/20 rund 113 %)
1923/24	10681 Spiele	Zunahme gegen d. Jahr 1919/20 rd 39 % Abnahme gegen d. Vorjahr rund 53 %.

Da, wie oben ausgeführt, die Zahl der in der Spielkartenindustrie verwandten Maschinen in der Zeit von 1919/20 bis 1922/23 um etwa 30 % zugenommen hat, ergibt sich aus der vorstehenden Übersicht, daß die Steigerung der auf den Kopf des Arbeiters entfallenden Produktionsmenge größer gewesen ist, als die Zunahme der maschinellen Hilfsmittel der Betriebe. Die Zahlen der Jahre 1919/20 und 1920/21 sind allerdings wesentlich beeinflußt durch die damals herrschende starke Knappheit an Rohstoffen, durch die das Fabrikationsergebnis derartig verringert worden ist, daß die Zahlen der beiden Jahre eigentlich nicht als Ausgangspunkt für Vergleiche gewählt werden dürfen. Trotzdem kann eine Steigerung der Arbeitsintensität, insbesondere in den folgenden Jahren, angenommen werden, obwohl zur Gewinnung eines sicheren Urteils eine längere Periode betrachtet werden und insbesondere die Zahlen der Vorkriegszeit herangezogen werden müßten. Auch die Organisationsverbesserungen innerhalb der Betriebe wären zu berücksichtigen. Im Jahre 1923/24 ist das Verhältnis wieder ungünstiger infolge der durch die Währungsstabilisierung verursachten Absatzstockung im Winter 1923/24. Die Verkleinerung des Produktionsapparates, insbesondere die Verminderung der Arbeiterzahl, konnte nicht mit der gleichen Schnelligkeit durchgeführt werden, wie die Absatzminderung eintrat.

Die Arbeitszeit innerhalb der Spielkartenindustrie entspricht der allgemein üblichen. Die teilweise stoßartig einsetzende starke Nachfrage der Kriegs- und Nachkriegsjahre konnte nur unter äußerster Ausnutzung der Anlagen durch Einlegung von Doppelschichten oder Überstunden befriedigt werden. Die Entlohnung erfolgt überwiegend nach Stundenlohn, da in verschiedenen Stadien der Fabrikation die stete Möglichkeit zu unvorhergesehenen Hemmungen das Akkordsystem ausschließt. Nur in einzelnen Abteilungen, insbesondere beim Schneiden, Sortieren, Vergolden und Verpacken der Spiele wird nach Akkordlohn gearbeitet. Die Höhe des Lohnes richtet sich nach dem Reichstarif der Buchdrucker und Steindrucker, bzw. für die nicht zu diesen gehörigen Arbeiterkategorien nach den ört-

lichen Tarifen. Der Produktionsfaktor Arbeit ist also für die gesamte Spielkartenindustrie verhältnismäßig einheitlich. Da die Arbeit sauber, nicht ungesund und nicht besonders anstrengend ist, ist sie im allgemeinen gesucht.

7. Kapitel.

Die besonderen Schwierigkeiten der heutigen Fabrikation.

1. Die Erfordernisse des einwandfreien Fabrikates.

Im Gegensatz zu der in den bisherigen Ausführungen festgestellten erheblichen Verbesserung der technischen Hilfsmittel seit Beginn der Spielkartenherstellung bis heute, die zusammen mit der Verfeinerung der Rohstoffe und der Heranbildung eines gelernten Personals eine außerordentliche Rationalisierung der Produktion ermöglicht haben, ist an der Einteilung der Fabrikation in die verschiedenen Stadien und deren Reihenfolge wenig geändert worden. Die Rationalisierung hat sich im Laufe der Jahrhunderte mehr auf die Produktionsmittel erstreckt, als auf den Gang der Fabrikation selbst.

Zwar ist die Technik des Herstellungsverfahrens z. B. beim Druck der Bilder, wesentlich verbessert worden, aber das Grundprinzip ist doch dasselbe geblieben. Auch in den anderen Fabrikationsabschnitten, besonders beim Kleben des Papiers, dem Glätten und Zerschneiden der Bogen, hat sich grundsätzlich wenig geändert. Den Beweis hierfür liefern alte Beschreibungen der Kartenherstellung und Abbildungen von Werkstätten der Kartenmacher[12].

Die Einteilung der Fabrikation ist bedingt durch die verschiedenen von einander unabhängigen Eigenschaften, die von einem einwandfreien Kartenspiel verlangt werden. Die Anforderungen hinsichtlich Brauchbarkeit und Dauerhaftigkeit sind zu allen Zeiten im wesentlichen die gleichen gewesen. Dazu sind heute erheblich gesteigerte Ansprüche bezüglich Ausstattung sämtlicher Karten getreten, die früher nur für besonders wertvolle Spiele verlangt wurde. Die für die Rohstoffe geforderten Eigenschaften betreffen im wesentlichen auch das Fabrikat selbst. Der Karton muß eine lange Benutzung der Spiele ermöglichen und darf auch bei stärkerer Beanspruchung nicht reißen oder spalten. Die Farben sollen unempfindlich gegen Feuchtigkeit sein und sich auch bei längerem Gebrauch nicht ablösen. Der Lackanstrich der Karten muß dauerhaft und wasserfest sein. Ganz besonders wichtig ist die absolute Gleichmäßigkeit der Rückseiten. Verstöße hiergegen können durch kleine Fehler im Papier oder beim Druck entstehen durch ungenaues Schneiden der einzelnen Blätter oder durch ungleichmäßige Sortierung der Karten hinsichtlich der Farbe. Die ein-

12. H. R. d'Allemagne, a. a. O., I, S. 422.

zelnen Blätter dürfen im Ton des Untergrundes oder des Aufdruckes auf der Rückseite auch nicht um eine geringe Schattierung von einander abweichen, da alle diese Ungleichmäßigkeiten die betreffenden Blätter für die Spieler kenntlich und damit das Spiel unbrauchbar machen. Trotz einer geschmackvollen und künstlerischen Ausstattung der Vorderseiten, insbesondere der Bilder, soll deren Erkennbarkeit und Unterscheidung einfach und unbedingt sicher sein. Bei der Möglichkeit zu Verwechslungen, z. B. der Bilder, wird das Spiel abgelehnt.

2. Die Eigenart der Fabrikation

Diese verschiedenen Eigenschaften der Spielkarten verlangen jede für sich die Behandlung in einem besonderen Fabrikationsstadium. Die Fabrikation ist daher verhältnismäßig langwierig, und die Dauer läßt sich auch bei weitgehendster Rationalisierung nicht unter ein gewisses Maß herabdrücken, wenn ein einwandfreies Produkt erzielt werden soll. Die Herstellung einer mittleren Sorte in normaler Auflagenhöhe von 50 bis 100 000 Spielen dauert vom Beginn des Drucks bis zum Versand der zuerst fertig gemachten Spiele etwa drei Monate. Geringere Qualitäten brauchen weniger, bessere Sorten erheblich mehr Zeit. Unter Berücksichtigung der zur Vorbereitung eines Drucks nötigen Zeit, der Fabrikation selbst sowie der Lager- und Versanddauer kann im allgemeinen bei normalem Geschäft mit einem etwa 3 bis 5monatigen Umschlag des beweglichen Kapitals gerechnet werden.

Die Fabrikation zerfällt heute in folgende vier verschiedenen Hauptabschnitte:

1. Die Vorbereitung des Papiers zum Druck und die Kartonherstellung.
2. Der Druck und die weitere Behandlung der fertig gedruckten Bogen.
3. Das Zerschneiden der Bogen.
4. Das Sortieren und Verpacken der Spiele.

Jeder dieser Fabrikationsabschnitte bietet für sich allein eine solche Menge von Schwierigkeiten, daß jeder einzelne einem dem heutigen Stande der Technik nicht entsprechenden Betriebe zum Verhängnis werden kann. Da diese Schwierigkeiten durch ihren Einfluß auf die Rentabilität der Unternehmungen wesentlich sind für die Entwicklung und die heutige Organisation der Spielkartenindustrie, ist es nötig, sie näher zu untersuchen. Eine Darstellung der Fabrikation in ihren Einzelheiten ist als Anlage beigefügt[13], während hierunter nur die typischen Eigenarten erörtert werden sollen.

---

13. s. Anlage S 103—109

Eine besondere Rolle in der Fabrikation spielt die Herstellung und Behandlung des Kartons, der zum Träger der Spielkarte berufen und Objekt der späteren Fabrikationsabschnitte ist. Die Kartonherstellung als solche ist nicht typisch für die Spielkartenindustrie, da ähnliches Material auch in anderen Zweigen des graphischen Gewerbes verwendet wird. Bei keinem derartigen Fabrikat werden jedoch so hohe Anforderungen an die Qualität gestellt, wie gerade bei dem Spielkartenkarton. Die Herstellung solcher Kartons ist daher Gegenstand der Fabrikation einiger Spezialfabriken geworden. Da jedoch auch deren Erzeugnisse nicht immer allen Anforderungen genügen, sind die größeren Unternehmungen der Spielkartenindustrie zur eigenen Fabrikation übergegangen. — Zunächst bedeutet die selbständige Herstellung des Kartons für die Betriebe noch keine Rationalisierung, da die Spezialfabriken im allgemeinen nicht teurer liefern, als sich die Eigenfabrikation stellt. Eine Steigerung der Rentabilität macht sich erst bei der weiteren Verarbeitung geltend, da durch die Verwendung der besseren Rohstoffe ein einwandfreies Fabrikat gewährleistet ist, und der Ausschuß verringert wird. Die Kombination der Kartonherstellung mit der eigentlichen Spielkartenfabrikation bietet daher auf die Dauer erhebliche ökonomische Vorteile, jedoch nur für die größeren Unternehmungen, die allein in der Lage sind, die dazu nötigen Anlagen auszunutzen. Hierin liegt eine Sonderrente des Großbetriebes, die einen der Anreize zur Konzentration bildet.

Der Druck der Spielkarten erfordert im allgemeinen die Hauptarbeit, die an ihnen zu leisten ist, und die Qualität einer Karte wird wesentlich durch die Druckausführung bestimmt. Der künstlerische Vielfarbendruck gehört an sich schon zu den schwierigeren Arbeiten des graphischen Gewerbes. Die Schwierigkeiten häufen sich bei der Spielkartenfabrikation, da außer der Feinheit des Drucks ein solches Maß von Genauigkeit verlangt wird, wie bei sonst keinem Fabrikat der graphischen Industrie. Dies betrifft schon den Druck der Vorderseiten, hauptsächlich aber den der Rückseiten. Das genaue Passen der Farben und die äußerste Sauberkeit des Drucks ist für die Rückseite der Karten Vorbedingung ihrer Brauchbarkeit, da, wie bereits erwähnt, jeder kleinste Fehler ein Kartenblatt kenntlich und das Spiel dadurch unbrauchbar macht. Diese Genauigkeit der Ausführung des Rückseitendrucks ist typisch für die Spielkartenfabrikation und bedeutet eine Klippe in der Fabrikation, an der ein Betrieb ohne sorgfältig vorgebildetes Personal scheitern muß. Gerade hinsichtlich des Rückseitendrucks beruht die Voraussetzung für einwandfreie Leistungen mehr auf der guten Durchbildung des Personals als auf der maschinellen Einrichtung. Der Vorsprung, den die bestehenden Unternehmungen hierin gegenüber etwaiger neu auftretender Konkurrenz haben, sichert ihnen von vornherein eine Betriebsrente.

Nach Abschluß der auf den Druck folgenden weiteren Behandlung der Bogen, durch die ihre Widerstandsfähigkeit gegen die Abnutzung erhöht werden soll, beginnt ihre Zerkleinerung in die einzelnen Kartenblätter und ihre Sortierung zu ganzen Spielen. Auch das Schneiden der Karten ist ein Gefahrenpunkt erster Ordnung, der dem Fabrikat verhängnisvoll werden kann, da durch ungenauen Schnitt wiederum das Erkennen der Kartenblätter von der Rückseite möglich wird. Das Nachsehen und Sortieren der Karten zu vollständigen Spielen ist der Abschluß der Fabrikation und verlangt eine besonders gute Auffassungsgabe und ein stark entwickeltes Verantwortungsgefühl der ausführenden Arbeiterinnen, damit nur völlig einwandfreie Spiele die betreffende Abteilung verlassen. Das Sortieren und teilweise auch das Schneiden sind Arbeiten, die wiederum für die Spielkartenherstellung typisch sind, da sie in dieser Form in keiner anderen Fabrikation vorkommen. Alle neu entstehenden Betriebe, die vielleicht mit ihren Druck- und Streichanlagen ganz modern ausgestattet sind, finden die Hauptschwierigkeiten in ihrer neuen Fabrikation bei dem Schneiden und Sortieren, wozu ihnen im allgemeinen das Personal fehlt. Daher entsteht auch hierdurch für die alten, eingearbeiteten Unternehmungen eine Betriebsrente.

2. Abschnitt:
Das Organisationsproblem.

8. Kapitel.
Die Entwicklung vom Handwerk zur Industrie.

Neben den in den vorstehenden Abschnitten erörterten Rationalisierungsbestrebungen hat bei den Versuchen zur Verwirklichung des ökonomischen Prinzips das Organisationsproblem erst in neuerer Zeit eine besondere Rolle gespielt. Zwar sind schon in den früheren Jahrhunderten Versuche einer Lösung zu erkennen, jedoch sind erst im Verlauf der letzten 60 Jahre bedeutendere Fortschritte erzielt worden.

Die heutige Spielkartenindustrie ist außerordentlich stark konzentriert. Die jetzige Organisation ist die Spitze einer Pyramide, deren Basis die große Zahl der Kartenmacher und -Maler bilden, die zur Zeit des Aufkommens der Spielkkarten ihre Kunst an dem neuen Artikel übten. Aus ihnen entwickelten sich die Druckbetriebe des Mittelalters. Diese mußten wiederum den modernen Fabriken des 19. Jahrhunderts Platz machen, deren Zahl innerhalb der letzten 60 Jahre durch weitgehende Konzentration stark verringert ist. Die Spitze bildet heute der Verein Deutscher Spielkarten-Fabriken.

Die ältesten Nachrichten über die Spielkartenherstellung stammen — wie oben erwähnt — aus dem Ende des 14. Jahrhunderts,

und wahrscheinlich hat es bereits zu dieser Zeit Zünfte der Kartenmacher gegeben. Urkundlich werden diese erst im Jahre 1402 in Ulm, 1418 in Augsburg und bald darauf auch in Nürnberg erwähnt[14]. In den folgenden Jahrzehnten faßte das Handwerk auch in verschiedenen anderen süddeutschen Städten Fuß, jedoch waren Ulm, Augsburg und besonders Nürnberg um die Mitte des 15. Jahrhunderts noch die Hauptplätze für die Kartenherstellung in Deutschland. Der Umfang der Erzeugung ist ziemlich bedeutend gewesen, denn nach einer Ulmer Chronik aus dem Jahre 1474 wurde nicht nur der heimische Markt versorgt, sondern auch der Exporthandel mit Spielkarten stand in hoher Blüte[15].

Lange blieb die Kartenherstellung auf Süd- und Mitteldeutschland beschränkt. Nürnberg verlor jedoch bis zum Ende des 17. Jahrhunderts allmählich seine übe ragende Stellung und wurde von anderen deutschen Städten überflügelt. Ulm, Augsburg, München, Darmstadt, Mannheim, Frankfurt a. M., Leipzig, Wien, Brünn und selbst ganz kleine Städte wetteiferten, um Nürnberg den Vorrang streitig zu machen[16]. Als typisches Zeichen eines ungesunden Zunftzwanges zeigt sich in Nürnberg die Abneigung gegen Anwendung neuer Herstellungsmethoden, indem man neue Meister nicht aufkommen ließ und erst an letzter Stelle den Kupferstich zur Herstellung feiner Karten verwendete. Dadurch leisteten andere Städte Besseres, und die Nürnberger Zunft verlor ihre Bedeutung.

Auch die wiederholten Verbote, die gegen das Kartenspiel namentlich in den süddeutschen Staaten erlassen wurden, bildeten ein Hemmnis für die Entwicklung des Handwerks. Zahlreiche Kartenmacher wurden zur Auswanderung veranlaßt und trugen hierdurch zur Verbreitung des Gewerbes über Mittel- und Norddeutschland bei, wo im 17. und 18. Jahrhundert in verschiedenen Städten die Kartenmacher neu erwähnt werden, z. B. in Lübeck im Jahre 1675.

Die Zünfte der Spielkartenhersteller erscheinen unter den Namen Kartenmacher, Kartenmaler oder Briefmaler. Letztere Bezeichnung rührt von dem bereits erwähnten Namen „Briefe" für Spielkarten her. Die Zünfte der Kartenmacher und Kartenmaler waren zunächst noch streng geschieden und wachten gegenseitig eifersüchtig darüber, daß niemand ihre Privilegien beeinträchtigte. Die Folge einer solchen ebenfalls für die Zunft typischen, durchaus unökonomischen Trennung dieser organisch zusammengehörenden Arbeiten waren Übergriffe seitens einzelner Meister aus denen sich zahlreiche Streitigkeiten entwickelten[17]. Die Zünfte bestanden nach-

14. W. H. Willshire, a. a. O.
15. W. A. Chatto, a. a. O.
16. W. Ebeling, Geschichte der Spielkartenfabrikation.
17. K. A. Bierdimpfl, a. a. O.

weislich bereits 80 Jahre vor der Erfindung der Buchdruckerkunst. Die Kartenmacher waren anfangs die eigentlichen Formschneider, ehe man geistliche Figuren schnitt. Ihre selbständige Organisation, die zur weiteren Ausbildung der Holzschneidekunst beitrug, ist eine weitere Bestätigung dafür, daß die Kartenherstellung einen der Grundsteine für die Erfindung der Buchdruckerkunst gebildet hat[18]. — Im übrigen unterschied sich die Organisation der Kartenmacherzünfte nicht wesentlich von denen anderer Zünfte. Die Angabe von Einzelheiten aus den noch vorhandenen Aufzeichnungen z. B. über die Nürnberger Zunft aus dem 18. Jahrhundert erübrigt sich daher.

Die Umwälzung in der Wirtschaftsverfassung im 18. und 19. Jahrhundert, hervorgerufen insbesondere durch die allgemeine Verwertung der technischen Erfindungen, durch die Ausbildung des Kreditwesens, durch das Aufkommen des Unternehmertums und die Erschließung neuer Absatzgebiete brach auch die Fesseln der Zunftverfassung. Es beginnt der Übergang von der handwerksmäßigen Herstellung zur Manufaktur, der sich in der Spielkartenindustrie zuerst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts geltend macht. In diese Zeit fällt auch die Gründung der ältesten heute noch bestehenden Spielkartenfabrik. Das Hauptwerk der Vereinigten Stralsunder Spielkarten Fabriken A.-G. in Stralsund kann das Bestehen einer ihrer Stammfabriken bis zum Jahre 1764 unter verschiedenen Besitzern nachweisen. — Der Übergang vollzog sich jedoch nur allmählich, da noch bis ins 19. Jahrhundert hinein einzelne Meister neben den größeren Betrieben ihr Handwerk ausübten. Das System des Merkantilismus verlangte für die Errichtung von Fabriken die staatliche Konzession, die nur dann erteilt wurde, wenn ein allgemeines Interesse dafür bestand. Auf diese Weise nahm die Zahl der fabrikmäßigen Betriebe nur langsam zu, aber bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts verschob sich der Schwerpunkt der Spielkartenerzeugung völlig auf die Fabriken, die mit ihren technischen Einrichtungen allein in der Lage waren, hinsichtlich Menge und Qualität der Karten dem gesteigerten Bedarf zu genügen.

Neben diesen technischen und ökonomischen Faktoren hatten auch die politischen Verhältnisse Deutschlands besonderen Einfluß auf die Entwicklung der Industrie. Da seit Beginn des 18. Jahrhunderts die Spielkarten als geeignetes Objekt für die Erhebung einer Verbrauchsabgabe erkannt waren, erließen verschiedene deutsche Staaten aus steuertechnischen Gründen Einfuhrverbote gegen fremde Spielkarten und erteilten an Unternehmer innerhalb des eigenen Landes gegen Bezahlung einer Abgabe die Konzession zur Spielkartenherstellung. Ohne Rücksicht auf die ökonomischen Grund-

18. von Murr, Journal zur Kunstgeschichte.

sätze, geschützt durch fiskalische Interessen, wurden daher in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zahlreiche Fabriken neu gegründet, die lediglich Spielkarten herstellten oder in ihren bereits bestehenden Druckbetrieben die Spielkartenfabrikation neu aufnahmen. — Besonders groß war die Zahl der Neugründungen in Süddeutschland, wo in München, Amberg, Passau, Bayreuth, Nürnberg neue Betriebe entstanden, die den vielen aus früherer Zeit noch vorhandenen Kartenmachern die Existenzmöglichkeit entzogen. Außerdem wurden zahlreiche Fabriken in Mittel- und Norddeutschland gegründet, von denen sich die Betriebe in Köln, Frankfurt a. M., Darmstadt, Goslar, Altenburg, Halle und Stralsund bis heute erhalten haben.

9. Kapitel.
Nebenbetriebe und verwandte Industrien.

Die Vereinigung der Spielkartenfabrikation mit der Herstellung von anderen Drucksachen der verschiedensten Art ist auch heute noch typisch für die Spielkartenindustrie. Lediglich das schon erwähnte Hauptwerk der Vereinigten Stralsunder Spielkartenfabriken A.-G. in Stralsund hat sich bis heute als einzige deutsche Fabrik auf die Herstellung von Spielkarten beschränkt, jedoch besteht die Möglichkeit, daß auch diese Fabrik in Zeiten ungünstiger Konjunktur ebenfalls andere Artikel neben Spielkarten aufnimmt. Die oben geschilderte technische Anlage einer Spielkartenfabrik ist so vielseitig, daß sie eine Erweiterung der Fabrikation nach den verschiedensten Richtungen erlaubt. Der am nächsten liegende und daher auch am meisten gewählte Artikel sind Kunstdrucke jeder Art, daneben Postkarten, künstlerische Plakate und ähnliche Erzeugnisse. Doch findet sich auch die Vereinigung der Spielkartenfabrikation mit Zeitungsdruck, künstlerischem Buchdruck und der Faltschachtelfabrikation, je nachdem, in welcher Richtung die Betriebe ihre technischen Anlagen besonders ausgebaut haben, wozu sie teilweise durch die Art der von ihnen hergestellten Kartensorten veranlaßt worden sind.

Auch die umgekehrte Tendenz hat sich in den letzten Jahren geltend gemacht, insofern als einige Unternehmungen des graphischen Gewerbes sich eine Abteilung für Spielkartenfabrikation neu angegliedert haben. Die Anregung hierzu wurde dadurch gegeben, daß die Spielkartenindustrie während des Weltkrieges und der Inflationsjahre sehr stark beschäftigt war, während gleichzeitig die Rentabilität anderer Zweige des graphischen Gewerbes wegen ungenügender Ausnutzung der Betriebe zurückging, so z. B. besonders in der Postkarten- und Faltschachtelindustrie. Allerdings ist die Zahl der neuen Betriebe im Verhältnis zur Menge der notleidenden Unternehmungen des graphischen Gewerbes sehr ge-

ring geblieben. Die technischen Schwierigkeiten der Fabrikation sowohl, wie die widrigen ökonomischen Verhältnisse der Zeit schalteten vorübergehend die Wirksamkeit des wirtschaftlichen Gesetzes aus, nach dem sich in der Regel der Unternehmer eines nicht rentablen Gewerbezweiges einer lohnenderen Fabrikation zuwendet[19]. Gegenüber der geringen Anzahl der vorher bestehenden Betriebe der Spielkartenindustrie bildeten die Neugründungen trotzdem eine zahlenmäßig erhebliche Vermehrung. Während seit dem Jahre 1879/80, dem ersten Jahr der amtlichen Statistik, die Zahl der Spielkartenfabriken, die neue Karten herstellten, sich allmählich von 66 bis auf 13 Betriebe im Jahre 1919/20 verringert hatte, haben von 1920 bis 1923 sechs Betriebe die Fabrikation von Spielkarten neu aufgenommen. Aus folgender Übersicht sind die wichtigsten Einzelheiten der Entwicklung seit 1879/80 zu erkennen:

Etatsjahr (v. 1. April bis zum 31. März des folg. Jahr.)	Anzahl der Fabriken:	Abnahme gegen das Jahr 1879/80
1879/80	66	
1885/86	61	8 %
1889/90	52	20 %
1892/93	46	30 %
1895/96	36	45 %
1897/98	33	50 %
1900/01	30	—
1905/06	31	—
1910/11	23	—
1911/12	25	—
1914/15	23	—
1918/19	21[20]	—
1919/20	15[21] (7)	rd. 80 %
1920/21	18 (3)	—
1921/22	19 (4)	—
1922/23	19 (4)	—
1923/24	17 (6)	rd. 75 %

Der Anteil der neuen Betriebe an der Gesamterzeugung ist bisher noch gering, und es ist fraglich, ob es ihnen gelingen wird, sich nach Aufhören der Inflationskonjunktur, während des seit 1924 wieder begonnenen verschärften Kampfes um den Kunden,

19. Vergl. G. Cassel, Theoretische Sozialökonomie, 3. Aufl. S. 99.

20. Bis hierher sind die nicht in Betrieb befindlichen, aber konzessionierten Fabriken mitgerechnet, die vom Jahre 1919/20 ab fehlen, aber in Klammern angegeben sind.

21. In die Zahl sind noch zwei Instandsetzungsbetriebe eingerechnet, sodaß nur 13 Fabriken neue Karten herstellen. In den folgenden Jahren enthalten die Zahlen keine Instandsetzungsbetriebe mehr.

zu behaupten oder gar ihren Umsatz zu erhöhen. Eine der neu gegründeten Unternehmungen ist im Jahre 1925 bereits wieder in Liquidation getreten. Wenn die alten Unternehmungen in ihren technischen Einrichtungen auf der Höhe bleiben, ist ihr Vorsprung, den sie infolge ihrer eingearbeiteten Betriebe haben, so groß, daß sie zunächst nicht ernstlich mit der neuen Konkurrenz zu rechnen haben. Da die Leistungsfähigkeit der vor dem Kriege bestehenden Industrie zur Bedarfsdeckung voll ausreichte, und die Preise durchaus keine ungewöhnlichen Gewinne boten, war der Anreiz zur Neuaufnahme der Fabrikation nur durch die anormale Nachfrage während des Weltkrieges und in den Inflationsjahren gegeben. Es war vorauszusehen, daß sich diese Verhältnisse früher oder später ändern würden, so wie dies nach der Währungsstabilisierung eingetreten ist. Die Gründer neuer Unternehmungen hätten sich daher die Frage vorlegen müssen, ob ihre noch nicht eingearbeitete Fabrikation auch bei Aufhören dieser übersteigerten Nachfrage noch Aussicht auf Rentabilität bieten würde. Anscheinend ist diese Frage nicht genügend geprüft worden, oder die Unternehmer hatten keine Kenntnis vom Zustande des Marktes unter normalen Verhältnissen. Sonst wären auch die wenigen Neugründungen unterblieben, die heute eine Mißachtung der wirtschaftstheoretischen Grundsätze bedeuten. Da die Erkenntnis der normalen Bedarfsverhältnisse gegenwärtig leichter zu gewinnen ist, ist es nicht wahrscheinlich, daß in Zukunft mit der Tendenz zu weiteren Neugründungen zu rechnen ist. Abgesehen von den vorstehend erörterten Gründen und den zurzeit auf Grund des Kapitalmangels noch bestehenden besonderen Schwierigkeiten, die der Neueinrichtung einer Fabrikation entgegenstehen, dürfte auch die Entwicklung der Spielkartenindustrie im vergangenen Jahrhundert keinen besonderen Anreiz dazu bieten.

10. Kapitel.

Die horizontale Konzentration.

Ein typisches Beispiel für einen solchen Verstoß gegen das ökonomische Prinzip, wie ihn die Neugründung der Unternehmungen während der Inflationszeit darstellt, bietet auch die Entstehung der zahlreichen Fabriken in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in den verschiedenen Staaten Deutschlands. Die Unternehmungen nahmen zunächst durch die ihnen in den einzelnen Staaten verliehene Konzession teilweise eine Art Monopolstellung ein, sie verloren diesen Rückhalt an der staatlichen Autorität jedoch größtenteils mit der Vergrößerung Preußens im Jahre 1866 und der politischen Einigung Deutschlands im Jahre 1871. Die zunächst lediglich auf die Deckung des engeren Inlandsbedarfs ihres Landes eingestellten Betriebe gewannen zwar damit ganz Deutschland als Absatzgebiet, gleichzeitig trat aber auch das Konkurrenzproblem für sie

erstmalig in Erscheinung. Es zeigte sich, daß durch die fiskalischen Maßnahmen der einzelnen Staaten Unternehmungen ins Leben gerufen waren, die unter normalen Marktverhältnissen ihre Lebensfähigkeit nicht beweisen konnten. In dem auf die Einigung Deutschlands folgenden Konkurrenzkampf hat es nur ein Bruchteil der zahlreichen Unternehmungen verstanden, sich unter Überwindung der oben geschilderten fabrikatorischen Schwierigkeiten und durch Heranbildung eines geeigneten Personals durchzusetzen. Mangelnde Erfahrung gegenüber den technischen Schwierigkeiten und geringe Kapitalkraft, die nicht zum Durchhalten von Zeiten ungünstiger Konjunktur ausreichte, führten den Niedergang zahlreicher Unternehmungen herbei, so daß sie nicht ohne Anlehnung weiter bestehen konnten.

Wenn auch die Konzentrationsbestrebungen im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts dem Wesen der modernen Volkswirtschaft, dem Zeitalter des Kapitalismus, entsprachen, so ist es doch überraschend, in welch starkem Maße die Konzentration innerhalb der Spielkartenindustrie seit den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts stattgefunden hat. Im Jahre 1872 wurden drei seit langem in Stralsund bestehende Fabriken zu einer Aktiengesellschaft unter der Firma Vereinigte Stralsunder Spielkarten Fabriken A.-G. vereinigt. Darunter befand sich die oben erwähnte, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gegründete Stammfabrik. In den teilweise über ein Jahrhundert alten Erfahrungen dieser Fabriken und einer Neueinrichtung des technischen Betriebes zu Anfang der achtziger Jahre besaß die Gesellschaft die Grundlagen für die Rationalisierung der Fabrikation. Die hierdurch gesicherte Rentabilität der Unternehmung gab ihr ein entscheidendes Übergewicht über ihre Konkurrenten. Im Laufe der nächsten 20 Jahre verstand es die außerordentlich geschickte und umsichtige Leitung der Gesellschaft durch Verwertung der Fabrikationserfahrungen und den planmäßigen weiteren technischen Ausbau des Betriebes, die Qualität ihrer Erzeugnisse so zu heben und ihnen einen solchen Ruf zu verschaffen, daß zahlreiche kleinere Unternehmungen mit ihren Fabrikaten nicht mehr Schritt halten konnten. Damit war die Voraussetzung für die weitere horizontale Konzentration gegeben. Die Vereinigte Stralsunder Spielkarten Fabriken A.-G. wurde der Hafen, in dem eine große Anzahl der Unternehmungen landete, die dem verschärften Konkurrenzkampf nicht mehr gewachsen waren. Bis zum Jahre 1910 sind von der Gesellschaft durch Ankauf nicht weniger als etwa 20 Unternehmungen aufgenommen worden. Von diesen blieben neben dem Betrieb in Stralsund nur die Hallesche Spielkarten Fabrik Ludwig & Schmidt in Halle und die Altenburger Spielkarten Fabrik Schneider & Co. in Altenburg im Betrieb. Die übrigen wurden bei ihrem Ankauf stillgelegt und die Einrichtungen und Vorräte zur Vergrößerung der drei vorstehend genannten Be-

triebe verwendet. — Die Konzentration ist im Jahre 1924 fortgesetzt worden durch Stillegung der Fabrik in Halle, so daß zur Zeit die Gesellschaft noch aus den beiden gleichwertigen, großen Fabriken in Stralsund und Altenburg besteht. Die für den Herbst 1914 zur Vereinigung dieser beiden Betriebe geplante Errichtung einer modernen großen Fabrik in Altenburg ist durch den Krieg unterbunden worden und bis heute noch nicht zur Ausführung gelangt. Ebenso ist durch die anormalen Verhältnisse der Jahre 1914 — 1924 die Angliederung weiterer Unternehmungen gehemmt worden. Es ist jedoch damit zu rechnen, daß sich die Tendenz zur Konzentration aus verschiedenen Gründen, die weiter unten erörtert werden, später wieder in verstärktem Maße geltend machen wird.

Die erfolgreiche Durchführung dieser „monopolistischen Fusion[22] der Vereinigten Stralsunder Spielkarten Fabriken A.-G .ist unstreitig zum großen Teil in der geschickten Leitung des Unternehmens begründet. Wie in vielen Fällen, ist auch hier von den Persönlichkeiten eine besondere Triebkraft für die wirtschaftliche Entwicklung ausgegangen. Trotzdem wäre kaum ein solcher Erfolg erzielt worden, wenn nicht die ökonomischen Einflüsse zur Konzentration gedrängt hätten. Einer großen Anzahl von Unternehmungen fehlten die Voraussetzungen für die Lebensfähigkeit. Zur Überwindung der technischen Schwierigkeiten der Spielkartenfabrikation gehört große Erfahrung, und wo diese nicht zur Verfügung steht, wenigstens große Betriebsmittel, um die unausbleiblichen Mißerfolge der Fabrikation überdauern zu können. Beides fehlte in vielen Fällen, sodaß die Unternehmungen dem verschärften Konkurrenzkampf nicht mehr gewachsen waren und ihre Selbständigkeit aufgeben oder zu weniger schwierigen Zweigen des graphischen Gewerbes übergehen mußten. Auch letzteres ist vielfach eingetreten, denn eine größere Anzahl von Betrieben, deren Übernahme nicht im Interesse der Stralsunder Gesellschaft lag, hat die Spielkartenerzeugung eingestellt und sich anderen Artikeln zugewendet.

Unter dem Druck dieser ökonomischen Einflüsse hat sich die horizontale Konzentration fast zwangsläufig durchgesetzt. Die wesentliche Folge war, daß es im allgemeinen keiner langwierigen und kostspieligen Anstrengungen bedurfte, um die bisher selbständigen Unternehmungen zum Eintritt in den „Trust" zu bewegen. Die Entwicklung war keine gewaltsame, sondern die Angliederung der Betriebe vollzog sich, ohne daß es eines besonderen Druckes oder hoher Kaufpreise bedurft hätte. Infolgedessen hat die Vereinigte Stralsunder Spielkarten Fabriken A.-G. zur Durchführung der Fusionen keine übermäßigen Opfer bringen müssen und da-

22. Vgl. R. Liefmann, Kartelle u. Trusts, 6. Aufl., Stuttgart 1924. S. 82/83.

mit die Gefahr der Überkapitalisierung vermieden, die sonst häufig mit der Durchführung einer solchen Konzentration verbunden ist und dadurch die Rentabilität eines Großunternehmens von vornherein in Frage stellt[23].

Zu Beginn des Weltkrieges war die Struktur der deutschen Spielkartenindustrie also derart, daß eine große Gesellschaft fast monopolistisch den Markt beherrschte, indem ihre Betriebe in den Jahren 1910-13 durchschnittlich etwa 60% der deutschen Spielkartenerzeugung lieferten, während etwa 11 kleinere Unternehmungen sich in den Rest der Gesamterzeugung teilten. Die seit der Zeit vor dem Kriege bestehenden Unternehmungen haben alle bis auf zwei die Form der Einzelfirma oder O. H. G. Der Grund hierfür liegt darin, daß es sich bei den selbständig gebliebenen Betrieben meistens um alte Firmen handelt, deren Gründung erfolgte, ehe ein einheitliches deutsches Aktienrecht bestand. Dazu kommt noch, daß die persönlichen Erfahrungen des Spielkartenherstellers ausschlaggebend für die Güte der Produktion waren und in beschränktem Umfange noch sind. Infolgedessen ist die Zahl der Privatfirmen vorherrschend und die anonyme Gesellschaft selten geblieben, obwohl die Bedeutung der beiden in dieser Form bestehenden Unternehmungen überwiegt. Die gleiche Erscheinung ist auch in der Feinpapierindustrie zu beobachten, die sich zum weitaus überwiegenden Teil in den Händen privater Unternehmer befindet. Für die Konzentrationstendenz ist die Tatsache, daß die noch selbständig gebliebenen kleineren Unternehmungen Einzelfirmen sind, insofern von Bedeutung, als ihnen die Kapitalsbeschaffung schwerer fallen wird, so daß sie eher genötigt sein werden, bei einer größeren Unternehmung Anschluß zu suchen. Unter den 5 Fabriken, die nach dem Kriege die Spielkartenfabrikation neu aufgenommen haben, befinden sich drei Aktiengesellschaften, die beiden übrigen haben die Form der O. H. G.

Wenn auch nicht von einem tatsächlichen Monopol der Stralsunder Gesellschaft gesprochen werden kann, so war ihr Einfluß auf den Markt schon bis 1914 doch überragend. Hieran hat sich auch während des Krieges nichts geändert. In der Inflationszeit steigerte sich dagegen der Anteil der kleineren Fabriken am Gesamtumsatz durch die übermäßige Nachfrage nach Ware, der das Angebot nicht nachzukommen vermochte. Die Warenknappheit bewirkte, daß jeder Produzent für sich ein Monopolist wurde.

Seit Beginn des Jahres 1924 hat sich jedoch das Übergewicht der Vereinigte Stralsunder Spielkarten Fabriken A.-G. wieder verstärkt geltend gemacht, so daß ihr Anteil an der Gesamtfabrikation auf etwa 70% gestiegen sein dürfte. Hierin ist die Auswirkung der in der Konzentration begründeten ökonomischen Vorteile zu er-

23. Vgl. R. Liefmann, Kartelle u. Trusts, 6. Aufl., S. 93/94.

blicken, und gerade die Erfahrungen der Jahre 1924/25 bieten einen Beweis für die Zweckmäßigkeit der in den letzten 50 Jahren durchgeführten Maßnahmen zur Verwirklichung des ökonomischen Prinzips. Die stärkere Kapitalkraft der Großunternehmung ermöglicht das Durchhalten der ungünstigen Konjunktur, durch die billigere Produktion kann ohne unangemessene Steigerung der Preise die Qualität der Erzeugnisse auf der gleichen Höhe gehalten werden, und die ausgedehntere Vertriebsorganisation erfaßt auch den geringsten Bedarf. Die kleineren Unternehmungen haben dagegen außerordentlich zu kämpfen, und es ist die Frage, ob nicht die Krisis der auf die Stabilisierung der deutschen Währung folgenden Jahre dazu führen wird, daß weitere bisher selbständige Betriebe die Vereinigung mit der Großunternehmung suchen oder ihre Fabrikation einstellen werden.

Nach den Veröffentlichungen des Statistischen Reichsamts[24] hat sich die Zahl und Art der Unternehmungen in den letzten Jahren wie folgt entwickelt. — Die Zahl der nicht in Betrieb befindlichen Unternehmungen ist jedoch meistens größer gewesen, als in der Übersicht angegeben ist, so daß sich die Zahl der arbeitenden Betriebe entsprechend verringert.

Etatsjahr:	Gesamtzahl	davon nicht in Betrieb:	davon nur neue Karten:	davon stellen Spielkarten im Hauptbetrieb her:	davon hatten keinen Nebenbetrieb:
1919/20	22	7	13	10	6
1920/21	21	3	18	11	6
1921/22	23	4	19	12	9
1922/23	23	4	19	12	8
1923/24	23	6	17	12	8

11. Kapitel:

Die Standortswahl.

Die im vorhergehenden Kapitel erörterte Konzentration der Spielkartenindustrie hat heute die für die Standortswahl der einzelnen Unternehmungen maßgebend gewesenen Gesichtspunkte zum Teil in den Hintergrund treten lassen. Bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts lag der Anreiz zur Gründung neuer Betriebe, wie oben erwähnt, vielfach in der durch die Kleinstaaterei Deutschlands ermöglichten Monopolstellung der betreffenden Unternehmungen in den einzelnen Ländern. Nach der politischen Zusammenfassung Deutschlands hat sich das Schwergewicht im Laufe der Jahrzehnte infolge der zahlreichen Fusionen auf solche Unternehmungen verschoben, deren Standort unter den heutigen Verhältnissen keinen wesentlichen Einfluß mehr auf ihre Bedeutung hat.

24. Vierteljahrshefte zur Statistik des Deutschen Reichs.

Dies ist insbesondere bei der Stralsunder Gesellschaft der Fall. Neben diesen inzwischen unwirksam gewordenen, besonderen politischen Gründen sind solche wirtschaftlicher Natur für die Standortswahl nur in geringem Umfange maßgebend gewesen. Da bei normaler Fabrikation die verwendeten Rohstoffe außer geringen Abfällen fast restlos in dem Fabrikat reproduziert werden, könnte die Industrie sich sowohl nach den Rohstoffen, wie nach dem Konsum orientieren. Der vorteilhafteste Standort würde daher Mitteldeutschland sein, wo beide Faktoren zusammenfallen . Etwa 50% der Unternehmungen hat daher auch heute noch seinen Sitz in Mitteldeutschland, wo in Leipzig, als der Hochburg des graphischen Gewerbes, alle Interessen zusammenlaufen, die auch die Spielkartenindustrie berühren. Diese Agglomerationstendenz des graphischen Gewerbes[25] hat sich auch auf die Spielkartenindustrie erstreckt. Die Zahl der dort ansässigen Betriebe ist früher wesentlich größer gewesen, sie hat sich jedoch infolge der oben geschilderten Fusionierungen und Stillegungen im Laufe der letzten Jahrzehnte verringert. Immerhin ist der Anteil der Transportkosten an dem Preis der Spielkarten als hochwertigem Fertigfabrikat nicht so erheblich, daß die nicht in Mitteldeutschland liegenden Betriebe wesentlich benachteiligt wären.

Einen gewissen Einfluß auf die Standortswahl hat früher auch die oben erörterte Verschiedenartigkeit der in den einzelnen Gegenden Deutschlands gebräuchlichen Karten gehabt. Die Versorgung eines bestimmten Gebietes mit der ihm eigentümlichen Kartensorte bildete den Anreiz für die Gründung einiger süddeutscher Fabriken. Auch auf diese Gebiete hat die Durchführung der Konzentration im Zusammenhang mit der Entwicklung des modernen Verkehrs den Einfluß der größeren Unternehmungen ausgedehnt, so daß heute die Standortswahl eines Betriebes hauptsächlich durch die allgemeinen Faktoren bestimmt wird, während die besonderen Einflüsse allmählich in den Hintergrund getreten sind[26]. Die Standortsfragen spielen also bei dem Konkurrenzproblem eine geringere Rolle als das Qualitätsproblem, und dieses ist wiederum abhängig von der technischen Einrichtung, der sachverständigen Leitung und einem durchgebildeten Personal. Die Wichtigkeit dieses letzteren Faktors hat stellenweise das Verhältnis umgekehrt, indem sich an den Standorten der bereits während mehrerer Menschenalter bestehenden Betriebe im Laufe der Zeit eine gewisse Tradition für die Ausbildung eines qualifizierten Arbeiterstammes gebildet hat, durch die ihrerseits die Unternehmungen dem Ort ihrer Niederlassung den Standortscharakter aufgeprägt haben.

---

25. Vgl. A. Weber, Ueber den Standort der Industrien. Tübingen 1909, (S. 121 ff.)

26. Vgl. ibidem, S. 18 ff.

3. Abschnitt:
Das Konkurrenzproblem.

12. Kapitel.
Die Kartellierung.

Neben der erfolgreich durchgeführten horizontalen Konzentration sind die Bestrebungen, die gesamte Spielkartenindustrie in einem Kartell zusammenzuschießen, lange Zeit vergeblich geblieben, so daß das Konkurrenzproblem erst in allerjüngster Zeit der Lösung entgegengeführt werden konnte. Die ersten Versuche zur Kartellbildung wurden bereits in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gemacht, um die Interessen der Spielkartenindustrie bei den Verhandlungen mit der Regierung über die Neuregelung der Spielkartensteuer geschlossen zu vertreten. Über einige gemeinsame Petitionen mehrerer Unternehmer kam man jedoch nicht hinaus und auch verschiedene in den späteren Jahren unternommene Versuche hatten keinen Erfolg. Erst die zunehmende Erkenntnis der Vorteile eines Zusammenschlusses und die günstigen Erfahrungen, die in anderen Industriezweigen damit gemacht waren, führten im Verein mit den durch den Weltkrieg verursachten fabrikatorischen Schwierigkeiten zu einer Übereinkunft auch mit den bisher widerstrebenden Elementen. Zu Anfang des Jahres 1916 schlossen sich daher fast sämtliche Unternehmungen in dem Verein Deutscher Spielkarten-Fabriken zu einem Preis- und Konditionenkartell zusammen. Nur zwei weniger bedeutende Unternehmungen traten nicht bei, da sie geringere Qualitäten herstellten, die zu den Vereinsbedingungen mit den Erzeugnissen der übrigen Betriebe nicht hätten konkurrrieren können. Andererseits wollte die Mehrzahl der Unternehmungen eine unnötige Erhöhung der vereinbarten Preise durch Anpassung an die schwächsten Produzenten vermeiden. Damit verzichteten sie bewußt auf die Verbesserung der Kartellrente. Die in dem Kartell vereinigten Fabriken vertraten bei der Gründung etwa 95% der deutschen Fabrikation, so daß durch sie der Markt in Deutschland tatsächlich monopolistisch beherrscht wurde[27]. Hieran hat sich bis heute nichts geändert, obwohl von den Unternehmungen, die die Spielkartenfabrikation neuerdings aufgenommen haben, nur eine dem Kartell beigetreten ist. Da die vier übrigen Unternehmungen jedoch bis jetzt nur teilweise mit Lieferung ihrer Erzeugnisse begonnen haben, hat sich ihr Einfluß auf die Preisbildung bisher noch nicht geltend gemacht. Außerdem halten sie sich auch ihrerseits ziemlich genau an die Preise des Vereins Deutscher Spielkarten-Fabriken und gewähren nur etwas günstigere Bedingungen.

Die Tätigkeit der Kartelle erstreckt sich auf Festsetzung von Mindestpreisen für den Verkauf innerhalb und außerhalb Deutsch-

27. Vgl. R. Liefmann, a. a. O. S. 6.

lands für die billigsten Qualitäten der einzelnen Kartenarten und auf die Bestimmung der Lieferungsbedingungen. Irgendwelchen Einfluß auf den Umfang und die Art der Produktion der Mitglieder hat das Kartell nicht. Die Bindung ist also keine sehr weitgehende, insbesondere da bei der Preisfestsetzung für die besseren Qualitäten jeder einzelnen Unternehmung freie Hand gelassen ist. Zugleich vertritt der Verein Deutscher Spielkarten-Fabriken die Interessen seiner Mitglieder bei den Verhandlungen mit der Regierung über die Festsetzung der Spielkarten-Stempelsteuer und ähnlichen gemeinsamen Angelegenheiten.

13. Kapitel.

Der Binnenmarkt.

1. Die verschiedenartigen Absatztendenzen.

Der verhältnismäßig späte Zeitpunkt für den kartellmäßigen Zusammenschluß der Spielkartenindustrie ist, neben der Abneigung der einzelnen Unternehmer, etwas von ihrer Selbständigkeit aufzugeben, in erster Linie durch die verschiedenartigen Absatztendenzen der einzelnen Unternehmungen zu erklären. Da hinsichtlich der Organisation des Absatzes innerhalb der Spielkartenindustrie zwei Gruppen mit ganz verschiedenen Tendenzen bestehen, war es schwer, alle Unternehmungen auf eine gemeinsame Formel zu binden. Diese Gegensätze sind in der Eigenart der einzelnen Fabriken begründet, und gerade die lose Form des Zusammenschlusses, die die Natur der einzelnen Unternehmungen völlig unberührt läßt, erschwerte eine gemeinsame Vereinbarung. Stärkere Bindungen, durch die die Eigenart der Unternehmungen mehr nivelliert worden wäre, hätten vielleicht eher und besser zum Ziel geführt.

Die kapitalkräftigen Firmen mit größerem Umsatz sind mit Erfolg bemüht, den Großhandel auszuschalten. Durch eine Anzahl von fest angestellten Reisenden sammeln die Fabriken die Aufträge durch persönliche Bearbeitung auch des kleinsten Kunden. Solche Kleinabnehmer sind in erster Linie Papiergeschäfte und Buchhandlungen, daneben Zigarrengeschäfte sowie Kolonial- und Materialwarenhändler. Nur in den dünn bevölkerten Landbezirken bedienen sie sich hierzu der Sortimentsgroßisten. Diese Organisation wird gestützt durch eigene Lagerhaltung der Fabriken in den Verbrauchszentren, aus denen die Lieferungen unmittelbar an den im Umkreis liegenden Kleinhandel erfolgen. Diese Intregationstendenz[28] geht sogar noch weiter, indem teilweise auch unmittelbar an große Ver-

28. Vgl. J. Hirsch, Organisation und Formen des Handels. Grundriß d. Soz. Oekonomik, 5,1.

braucher geliefert wird. Dies ist insbesondere in den Großstädten der Fall, in denen Klubs, Vereine usw. als große Verbraucher in Frage kommen. Auch größere Gastwirtschaften, Hotels und ähnliche Unternehmungen, die als Verbraucher anzusehen sind, werden stellenweise direkt beliefert.

Diese Organisation bietet, sowohl für die Abnehmer, wie auch für die Fabriken Vorteile. Dem Kleinhandel steht durch den direkten Verkehr mit den Fabriken eine reichhaltigere Musterkollektion zur Verfügung, als sie der notwendigerweise spezialisierende Großhandel bieten kann, so daß der Abnehmer dementsprechend viel individueller behandelt wird. Die zentralisierte Absatzorganisaton bietet erhebliche ökonomische Vorteile, so daß sich die Gewinnspanne vergrößert, oder niedrigere Preise gestellt werden können. Zugleich fühlen die Fabriken durch die ständige enge Verbindung mit der Kleinhandelskundschaft viel genauer den Pulsschlag des Bedarfs und sind schneller in der Lage, neu auftretenden Wünschen oder Änderungen der Geschmacksrichtung zu folgen, als wenn andere Glieder des Handels dazwischen stehen.

Voraussetzung für diese Organisation ist genügende Kapitalkraft, die die Einrichtung des Absatzapparates und die Lagerhaltung ermöglicht, sowie ein ziemlich hoher Mindestumsatz, der den zunächst gesteigerten Unkosten entspricht. — Diese Voraussetzungen treffen für die kleineren Fabriken nicht zu. Daher bedienen sich diese vorzugsweise der Vermittlung der Großisten, bei denen sie größere Posten geschlossen absetzen, während sie nur in geringem Umfang den Kleinhandel unmittelbar beliefern.

Die Schwierigkeiten, die deutsche Spielkartenindustrie in einem Preis- und Konditionenkartell zusammenzuschließen, erhellen aus den vorstehenden Ausführungen. Den Integrationstendenzen der größeren Fabriken steht der Wunsch nach Differenzierung seitens der kleineren Betriebe entgegen. Das Streben der großen Unternehmungen richtet sich auf mäßige Preise und gleichzeitig geringe Rabatte für Großabnehmer, während die Kleineren des Kartells als Anreiz für die Großisten erhöhte Rabatte und zum Ausgleich dafür hohe Preise verlangen. Es ist daher verständlich, daß die Kartellierung der Industrie so verhältsnismäßig spät erfolgte. Die allgemeine Anwendung des Absatzprinzips der großen Unternehmungen bedrohte die Grundlagen der Existenz der kleineren Betriebe. Andererseits hätte die Anpassung Aller an das Differenzierungssystem eine Vergewaltigung der ökonomischen Grundsätze bedeutet, die wiederum für die großen Unternehmungen nicht in Frage kommen konnte. Daß es überhaupt zu einem Zusammenschluß kam, lag in den durch die Kriegswirtschaft geschaffenen anormalen Verhältnissen, die den Einfluß der ökonomischen Gesetze zeitweilig suspendierten. Schon der Zeitpunkt für die Gründung des Vereins Deutscher Spielkarten-Fabriken ist bezeichnend. 1916

begannen die durch die Güterknappheit in Deutschland hervorgerufenen Preissteigerungen. Die Nachfrage nach Spielkarten während des Weltkrieges und insbesondere während der Inflationszeit überwog das Angebot, so daß Absatzschwierigkeiten nicht mehr bestanden. Die Produzenten fanden sich in dem Streben nach einem möglichst hohen Preis zusammen, so daß die Divergenz der verschiedenartigen Absatztendenzen nicht zur Geltung kam. Durch diktatorische Preissetzung konnte allen Wünschen Rechnung getragen werden, ohne daß — bei dem allmählich sich steigernden Warenhunger — ein Rückgang des Absatzes befürchtet werden mußte. Die Organisation spielte nur noch eine nebensächliche Rolle, da den Fabriken die Ware aus den Händen gerissen wurde.

Es wird sich erst in Zukunft zeigen, ob es auch unter normalen Verhältnissen, in denen zur Aufrechterhaltung des Absatzes wieder „mit sehr spitzem Bleistift" kalkuliert werden muß, möglich sein wird, die widerstreitenden Elemente auf eine gemeinsame Formel zu binden. Verschiedene Erscheinungen der Jahre 1924 und 1925 sprechen nicht dafür. Seit Einführung der stabilen Währung in Deutschland gegen Ende 1923 ist das Angebot allmählich wieder größer geworden als die Nachfrage. Nur die großen Fabriken mit ihrer ausgedehnten Absatzorganisation waren in der Lage, den sehr geringen Bedarf für sich zu erfassen, während die mittleren und kleinen Unternehmungen einen starken Rückgang des Absatzes zu verzeichnen hatten, der zunächst noch dadurch verschärft wurde, daß eine sehr erhebliche Überversorgung aller Konsumenten während der Inflationsjahre erfolgt war.

Seit dem Beginn der Absatzschwierigkeiten macht sich erneut der alte Zwiespalt in den Absatztendenzen geltend, der vor der Kartellierung zwischen den verschiedenen Gruppen der Spielkarten-Fabriken bestanden hatte. Die Folge sind Verstöße gegen die gemeinsam vereinbarten Preise und Bedingungen sowie Austrittserklärungen solcher Unternehmungen, die der utopistischen Ansicht sind, nur ohne Bindung und nötigenfalls im Kampf aller gegen alle den nötigen Absatz erzielen zu können. Diese Kartelldämmerung ist ja keine Einzelerscheinung, sondern sie zeigt sich in den verschiedenartigsten, nicht ganz fest organisierten Gewerbezweigen, infolge der 1924 begonnenen rückläufigen Konjunktur. Die Gründe für die auseinanderstrebenden Tendenzen in der Spielkartenindustrie sind so tief mit der Eigenart der verschiedenen Betriebe verbunden, daß es eine Frage ist, ob der Verein Deutscher Spielkarten-Fabriken in seiner heutigen Form bestehen bleiben wird.

Die Lage der kleineren Betriebe ist zur Zeit dadurch besonders kritisch geworden, daß die meisten Großisten durch die Inflationszeit kapitalsschwach geworden sind und keine großen Posten mehr abnehmen können. Dadurch ist die Basis für die Absatzorganisation der kleinen Fabriken zu schmal geworden, und sie suchen Absatz

um jeden Preis, ohne sich an irgendwelche Vereinbarungen zu halten. Als Großabnehmer der Spielkartenindustrie kommen in erster Linie die Sortimentsgroßisten der Papierbranche in Frage, die neben ihren zahlreichen Hauptartikeln einige Sorten Spielkarten als Nebenartikel führen, der von ihnen in kleineren Mengen mitverkauft wird. Ihre Kundschaft setzt sich ausschließlich aus Kleinhändlern zusammen, denen der Großist die Bequemlichkeit bietet, ihren Einkauf größtenteils an einer Stelle zu erledigen. Seltener sind die Verteilungsgroßisten, die nur Spielkarten führen. Sie können sich höchstens in den großen Städten halten, wo sie Gelegenheit haben, größere Posten an Klubs, Vereine und ähnliche Verbraucher abzusetzen. Immerhin hat sich durch die starke Vermehrung derartiger Verbraucher, namentlich in den letzten Jahren, die Zahl der Verteilungsgroßisten vermehrt. Sie sind geeignet, den Fabriken bei solchen Käufern das Risiko abzunehmen, wo die Verhältnisse nur bei ständiger enger Fühlungnahme zu übersehen sind.

Der Weg der Spielkarten vom Produzenten zum Konsumenten führt also überwiegend nur durch eine Vermittlungsstelle. Dies ist ein wesentlicher Faktor bei der Verwirklichung des ökonomischen Prinzips, und diese Absatzorganisation hat dazu beigetragen, die Preise so niedrig zu halten, wie es für die Ausweitung des Marktes Voraussetzung ist.

2. *Die Triebkräfte für die Ausweitung des Marktes und die Statistik des Absatzes.*

Der Verbrauch an Spielkarten hat in den letzten 50 Jahren stark zugenommen. Der durch die politische und wirtschaftliche Zusammenfassung aller Kräfte nach dem deutsch-französischen Kriege einsetzende Aufschwung der deutschen Wirtschaft erstreckte sich auch auf die Spielkartenindustrie. Bevölkerungsvermehrung und gesteigerte Kaufkraft der Bevölkerung waren die primären Triebkräfte für die Ausweitung des Binnenmarktes, dessen Gestaltung entscheidend für die Entwicklung der Spielkartenindustrie gewesen ist. Darüber hinaus steigerte sich die Nachfrage durch das wachsende Bedürfnis weiter Volksschichten nach Unterhaltung in der freien Zeit. Der mit der Hebung des Wohlstandes fortschreitenden Ausbildung des allgemeinen Geschmacks und dem allgemeinen Bedürfnis nach Luxus trug die Industrie durch eine Verfeinerung der Karten Rechnung, die ihrerseits wieder den Verbrauch anregte. Die Grundlage für diese Qualitätsverbesserungen und die Vergrößerung der Produktion bildete die in den früheren Abschnitten dargestellte Rationalisierung der Fabrikation, die insofern mit der Steigerung des Absatzes in ursächlichem Zusammenhang steht.

Die Kenntnis des Kartenspiels verbreitete sich über alle Gebiete Deutschlands ziemlich gleichmäßig. Hauptabsatzgebiet blieben die Städte, jedoch wurden in steigendem Maße auch die ländlichen

Bezirke Abnehmer. Viel mag zur Verbreitung des Kartenspiels auch die allgemeine Wehrpflicht, sowie die infolge der Industrialisierung Deutschlands fortschreitende Anhäufung der Bevölkerung in den Arbeitszentren beigetragen haben.

Infolge des gestiegenen Wohlstandes wurde vielfach auf die völlige Abnutzung der Spiele verzichtet, so daß sich auch hierdurch der Bedarf vergrößerte. Durch die Instandsetzung und den Weiterverkauf solcher überspielten Karten wurde wiederum den niederen Volksschichten das Kartenspiel allgemein zugänglich gemacht.

Eine genaue Absatzstatistik beginnt mit dem Jahre 1879/80. Seit dieser Zeit liegen bestimmte Angaben vor, während aus den früheren Jahren keine zuverlässigen Aufzeichnungen vorhanden sind. Aus der nachstehenden Zusammenstellung ist die Entwicklung des Inlandverbrauches seit 1879/80 bis 1925/26 ersichtlich[29].

Etatsjahr	Im Inland hergestellt u. zum Verbrauch versteuert:			Eingeführt u. zum Verbrauch versteuert:		
	Spiele bis 36 Blatt	Spiele über 36 Blatt	zusammen	Spiele bis 36 Blatt	Spiele üb. 36 Blatt	zus.
1879/80	3278499	1028047	4306546	20093	5860	25953
1883/84	3346768	1237686	4584454	22001	6997	28998
1887/88	3699563	186448	3886011	15614	8433	24047
1891/92	4095184	171779	4266963	20105	7432	27537
1895/96	4483641	158633	4642274	23608	13025	36633
1899/00	4937714	170625	5108339	24286	17910	42196
1903/04	5255864	204176	5460040	30632	19964	50596
1907/08	5823100	262460	6085560	21967	27289	49256
1909/10	5945867	271582	6217449	24848	55460	80308
1910/11	5913125	286300	6199425	24075	59630	83705
1911/12	6185022	291931	6475953	24055	73059	97114
1912/13	6399303	300091	6699394	23667	91047	114714
1913/14	6571697	315245	6886942	24551	82951	107502
1914/15	5204006	222606	5426612	9981	36104	46085
1915/16	6817430	355075	7172505	4434	14335	18769
1916/17	8215774	420613	8636387	2810	3408	5218
1917/18	8167971	587852	8755823	3805	3501	7306
1918/19	8013331	1085122	9098453	785	1869	2654
1919/20	4857038	471795	5328833	371	6491	6862
1920/21	4057479	305991	4363470	1597	2183	3780
1921/22	6404844	523104	6927948	906	1276	2182
1922/23	6164408	859604	7024012	5925	3032	8957
1923/24	—	—	4116262	—	—	—
1924/25	—	—	4653198	—	—	—
1925/26	—	—	ca. 4965000	—	—	—

29. Zahlen nach den Veröffentlichungen des Statist. Reichsamts.

Aus der Zusammenstellung ergibt sich eine fast ununterbrochene Steigerung des Inlandabsatzes und von 1879/80 bis 1913/14 eine Vermehrung des Gesamtverbrauches um etwa 104%. Da die Bevölkerung in Deutschland während der gleichen Zeit um etwa 45% zugenommen hat, ergibt sich eine absolute Absatzsteigerung um 59%[30]. Nach einer Abnahme im Jahre 1914/15 hat der Verbrauch auch während der Kriegsjahre ständig zugenommen[31]. Seit 1919/20 fehlen in den Nachweisungen die durch den Friedensvertrag von Versailles abgetretenen Gebiete. Durch die Verkleinerung des Absatzgebietes und unter dem Druck der allgemeinen Preissteigerungen, zusammen mit der verringerten Kaufkraft fällt der Verbrauch 1919/20 unter den des Jahres 1913/14. Dieser Abstieg setzte sich 1920/21 fort als Folge der weiter gesunkenen Kaufkraft und der schwierigen Rohstoffbeschaffung, so daß die Verminderung im Jahre 1920/21 36,6% gegen 1913/14 betrug.

Mit dem Jahre 1921/22 beginnt wieder eine starke Steigerung des Absatzes (um ca. 60% gegen 1920), durch die auch der Stand von 1913/14 übertroffen ist. Diese Bewegung setzte sich noch 1922/23 und zu Beginn des Rechnungsjahres 1923/24 als bekannte Erscheinung der zunehmenden Inflationskonjunktur fort. Trotz ständiger Erhöhung der Verkaufspreise wurden in Erwartung weiterer Preissteigerungen sehr erhebliche Vorratskäufe vorgenommen, die nur zum Teil zur Deckung des laufenden Bedarfs Verwendung fanden. Als leicht veräußerliche, fast überall marktgängige Ware wurden auch Spielkarten von den Interessentenkreisen als zur Kapitalanlage geeigneter „Sachwert" betrachtet, und es wurden große Posten in rein spekulativer Absicht gekauft, so daß die Produktion trotz äußerster Anspannung aller Betriebe nicht annähernd der Nachfrage genügte.

Die Realisierung dieser Vorräte nach Stabilisierung der Währung im Winter 1923/24 machte den Markt völlig unübersichtlich und führte zu einem erheblichen Rückgang des Absatzes, der in dem Jahresergebnis 1923/24 zum Ausdruck kommt. Gegenüber dem Vorjahr 1922/23 ging der Absatz um rund 42% zurück, etwa auf die Mengen des Jahres 1890/91. Im Jahre 1924/25 beginnt wieder die Aufwärtsbewegung durch eine Zunahme des Absatzes um rund 13%, und diese Bewegung hat sich anscheinend auch 1925/26 fort-

30. Erinnert sei in diesem Zusammenhang an die oben erwähnte, im gleichen Zeitraum erfolgte Verringerung der Betriebe von 66 im Jahre 1879 auf 23 im Jahre 1913. Gegenüber der gleichzeitigen Steigerung des Absatzes erhellt hieraus besonders deutlich die starke Konzentration der Industrie.

31. Die Nachfrage nach Spielkarten von Seiten der Behörden für das Heer und die Marine wurde im Verlauf des Krieges so dringend, daß die Spielkartenfabriken als kriegswichtige Betriebe erklärt wurden.

gesetzt. Zwar liegen für dieses Jahr noch keine endgültigen Zahlen vor, jedoch läßt sich aus den Eingängen an Spielkartensteuer im Rechnungsjahr 1925/26 der Inlandsabsatz annähernd errechnen. Danach sind ca. 4 965 000 Spiele abgesetzt, so daß gegen das Vorjahr der Verbrauch zwar um etwa 6,7% zugenommen hätte, aber doch erst annähernd den Zahlen gegen Ende des vorigen Jahrhunderts entspräche. Dabei ist noch zu berücksichtigen, daß die Bevölkerung heute gegenüber dem Stande von 1899 um etwa 15% größer ist, so daß der Verbrauch pro Kopf nur in den besonders schlechten Jahren 1884—1890 geringer war als heute.

Der Hauptgrund für den gegenwärtigen Rückgang des Verbrauchs wird, neben der Verkleinerung des Absatzgebietes durch die Abtretung der Grenzländer, in der mangelnden Kaufkraft weiter Schichten der Konsumentenkreise zu suchen sein. Wo unter dem Druck der Geldknappheit sogar die Befriedigung der Existenzbedürfnisse gefährdet ist, wird das Bedürfnis nach darüber hinausgehenden Gütern zurücktreten müssen. Wie in der Einführung erwähnt, kann an dem geringen Verbrauch solcher nicht lebenswichtiger Güter die jetzige ungünstige Lage der Volkswirtschaft beurteilt werden. Eine Steigerung der Bedürfnisbefriedigung ist erst wieder mit einer Hebung der allgemeinen Kaufkraft zu erwarten. Diese wird sich jedoch, auch wenn sie eintreten sollte, nur langsam geltend machen können, da unter dem Drucke der Steuerlast und dem Zwang zum Sparen Spielkarten bei zahlreichen Konsumenten erst allmählich wieder in den Kreis der gewohnheitsmäßigen Bedürfnisse einrücken werden.

Dieser Rückgang des Bedarfs stellt die Industrie vor das Problem der Regulierung des Angebots. Die Kapazität des Produktionsapparates der schon vor dem Kriege bestehenden Unternehmungen ist seit 1914 mindestens gleich geblieben, wahrscheinlich aber vergrößert worden. Dazu kommt noch die Leistungsfähigkeit der neu gegründeten Betriebe. Das Überangebot macht sich bereits bemerkbar in den Zahlen der auf Lager befindlichen Spiele. Während der Lagerbestand im Durchschnitt der letzten 5 Jahre vor dem Kriege etwa 1½ Millionen Spiele betrug, war er im Jahre 1923/24 auf etwa 4 Millionen angewachsen[32]. Der im Vergleich mit den Jahren 1909 bis 1914 um etwa 30% verringerten Inlandsnachfrage steht heute also ein noch vergrößertes Angebot gegenüber. Die Folge hiervon ist ein unökonomischer Leerlauf großer Teile des Produktionsapparates, der Preissteigerungen im Gefolge haben müßte, wenn sich die Unternehmungen nicht durch eine Verschärfung des Konkurrenzkampfes selbst die Erzielung höherer Preise unmöglich machen werden. Anzeichen hierfür sind vorhanden. Es

32. Errechnet aus den Nachweisungen des Statistischen Reichsamts.

wurde oben[33] bereits erwähnt, daß seit der Stabilisierung der deutschen Währung eine Lockerung der Kartelldisziplin innerhalb der Spielkartenindustrie eingetreten ist, die sich in Preisunterbietungen äußert. Eine Verschärfung des Konkurrenzkampfes und die dadurch verursachten ungenügenden Preise würden die Rentabilität der Unternehmungen gefährden und auf die Dauer zur Einstellung der schwächsten Betriebe führen, so daß die Verkleinerung des Produktionsapparates zwangweise herbeigeführt würde. Die Verwirklichung des ökonomischen Prinzips auf diesem Wege hätte jedoch auch für die den Konkurrenzkampf überdauernden Unternehmungen große Gefahren im Gefolge. Es ist anzunehmen, daß die Einsicht über die ökonomischen Vorteile der Verringerung des Angebots durch Vereinbarungen der Produzenten die Unternehmerschaft soweit beherrscht, daß eine Lösung der gegenwärtigen Verhältnisse auf diesem Wege und nicht durch Anwendung unwirtschaftlicher Kampfmethoden versucht wird. Der Lösung des die ganze deutsche Wirtschaft beschäftigenden Problems, unproduktive Bestandteile auszuscheiden, wird sich auch die Spielkartenindustrie nicht entziehen können.

14. Kapitel:
Der Außenhandel.

1. Die Einfuhr.

Die Einfuhr ausländischer Spielkarten nach Deutschland ist außerordentlich gering. Aus der Zusammenstellung auf Seite 57 sind die Ziffern seit 1879/80 ersichtlich. Die Menge der eingeführten Karten ist zwar bis zum Kriege absolut gestiegen, hat aber auch im Jahre der größten Einfuhr — 1912/13 — nur etwa 1½% der im Inland verbrauchten Karten erreicht. Im Kriege und in den folgenden Jahren ist die Einfuhr auf ein Minimum zurückgegegangen. Die Ursprungsländer der Einfuhr vor dem Kriege waren in erster Linie Frankreich, Nordamerika und Österreich. Nach dem Kriege sind fast nur noch aus Deutsch-Österreich einzelne Sonderkarten bezogen worden; vielfach wird in den Einfuhrmengen auch deutsche Rückware enthalten sein. Eine Konkurrenz seitens der ausländischen Industrie ist somit niemals ernstlich in Erscheinung getreten. Diese fast völlige Ausschaltung des Auslandes beruht in der Hauptsache auf der Leistungsfähigkeit der deutschen Industrie. Außerdem wurde stets ein Ausfuhrzoll erhoben, der bis 1919 60 M. für 100 kg betrug, dann aber auf 300 M. erhöht wurde. Dieser letztere Satz kam nur für vereinzelte Fälle in Frage, da die Einfuhr grundsätzlich seit 1919 verboten war, und nur in Ausnahmefällen mit besonderer Genehmigung Spielkarten eingeführt werden

33. Vergl. S. 55.

durften. Heute beträgt der Zoll 600 M. per 100 kg und die Einfuhr unterliegt keiner weiteren Beschränkung[34].

Das wirksamste Konkurrenzmittel hat die Industrie stets in der Qualität ihrer Erzeugnisse besessen, die denen des Auslandes mindestens ebenbürtig, meistens jedoch überlegen sind. Dazu kommt, daß die für den Inlandsmarkt gebräuchlichen Sorten sich von denen des Auslandes — wie oben erwähnt — wesentlich unterscheiden, so daß die fremden Industrien ihre Produktion besonders auf den deutschen Bedarf hätten einstellen müssen, um konkurrieren zu können. Im Hinblick auf die Leistungsfähigkeit der deutschen Industrie ist dieser Versuch zu keiner Zeit ernstlich unternommen worden, so daß die deutsche Industrie fast restlos den Bedarf gedeckt hat.

2. Die Ausfuhr.

Gegenüber der geringfügigen Einfuhr hat die Ausfuhr schon seit dem Beginn der Herstellung der Spielkarten in Deutschland eine Rolle gespielt. Bereits im 15. Jahrhundert wurden die Karten in Fässern nach Italien, Sizilien und dem Orient geschickt und gegen Spezereien und andere Waren ausgetauscht[35]. Besonders der Export nach Italien ist erheblich gewesen, so daß schon im Jahre 1441 die Stadt Venedig gegen die Einfuhr von Spielkarten Einspruch erhob, da die heimische Herstellung dadurch zugrunde ging. Solche dem Geist des Merkantilismus entsprechenden Verbote sind im 16. und 17. Jahrhundert auch in England erlassen worden und zwar im Jahre 1565 unter James I, und erneut 1643[36]. Aus den folgenden Jahrhunderten liegen keine Unterlagen vor, und Einzelheiten sind erst mit dem Beginn der amtlichen Statistik im Jahre 1879/80 festzustellen. Nachstehende Übersicht enthält die in den einzelnen Jahren ausgeführten Mengen[36]. Zum Vergleich ist auch der Gesamtabsatz der deutschen Industrie angegeben, also Inlandsverbrauch (vgl. S. 57) und Export.

---

34. Von Deutsch-Oesterreich ist bei den Handelsvertragsverhandlungen eine Ermäßigung des Zollsatzes auf M. 240 für 100 kg verlangt worden.

35. W. A. Chatto, a. a. O.

36. W. A. Chatto, a. a. O.

37. Zahlen nach den Veröffentlichungen des Statistischen Reichsamts in den Vierteljahrsheften zur Statistik des Deutschen Reichs.

Etatsjahr	Ausfuhr: Spiele bis 36 Blatt:	Ausfuhr: Spiele über 36 Blatt:	Ausfuhr: zusammen:	Gesamtabsatz: Spiele bis 36 Blatt:	Gesamtabsatz: Spiele über 36 Blatt:	Gesamtabsatz: zusammen:
1879/80	166062	755211	921273	3278499	1028047	430654
1883/84	195650	1027363	1224013	3346768	1237686	458445
1887/88	218784	788675	1007459	3924394	976877	490127
1891/92	681794	714822	1396616	4776980	886602	566958
1895/96	389901	897515	1287416	4891284	1057866	594915
1899/00	348822	882392	1231214	5283839	1053354	634219
1903/04	540831	926230	1467061	5797943	1130408	692835
1907/08	369522	1058781	1428303	6192622	1321241	751386
1909/10	332846	806344	1139109	6278713	1077926	735663
1910/11	395309	1015632	1410941	6308455	1301932	761038
1911/12	430650	1144729	1575379	6616473	1440204	805667
1912/13	472911	1291862	1764773	6875364	1597101	847246
1913/14	476328	2011358	2487686	7048652	2326603	937525
1914/15	413970	971384	1385354[37]	5697272	1194302	689157
1915/16	559895	733264	1293159[38]	7082812	1092507	877531
1916/17	523107	552250	1075357[39]	9211982	987082	1019906
1917/18	450363	514815	965178[40]	9144762	1121951	1026671
1918/19	184650	560324	744974[41]	8539262	1656907	1019616
1919/20	728400	1022447	1750847	5601066	1494242	705930
1920/21	471216	3134599	3605815	3605815	4528695	760928
1921/22	549457	3583566	4133023	6954301	4160670	1106097
1922/23	623710	9117127	9740837	6788118	9976731	1676484
1923/24	—	—	5134115	—	—	925037
1924/25	—	—	3855890	—	—	850900
1925/26	—	—	ca. 1500000	—	—	ca. 646500

Außerdem steuerfrei ins Feld:
37. ca. 80 000
38. ca. 268 000.
39. ca. 487 000.
40. ca. 546 000.
41. ca. 347 000.

Die absolute Steigerung der Ausfuhr ist nicht so gleichmäßig gewesen, wie die des Inlandabsatzes. Die einzelnen Jahresergebnisse weichen von einander teilweise erheblich nach oben oder nach unten ab, jedoch ist die Tendenz zur Steigerung des Exports offensichtlich. Das letzte Friedensjahr mit etwa 2½ Millionen Spielen erbrachte gegenüber dem Stand von 1879 etwa eine Verdoppelung der ausgeführten Menge. Auch der Wert der Ausfuhr ist ungefähr ebenso gestiegen, da das Verhältnis der ausgeführten Spiele bis 36 Blatt und über 36 Blatt sich nicht wesentlich geändert hat, und auch die Qualitäten im allgemeinen dieselben geblieben sind. Der Anteil der Ausfuhr an dem Gesamtabsatz der deutschen Spielkartenindustrie betrug bis 1913/14 durchschnittlich 20 bis 25%.

Während des Krieges ist die Ausfuhr zunächst noch verhältnismäßig groß, sinkt aber bis 1918/19 auf den niedrigsten Stand seit 1879/80. Daß überhaupt während des Krieges nennenswert exportiert werden konnte, lag daran, daß zu den Hauptimportländern deutscher Karten Holland und Skandinavien gehören, mit denen die Handelsbeziehungen nicht abgebrochen waren.

Sehr erheblich ist die Steigerung der Ausfuhr nach dem Kriege. Bereits das Jahr 1919 20 brachte eine Erhöhung auf 25% des Gesamtabsatzes. Im Jahre 1920/21 wird die Ausfuhr von 1913/14 um 45%, 1921 22 um 66% und 1922/23 um 290 % übertroffen, so daß die Ausfuhr des Jahres 1922/23 mit fast 60% des Gesamtabsatzes in diesem Jahre den Inlandverbrauch übersteigt, eine Erscheinung, die vorher nie zu verzeichnen war. Die Ausfuhr des Jahres 1923/24 zeigt einen starken Abstieg von den Zahlen der Inflationsjahre, um über 47% gegenüber 1922/23. Immerhin bleibt die Ausfuhr 1923/24 mit 56% vom Gesamtabsatz noch höher als der Inlandsabsatz und um etwas über 100% höher als 1913/14.

Im Jahre 1924/25 hat die Ausfuhr weiter um rund 25% abgenommen, und diese Bewegung hat sich anscheinend im Jahre 1925/26 in sehr verstärktem Maße fortgesetzt. Allerdings ist der Auslandsabsatz im Rechnungsjahr 1925/26 noch nicht genau festzustellen, da die Nachweisungen des Reichsamts für Statistik über die „Herstellung und Ausfuhr von Spielkarten" erst nach Jahresfrist erscheinen. Zwar ist in den „Monatlichen Nachweisen über den auswärtigen Handel" das Gesamtgewicht der Ausfuhr an Spielkarten mit 94 000 kg angegeben. Diese Zahl ist jedoch nur mit großer Vorsicht zu benutzen, da der Vergleich der in den früheren Jahren in der gleichen Quelle veröffentlichten Angaben mit den jährlichen Nachweisungen in den Vierteljahresheften zur Statistik des Deutschen Reiches ergibt, daß die Zahlen offenbar unrichtig sind. Die in den Nachweisungen über die „Herstellung und Ausfuhr von Spielkarten" enthaltenen Angaben über die Ausfuhrmengen[42] sind auf Grund

42. Vgl. Seite 62.

von Berichten der Inlandszollämter zusammengestellt, die die in ihrem Bereich liegenden Spielkartenfabriken kontrollieren. Da in diesen Betrieben zwecks Nachweis der ordnungsgemäßen Versteuerung über den Verbleib fast jedes Spieles Buch geführt wird, sind diese Zusammenstellungen als zuverlässig anzusehen. Die Ausfuhrmenge nach Anzahl der Spiele ist also damit gegeben. Da das Durchschnittsgewicht eines Spieles praktisch leicht festzustellen ist, so ergibt die Multiplikation der Anzahl von ausgeführten Spielen mit dem Durchschnittsgewicht eines Spieles das Gesamtreingewicht der Ausfuhr. Das Ergebnis ist insofern überraschend, als eine erhebliche Abweichung der so errechneten Zahlen von den amtlichen Angaben über das Gewicht der Ausfuhr festzustellen ist. Dies ist nicht nur nach dem Weltkriege, sondern auch vorher der Fall, wie sich aus folgenden Beispielen ergibt:

Amtliche Angaben über das Gewicht der Ausfuhr in 12 Monaten vom 1. April bis 31. März:	Auf Grund der Nachweisungen in den Vierteljahrsheften zur Statistik des Deutschen Reichs errechnete Menge in der gleichen Zeit.
1912/13 . . . . 137,400 kg	. . . . rund 160,000 kg.
1913/14 . . . . 146,900 kg	. . . . rund 232.000 kg.
1921/22 . . . . 130,300 kg	. . . . rund 220,000 kg.
1922/23 . . . . 254,700 kg	. . . . rund 350,000 kg.
1923/24 . . . . 212,900 kg	. . . . rund 290,000 kg.
1924/25 . . . . 200,700 kg	. . . . rund 225,000 kg.

Vorstehende Gegenüberstellung ist ein weiterer Beweis für die Berechtigung der vielfach geäußerten Klagen über die Ungenauigkeit unserer Handelsstatistik. Für das Jahr 1925 26 kann die Ausfuhr daher nur geschätzt werden und ist mit annähernd 1 500 000 Spielen anzunehmen, so daß sie erheblich hinter dem Durchschnitt der Ausfuhr in den Jahren 1909 bis 1914 zurück geblieben ist.

Die Zunahme der Ausfuhr von 1920 bis 1924 ist trotz der Einfuhrverbote osteuropäischer Länder und des starken Wettbewerbs in Westeuropa eingetreten; sie beruht also auf verstärktem Absatz in anderen Gebieten. Der Schlüssel für die Öffnung neuer Absatzgebiete war der billige Preis, den die deutsche Industrie auf Grund des Währungsverfalls verlangen zu können glaubte[43]. Zahlreiche neue Absatzgebiete wurden mit deutschen Spielkarten versorgt, die früher nie daran gedacht hatten, sie aus Deutschland zu beziehen. Hierzu sind insbesondere die englisch sprechenden Länder zu rechnen, und unter diesen vorzugsweise Ägypten, Britisch-Indien,

43. Vgl. Seite 77 ff.

Ostasien, Kanada, sowie Süd- und vereinzelt auch Nordamerika, Länder, die früher ausschließlich und heute wieder überwiegend durch die eigene oder befreundete Industrie versorgt werden und sich durch hohe Zölle gegen die nicht unbedingt notwendige Einfuhr schützen. Gegenüber den deutschen Preisen zur Zeit des Währungsverfalls versagte jedoch dieser Schutz, und die Klagen über das angebliche deutsche Valuta-Dumping sind zu verstehen[44].

Zu den Hauptimportländern deutscher Spielkarten gehören seit langem Holland, Dänemark und Norwegen, wo vor dem Kriege der Bedarf zum größten Teil durch deutsche Fabrikate gedeckt wurde. Andere Absatzgebiete für deutsche Spielkarten waren Schweden, Belgien, Portugal, Südamerika (insbesondere Argentinien, Peru, Chile), der Orient (Türkei, Syrien) und Ostasien. In den letzten Jahren waren vorübergehend in Polen und den östlichen Randstaaten neue Absatzgebiete erschlossen. Zum Schutz eigener, zum Teil neu gegründeter Industrien haben diese Länder jedoch neuerdings hohe Zollschranken errichtet oder Einfuhrverbote erlassen, so daß die Ausfuhr dorthin nicht mehr nennenswert ist. Aus dem gleichen Grunde ist Belgien als Absatzgebiet ausgeschieden.

Anscheinend ist es der deutschen Spielkartenindustrie nicht gelungen, sich in den während der Inflationszeit neu gewonnenen Absatzgebieten nach Stabilisierung unserer Währung zu behaupten. Abschließend kann dies erst an den genauen Zahlen über die Ausfuhr 1925/26 und in den folgenden Jahren beurteilt werden. Nach dem Schätzungsergebnis für 1925/26 scheint dies nur in sehr geringem Umfange oder garnicht der Fall gewesen zu sein. Es scheint sogar, als ob die Ausfuhr infolge der zu hohen deutschen Ausfuhrpreise[45] und der sich in der Welt verstärkt geltend machenden Schutzzolltendenz hinter dem Umfang der Ausfuhr vor dem Kriege wesentlich zurück bleiben wird. Hierdurch würde bestätigt, daß die Erwartungen der in den Jahren 1920 bis 1924 neu gegründeten Unternehmungen über die Höhe des von der deutschen Industrie zu deckenden Bedarfs irrig gewesen sind und damit die ökonomischen Voraussetzungen für die Erweiterung der Produktion fehlten[46].

3. Vergleiche mit der ausländischen Industrie.

Die ausländische Spielkartenindustrie ist besonders in England, Frankreich, Belgien, Österreich-Ungarn und in den Vereinigten Staaten von Nordamerika entwickelt. Diese Industrien versorgen nicht nur den eigenen Inlandsmarkt, sondern sie sind gleichzeitig die Hauptkonkurrenten der deutschen Ausfuhr auf dem Weltmarkt.

---

44. Vgl. Seite 80.
45. Vgl. Seite 80.
46. Vgl. Seite 46.

England exportierte 1912 rund 1 365 000 Spiele[47] zur Deckung des Bedarfs der Kolonien und sämtlicher anderen Teile der Vereinigten Königreiche mit Ausnahme von Ägypten, das fast ausschließlich von Frankreich beliefert wurde.

Die französische Ausfuhr im Jahre 1912 betrug rund 1 650 000 Spiele. Außer Ägypten und den eigenen Kolonien versorgt Frankreich die anderen Mittelmeerländer, insbesondere die Türkei, und in geringem Umfange auch andere europäische Staaten, sowie Südamerika. Das Hauptausfuhrgebiet der Vereinigten Staaten ist Mittel- und Südamerika sowie Ostasien.

Die Qualität der ausländischen Fabrikate ist sehr verschieden. Am schärfsten ist die Konkurrenz der englischen und amerikanischen Karten, die bezüglich Ausführung und Haltbarkeit den deutschen Erzeugnissen ebenbürtig sind. Die hochentwickelte Feinpapierindustrie dieser Länder liefert den Spielkartenfabriken zum Teil außerordentlich guten Karton, der dem in Deutschland verwendeten Material in keiner Weise nachsteht. Die französische Produktion ist durch staatliche Beschränkungen stark gehemmt und liefert im allgemeinen nur mittlere Sorten, während Belgien in der Hauptsache ausgesprochen minderwertige Fabrikate herstellt, und diese fast ausschließlich nach Indien exportiert.

Während in den vorstehend erwähnten Ländern seit langem über den eigenen Bedarf hinaus auch für den Export gearbeitet wird, gibt es in den meisten anderen europäischen Staaten Industrien, die nur auf die Deckung des heimischen Verbrauchs eingestellt sind. Diese bestehen zum Teil schon seit langen Jahren, wie in Schweden, Italien und Spanien, während sie in anderen Ländern z. B. Holland, Norwegen, Dänemark, Polen erst in neuerer Zeit entstanden sind. In zahlreichen Ländern konnten diese Industrien den Inlandsbedarf bisher noch nicht voll decken, z. B. in den drei skandinavischen Staaten, in Finnland, Holland, Polen, Italien und auf dem Balkan, so daß diese Gebiete bisher den Export der Überschußländer gern aufnahmen. Neuerdings macht sich aber in verschiedenen Ländern das Bestreben geltend, alle entbehrliche Einfuhr einzuschränken, und zugleich die heimische Industrie zu schützen. Unter diesem Schutz ist mit einer stärkeren Entwicklung der fremden Industrien zu rechnen, so daß hierdurch eine Einengung der Exportmöglichkeiten für die deutsche Spielkartenindustrie zu erwarten ist.

Die ausländischen Karten, insbesondere die in den englisch sprechenden Ländern hergestellten Sorten, haben als besonderes Merkmal die stets gleich bleibende Zeichnung der Bilder, die von den in Deutschland gebräuchlichen Arten völlig abweicht. Diese Uniformierung der Ausführung ohne Rücksicht auf den verschiedenen

47. Deutschland rund 1 765 000 Spiele.

Geschmack der Konsumenten ermöglicht eine starke Rationalisierung der Fabrikation, die sich in niedrigen Preisen – insbesondere für die einfachen Sorten — äußert.

Es besteht hierin ein grundsätzlicher Unterschied zwischen der deutschen und der amerikanisch-englischen Industrie. In Deutschland ist die Produktion nicht das Primäre, sondern sie richtet sich nach dem Bedarf, der richtunggebend ist für die Art der Fabrikate. Den Bestrebungen der deutschen Industrie, die Fabrikation durch Typisierung der Spielkarten zu rationalisieren, hat die Rücksichtnahme auf die vielgestaltigen Wünsche der Konsumenten bisher wirksam entgegengestanden. Die Zahl der heute in Deutschland hergestellten verschiedenartigen Ausführungen beläuft sich daher immer noch auf etwa 3 bis 400. Diese Vielgestaltigkeit ist durch die oben erörterte historische Entwicklung der Spielkarten bedingt. Nach den bisherigen Erfahrungen wird das Festhalten weiter Bevölkerungskreise an dem traditionell Überlieferten auch fernerhin einer Typisierung hemmend entgegen wirken. Aber es wird Aufgabe der Spielkartenindustrie sein, trotzdem eine Vereinfachung der Produktion herbeizuführen.

Die Entwicklung der amerikanischen Karten ist mehr vom Standpunkt der Zweckmäßigkeit aus verfolgt worden. Unbeeinflußt durch besondere historische Überlieferungen oder nationale Eigentümlichkeiten, hat die Industrie eine weitgehende Typisierung erreicht. Die Vorderseiten sämtlicher Karten sind völlig gleich, nur die Rückseiten werden — als einziges Zugeständnis an den veränderlichen Geschmack der Konsumenten — mit verschiedenartigen Mustern versehen. Hierbei geht man gelegentlich so weit, daß Landschaften, Genrebilder und ähnliche Motive verwendet werden, die für einwandfreie Karten unmöglich sind und in Deutschland abgelehnt werden würden. Die Amerikaner und Engländer haben es verstanden, die englisch sprechende Welt für ihre Karten fast restlos zu gewinnen. Die deutsche Industrie konnte daher erst dann auf dem Weltmarkt eine Rolle spielen, als sie dazu überging, die gleichen Karten zu fabrizieren. Die amerikanischen Karten werden — wie erwähnt — fast ausschließlich in Spielen zu 53 Blatt geliefert, erscheinen also in der Übersicht der ausgeführten Mengen[48] unter den Spielen über 36 Blatt, die stets den größten Teil der Ausfuhr gebildet haben. Nur während des Krieges, als der Weltmarkt der deutschen Industrie verschlossen blieb, ist der Unterschied gegenüber den Spielen bis 36 Blatt nicht sehr erheblich. Das unverhältnismäßig starke Ansteigen der Ausfuhrziffern für die Spiele über 36 Blatt in den Inflationsjahren ist ein Beweis dafür, daß die deutsche Industrie mit großen Mengen solcher Karten in die früher der amerikanisch-englischen Konkurrenz vorbehaltenen Absatzge-

48. Vgl. S. 62.

biete eingedrungen war. Daß diese gesteigerte Ausfuhr unter den Verhältnissen, die die Währungsstabilisierung gebracht hat, nicht aufrecht zu erhalten war, haben die Jahre 1923 24 und 1924/25 gezeigt.

Die vergangenen Jahre dürften aber der deutschen Spielkartenindustrie bewiesen haben, daß das Ziel ihrer speziellen Außenhandelspolitik, eine Steigerung des Absatzes auf dem Weltmarkt zu erreichen, nicht unmöglich ist. Zu erreichen ist es nur durch eine Senkung der Preise, die heute gegenüber der ausländischen Konkurrenz noch zu hoch sind, und sich in vielen Ländern infolge der für deutsche Erzeugnisse besonders hohen Zollsätze noch ungünstiger stellen. Die Möglichkeit der Preissenkung ist nicht etwa in dem System der belgischen Industrie zu suchen, die die Billigkeit durch Minderung der Qualität erreicht, sondern auf dem Boden einer guten Qualitätsware, aber unter äußerster Ausnutzung aller Möglichkeiten, den Produktionsprozeß zu rationalisieren. Trotz der durch die hohen steuerlichen und sozialen Abgaben gegebenen Vorbelastung der deutschen Industrie muß es durch schärfste Kalkulation und unter Ausnutzung der ökonomischen Vorteile der bereits bestehenden Betriebe möglich sein, den deutschen Außenhandel in Spielkarten weiter auf der Aktivseite zu steigern. Auf diese Weise wird es der Spielkartenindustrie gelingen, zu ihrem eigenen Vorteil in bescheidenem Umfange an der zur Erfüllung unserer Verpflichtungen aus dem Londoner Vertrag von 1924 dringend erforderlichen Besserung unserer Handelsbilanz mitzuwirken.

4. Einflüsse der Handelspolitik.

Eine Vorbedingung für die Steigerung der Ausfuhr ist der Abbau der oben erwähnten noch von verschiedenen Ländern gegen die Einfuhr von Spielkarten aufgerichteten Zollschranken und die Zurückziehung sonstiger einfuhrfeindlicher Bestimmungen. Die Zollsätze in den hauptsächlich für die Einfuhr in Frage kommenden Ländern lagen im Juli 1925 zwischen 8% und 150% vom Wert.

Danach ist der deutsche Export nach verschiedenen Ländern ausgeschlossen. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika, in England, Belgien, Polen Tschechoslowakei, Österreich, Ungarn, Japan wirken die Zollsätze prohibitiv, da diese Länder über eine eigene, zum Teil sehr leistungsfähige Industrie verfügen, so daß die deutschen Fabrikate mit der Vorbelastung durch den Zoll nicht konkurrieren können. Andere Länder, insbesondere die britischen Dominions (Kanada, Australien) gewähren der Industrie Englands sowie solcher Staaten, mit denen Handelsverträge abgeschlossen sind, Vorzugszölle, durch die die deutschen Fabrikate so wesentlich schlechter gestellt sind, daß sie ebenfalls kaum konkurrieren können. In Ostasien und Südamerika, wo zwar von vornherein eine unterschiedliche Behandlung der Fabrikate bezüglich ihrer Herkunft nicht

stattfindet und auch keine nennenswerte Industrie vorhanden ist, überwiegt zwar noch die Einfuhr der nordamerikanischen Industrie, jedoch besteht hier die Möglichkeit zur Erweiterung des deutschen Einflusses. Am günstigsten sind die Zollsätze in Ägypten, Britisch-Indien und den skandinavischen Staaten.

Es ist nicht anzunehmen, daß die Länder mit eigener Industrie ihre Zollsätze ermäßigen werden, so daß die deutsche Industrie nicht darauf rechnen kann, in diesen Gebieten konkurrenzfähig zu werden. Es muß jedoch bei den Handelsvertragsverhandlungen mit solchen Ländern, die keine Inlandserzeugung haben, mindestens Gleichstellung mit der ausländischen Konkurrenz angestrebt werden. Wenn dies gelingt, würde die deutsche Industrie bei schärfster Kalkulation in der Lage sein, den bisherigen Umfang der Ausfuhr nicht nur zu erhalten, sondern möglicherweise noch zu vergrößern.

15. Kapitel.

Die Preisentwicklung.

1. Die Preise bis zum Weltkriege.

Die Betrachtung der Preise für Spielkarten ist die notwendige Ergänzung zur Erörterung der die Spielkartenindustrie berührenden wirtschaftlichen Probleme. Die Preisentwicklung hat sich seit den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts im allgemeinen unberührt von außergewöhnlichen Einflüssen durch ungehemmte Auswirkung der freien Konkurrenz vollzogen, so daß die Preise einen Maßstab für den Erfolg der zur Verwirklichung des ökonomischen Prinzips durchgeführten Maßnahmen bieten. Erst infolge der anormalen wirtschaftlichen Verhältnisse während des Krieges und der Nachkriegszeit, im Zusammenhang mit der Kartellierung der Industrie, wirken Einflüsse auf die Preise, die außerhalb des Bereichs der einzelnen Unternehmung liegen, so daß die frühere ruhige Entwicklung unterbrochen wird.

Schon aus der Zeit der ersten Einführung der Spielkarten finden sich in der Literatur bestimmte Mitteilungen über Preise für einzelne besonders kostbare Spiele, die für Fürstlichkeiten gekauft wurden[49]. Einen Rückschluß auf die Art der Ausführung oder Vergleiche mit Preisen späterer Zeiten erlauben diese Aufzeichnungen jedoch nicht. Erst aus dem Ende des 17. und dem Anfang des 18. Jahrhunderts gibt es Angaben über Preise für einfache Karten in Deutschland, Frankreich und England[50], nach denen ein unversteuertes Spiel der ge-

49. Vergl. die Aufzeichnungen der Rentkammer des französischen Königs und des Herzogs von Burgund, Seite 12.

50. K. A. Bierdimpfl, Chatto, H. R. d'Allemagne, a. a. O.

bräuchlichsten Art, ausgedrückt in heutigem Gelde, etwa 15 bis 20 Pfg. gekostet hat. Die Ausführung der Karten war allerdings zu der genannten Zeit entsprechend den verhältnismäßig primitiven technischen Hilfsmitteln sehr einfach, aber an den in verschiedenen Sammlungen deutscher Museen erhaltenen Mustern läßt sich erkennen, daß die Karten ziemlich dauerhaft gewesen sein müssen. Ein Vergleich dieser Preise mit den heutigen und eine Nachprüfung, ob sie im Verhältnis zur Ausführung der Karten angemessen waren, ist schwer möglich, da auch die Kaufkraft des Geldes zu den verschiedenen Zeiten berücksichtigt werden muß. Der Ausdruck des Preises in der heutigen Geldeinheit kann daher nur einen ungefähren Anhalt bieten.

Mit dem Beginn des 18. Jahrhunderts sind die Spielkarten in fast allen Staaten als geeignetes Objekt für die Besteuerung erkannt worden, so daß von diesem Zeitpunkt ab bei dem Vergleich von Preisen immer festzustellen ist, ob die Steuer mitgerechnet wurde oder nicht. Da die Steuer in den verschiedenen Ländern stark wechselte, und ganz verschiedene Sätze erhoben wurden, lassen sich Vergleiche zwischen den Preisen einzelner Länder nur anstellen, wenn zugleich die genauen Steuersätze bekannt sind. In Preußen bestand bis zum Jahre 1839 ein staatliches Großhandelsmonopol für Spielkarten, und die Verkaufspreise für die Karten wurden gesetzlich bestimmt. Durch Gesetz vom 7. März 1822 wurden z. B. die Verkaufspreise für ein Spiel einschließlich Steuer wie folgt festgesetzt:

a) Tarock-Karten		I.	Qualität	1 Taler 15	Silbergroschen
		II.	„	25	„
b) französ.	„	I.	„	15	„
„	„	II.	„	10	„
„	„	III.	„	5	„
c) deutsche	„	I.	„	15	„
„	„	II.	„	10	„
„	„	III.	„	5	„
d) Traplier	„	I.	„	10	„
„	„	II.	„	15	„

Eine Kabinettsorder vom 30. Juli 1829 bestimmte, daß ab 1. Januar 1830 Tarock- und Traplierkarten nur noch in einer Sorte, deutsche Karten in zwei Sorten angefertigt werden dürften.

Die Verkaufspreise einschließlich Stempelsteuer betrugen für ein Spiel:

Tarock-Karten	1 Taler
deutsche Karten I. Qualität	10 Silbergroschen
deutsche Karten II. Qualität	5 Silbergroschen
Traplier-Karten	4 Silbergroschen

Diese Preise wurden zum Verkauf vom Händler an den Konsumenten festgesetzt. Der Verdienst des Händlers bestand in einem Nachlaß von 5%, der ihm beim Einkauf der Spiele von den staatlichen Verkaufsstellen abgezogen wurde.

Die Kleinstaaterei Deutschlands war der Anlaß zu der oben in anderem Zusammenhang erwähnten Gründung von zahlreichen neuen Unternehmungen, die sich nach der politischen Einigung Deutschlands gegenseitig starke Konkurrenz machten[51]. Die Preise blieben unter diesen Umständen nicht annähernd so hoch, wie zur Zeit der Monopolverwaltung, obwohl durch die 1839 eingeführte Stempelsteuer jedes Spiel bis 36 Blatt mit 30 und über 36 Blatt mit 80 Pfg. belastet war. Es genügt, die Entwicklung in Preußen zu untersuchen, da die preußischen Fabriken den Hauptanteil an der deutschen Gesamterzeugung hatten, und außerdem die Preisbewegung in den anderen Bundesstaaten trotz teilweise abweichender Steuersätze ähnlich gewesen ist. In der Mitte der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts waren die Kleinverkaufspreise für die gangbarsten Sorten der französischen Karten zu 32 Blatt einschließlich Stempelsteuer etwa folgende:

I. Qualität M 0,70
II. Qualität M 0,60
III. Qualität M 0,55

Diese Preise lagen also, besonders für die besseren Sorten, wesentlich unter denen der Monopolverwaltung. Von den vorstehenden Preisen erhielten die Produzenten nur einen Bruchteil, denn sie mußten den Händlern je nach der Höhe ihrer Bezüge 8%, 10% oder 12½% als Verdienst lassen und 30 Pfg. Stempelsteuer an den Staat abführen. Für ein Spiel der billigsten Sorte bekam der Unternehmer also nur etwa 18 bis 21 Pfg. Diese Preise waren bei dem damaligen Stande der Herstellungstechnik durchaus ungenügend und wirkten noch ungünstiger dadurch, daß gleichzeitig der Umsatz der einzelnen Unternehmungen infolge der starken Konkurrenz erheblich zurückging. Die Verdienste waren so gering, daß die Lage der Industrie insgesamt trostlos war. Der Grund hierfür lag in dem Mißverhältnis zwischen Angebot und Nachfrage. Durch die zahlreichen Neugründungen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts hatte eine übertriebene Ausweitung des Produktionsapparates stattgefunden, dessen Kapazität den Bedarf weit überstieg, so daß infolge ungenügender Ausnutzung der Anlagen keine Rentabilität der Unternehmungen möglich war.

Die befreiende Tat, die die Industrie aus dieser auf die Dauer unmöglichen Lage allmählich zu besseren Verhältnissen führen sollte,

51. Vergl. 10. Kapitel.

war der bereits oben erwähnte Zusammenschluß von drei in Stralsund nebeneinander bestehenden Fabriken zu der Vereinigten Stralsunder Spielkarten Fabriken A.-G. Die Gesellschaft erhöhte ihre Preise für die drei bisher betrachteten Sorten französischer Karten wie folgt:

I. Qualität M 0,80
II. Qualität M 0,70
III. Qualität M 0,60

so daß der Nettoerlös der Fabriken um etwa 25 bis 30% gesteigert wurde. Der neuen Gesellschaft gelang es, diese Preise durchzusetzen, nachdem durch den Zusammenschluß die gegenseitige Konkurrenz in einem, allerdings zunächst kleinen Gebiet ausgeschaltet war. Die aufsteigende Konjunktur zu Beginn der siebziger Jahre kam dem Unternehmen zu Hilfe, so daß es möglich war, die Preise auch auf die Dauer zu halten bei gleichzeitiger Ausdehnung der Absatzsphäre. Ein typisches Beispiel für die aus der Beseitigung ungesunder Konkurrenz resultierenden Vorteile.

In den folgenden Jahrzehnten wurde auf dieser Grundlage der große Rationalisierungs- und Rentabilisierungsprozeß durchgeführt, der in den vorhergehenden Abschnitten eingehend behandelt ist. Unter der Wirkung dieser Maßnahmen war es den Unternehmungen möglich, die Fabrikpreise für Spielkarten während dieser ganzen Zeit bis zum Ende des Jahres 1915 unverändert zu lassen. Allerdings sind die Verkaufspreise vom Händler an den Konsumenten seit den 80er Jahren stellenweise etwas erhöht worden, da die Bindung der Händler an bestimmte Verkaufspreise zwecks Vergrößerung ihres Gewinnes fallen gelassen wurde. Die Produzenten haben aber eine Erhöhung ihrer eigenen Preise zu vermeiden gewußt. Um dies würdigen zu können, ist zweierlei zu berücksichtigen:

1. Die Qualität der Karten ist bezüglich Haltbarkeit und Ausführung gegenüber der früheren Zeit zum Teil wesentlich verbessert worden.
2. Die zu Beginn des Krieges bestehenden Betriebe hatten sich aus der traurigen Lage der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts größtenteils zu blühenden Unternehmungen entwickelt.

Trotz der Verbesserung der Produkte, bei gleichzeitiger Einführung zahlreicher neuer Sorten von feinster und geringerer Qualität, war es ohne Erhöhung der Preise gelungen, nennenswerte Überschüsse zu erzielen.

Diese Erfolge sind ein Beweis für die Zweckmäßigkeit der im Laufe der Jahrhunderte zur Verwirklichung des ökonomischen Prinzips durchgeführten fabrikatorischen und organisatorischen Maßnahmen. Einwände, die vielfach in tendenziöser Absicht gegen die volkswirtschaftliche Zweckmäßigkeit industrieller Konzentration erhoben werden, müssen versagen gegenüber einem solchen Bei-

spiel, an dem zu erkennen ist, daß infolge der monopolistischen Beherrschung des Marktes sowohl der Konsument wie der Produzent Vorteile genießen. Hier wie in vielen anderen Fällen ist der Erfolg auch eine Frage der Persönlichkeiten, die das Monopolinstrument spielen sollen. Unternehmer, die sich ihrer Verantwortung gegenüber der Volkswirtschaft bewußt sind, werden, wie in vorliegendem Falle, einen Mißbrauch der Monopolstellung zu vermeiden wissen.

2. Die Preise während der Inflation.

Während des Krieges sind die Preise entsprechend den gesteigerten Produktionskosten, zum ersten Male zu Beginn des Jahres 1916 und in der Folgezeit mehrfach, erhöht worden, so daß sie gegen Ende des Jahres 1918 nach Abzug des Händlerverdienstes, aber einschließlich Stempelsteuer, für die oben genannten Qualitäten etwa folgenden Stand erreicht hatten:

I.	Qualität	M 1,50
II.	Qualität	M 1,35
III.	Qualität	M 1,10

Die Bruttopreise haben sich also im Verlauf des Krieges nicht ganz verdoppelt. Da der Steuersatz mit 30 Pfg. pro Spiel unverändert geblieben war, ist die Preissteigerung nur durch die Erhöhung der Warenpreise verursacht worden, die für sich allein um mehr als 200% gestiegen waren. Die reinen Warenpreise nach Abzug von 30 Pfg. Stempelsteuer stellten sich wie folgt:

	1918:	1914:
I. Qualität	M 1,20	M 0,42
II. Qualität	M 1,05	M 0,33
III. Qualität	M 0,80	M 0,24

Mit dieser ungefähren Verdreifachung der Preise ist die Spielkartenindustrie noch etwas unterhalb der für das gesamte Gewerbe errechneten Preissteigerung geblieben, die im Oktober 1918 das 3,2fache der Friedenspreise betrug[52]. Von einer ungewöhnlichen Kartellrente der dem neu gegründeten Verein Deutscher Spielkarten Fabriken angehörenden Unternehmungen kann daher nicht gesprochen werden.

Auch in den Nachkriegsjahren sind die Preise zwar häufig erhöht worden; jedoch wurde dadurch nicht verhindert, daß

52. Vgl., Sonderheft 1 zu Wirtschaft u. Statistik. Jahrg. 1925.

auf die Dauer die Gesamtheit der Verkäufe anstatt zur Gewinnerzielung zu Verlusten führte. Der Verein Deutscher Spielkarten Fabriken hat zwar einen Teil seiner Aufgaben insofern erfüllt, als er größere Preisschwankungen, insbesondere plötzliche, übermäßige Steigerungen zu vermeiden wußte und dadurch nach Möglichkeit die Händlerschaft vor größeren Verlusten bewahrte; aber zum eigenen Vorteil der Industrie hat er seine monopolistische Stellung nicht genügend ausgenutzt. Dies ist aus der nachfolgenden Übersicht zu erkennen, in der die Preisentwicklung wieder für die drei bisher betrachteten Sorten vom September 1921 bis April 1925 dargestellt ist. Alle Preise stellen den Nettoerlös für ein Spiel dar, also ohne Steuer und nach Abzug des Rabatts:

Zeit d. Preisfestsetzung	Qualität I			Qualität II			Qualität III		
	Papiermark:	Goldmark in Pf.		Papiermark:	Goldmark in Pf.		Papiermark:	Goldmark in Pf.	
		a	b		a	b		a	b
Seit ca. 1872		42			33			24	
15. 8. 1922	40,3	18,2	—	4,—	16,8	—	3,3	14,0	—
Sept. 1921	4,3	18,9	10,5	12,—	17,2	9,7	8,5	12,5	6,7
Mai 1922	13,0	10,0	13,1	23,—	18,0	12,4	16,0	12,6	8,4
10. 7. 1922	25,1	16,5	11,7	36,—	14,7	10,5	25,5	10,5	7,1
18. 9. 1922	80,7	22,6	8,1	73,—	21,0	7,4	51,—	14,3	5,0
29. 10. 1922	137,—	13,9	7,0	124,—	12,6	6,3	88,—	8,8	4,4
3. 12. 1922	340,—	17,2	6,4	278,—	14,0	5,0	195,—	9,9	3,7
23. 1. 1923	556,—	12,0	7,8	503,—	10,5	7,0	350,—	7,3	4,8
11. 2. 1923	1390,—	19,4	12,6	1258,—	17,6	11,5	875,—	12,2	8,0
18. 5. 1923	1668,—	14,0	8,3	1510,—	12,6	7,6	1050,—	8,8	5,3
11. 6. 1923	2670,—	13,9	6,7	2410,—	12,6	6,3	1678,—	8,8	4,4
4. 7. 1923	7600,—	20,0	11,3	6250,—	16,4	9,2	4200,—	11,0	6,3
21. 7. 1923	14700,—	15,4	1,7	12500,—	13,2	1,6	8400,—	8,8	1,0
7. 8. 1923*	—	22,0	—	—	18,0	—	—	14,2	—
10. 9. 1923		38,5			31,5			22,0	
März 1924		40,0			33,3			22,0	
Mai 1924		44,0			36,0			25,0	
Dez. 1924		53,0			43,0			30,0	
Mai 1925		62,5			50,0			33,3	

Aus der Zusammenstellung ist ersichtlich, wie während der Inflationsjahre der Erlös der Spiele, in Gold gerechnet, schwankte und stets weit unter den Vorkriegspreisen blieb. Der Berechnung ist als gemeinsamer Nenner die Goldmark zugrunde gelegt, er-

* Einführung der Goldrechnung.

rechnet über den Dollarkurs an der Berliner Börse. Eine solche Umrechnung ist sicher nicht frei von Zufällen, jedoch ist dadurch, besonders während einer längeren Periode, wenigstens annähernd das Verhältnis der Preise zu einander zu erkennen. In den Spalten die die Goldmarkpreise für die einzelnen Sorten enthalten, ist unter a) der Goldmarkbetrag am Tage der Festsetzung der Preise und unter b) der Erlös am letzten Tage vor weiterer Erhöhung der Preise angegeben. In der Zeit von dem Tage der Festsetzung eines Preises bis zu dem Tage der nächsten Erhöhung haben sich die Erlöse infolge des weiteren Absinkens der Währung, allmählich von den in Spalte a) angegebenen Preisen zu denen der Spalte b) bewegt. Namentlich die in Spalte b) angegebenen Zahlen lassen erkennen, wie außerordentlich gering zeitweilig der Gegenwert gewesen ist, den die Industrie für ihre Produkte erhalten hat. Schon an den Tagen der Preissetzung (Spalte a) betrugen bis zur Einführung der Goldrechnung die Erlöse in Gold durchschnittlich nur etwa 48% des Vorkriegspreises und sanken innerhalb der Zeit ihrer Gültigkeit (Spalte b) durchschnittlich auf etwa 21%. Wenn auch die Produktionskosten in Gold umgerechnet, gegenüber der Vorkriegszeit ebenfalls gesunken waren, so war dies doch nicht in dem Maße der Fall, wie bei den Preisen.

Eine genaue Nachprüfung der Frage, ob die Verkaufspreise den Produktionskosten entsprochen haben, wäre nur möglich, an den Kostenberechnungen der verschiedenen Unternehmungen. Unterlagen darüber haben dem Verfasser nicht zur Verfügung gestanden, da die Betriebe, sofern sie überhaupt während der Inflationszeit genaue Kalkulationen aufgestellt haben sollten, diese zur Wahrung des Betriebsgeheimnisses nicht aus der Hand geben. Es besteht also nur die Möglichkeit, die Verkaufspreise der Spielkarten denen der Produktionsfaktoren gegenüberzustellen, soweit diese aus veröffentlichten Statistiken zu entnehmen sind[53].

In der nachstehenden Übersicht sind den Preisen für das Fertigfabrikat die der wichtigsten Produktionsfaktoren gegenübergestellt. Sämtliche Preise sind über den Dollarmittelkurs in Gold umgerechnet und in Prozenten der Preise von 1913 ausgedrückt, die gleich 100 angenommen sind. Den Fabrikatpreisen ist nur die bisher betrachtete Qualität I zugrunde gelegt, da die Entwicklung für die anderen Qualitäten ähnlich gewesen ist. Unter den Produktionsfaktoren sind für die Löhne die der Buchdrucker gewählt, die genau bekannt und besonders geeignet sind, weil sie etwa in der Mitte sämtlicher in der Spielkartenindustrie gezahlten Löhne stehen. Die Industriestoffe umfassen sämtliche Rohmaterialien außer Chemikalien und Farben, die besonders aufgeführt sind, sowie die zum Ersatz

53. Vergl. Sonderheft 1 zu Wirtschaft und Statistik, Jahrgang 1925.

der Anlagen nötigen Aufwendungen. Zur Erläuterung der nicht unbeträchtlichen Kosten für elektrische Kraft und Heizung der Trocknungsanlagen ist noch die Preisentwicklung der Kohle herangezogen. Der Anteil dieser Produktionsfaktoren an den Gesamtkosten ist wie folgt angenommen: Löhne 50%, Industriestoffe 35%, Chemikalien und Farben 10%, Kohle 5%.

Zeit d. Preisfestsetzung	Meßziffern der Verkaufspreise [1913 = 100] a) am Tage d. Preisfestsetzung	b) am letzten Tage d. Gültigkeit	Meßziffern der Monatsdurchschnitte der [1913 = 100] Nominalwochenlöhne der Buchdrucker	Industriestoffe	Chemikalien und Farben	Kohle	Meßziffern d. Gesamtproduktionskost. [1913 = 100]
1	2	3	4	5	6	7	8
April 1921	43,3	—	37,0	86,3	—	112,9	62,3
Mai 1922	45,0	25,0	44,0	110,0	118,2	84,7	76,5
10. 7. 1922	47,0	31,1	33,0	95,4	87,5	86,8	62,9
15. 8. 1922	39,2	27,8	18,0	71,2	65,34	51,8	43,0
18. 9. 1922	53,8	19,2	22,0	97,1	97,51	98,5	59,6
29. 10. 1922	33,0	16,0	17,0	75,1	70,17	60,5	44,8
3. 12. 1922	49,0	15,2	21,0	114,0	104,8	105,8	66,1
23. 1. 1923	28,0	18,5	15,0	82,3	78,44	76,6	47,9
11. 2. 1923	46,1	30,0	19,4	119,9	113,9	150,5	70,5
18. 5. 1923	33,0	19,7	23,0	102,2	86,46	97,3	60,6
11. 6. 1923	33,0	15,9	23,0	106,4	87,01	103,3	62,5
21. 7. 1923	34,2	4,0	25,0	110,9	100,9	131,0	67,8
4. 7. 1923	47,0	25,9					
7. 8. 1923	52,0		65,0	134,3	121,3	233,3	103,2
10. 9. 1923	91,6		48,0	161,5	158,8	203,3	106,5

Aus den Angaben der Spalten 4 bis 7 ist unter Berücksichtigung des Anteils der einzelnen Produktionsfaktoren an den Gesamtkosten annähernd zu errechnen, wie hoch sich in den verschiedenen Monaten die Gesamtkosten in Prozenten der Kosten im Jahre 1913 gestellt haben. Das Ergebnis dieser Berechnung enthält Spalte 8. Aus dem Vergleich dieser Zahlen mit den Meßzahlen der Verkaufspreise (Spalte 2 und 3) ergibt sich, daß zu keiner Zeit die Preise den Kosten entsprochen haben, sondern teilweise sehr erheblich darunter geblieben sind. Ganz besonders ist dies kurz vor den einzelnen Preiserhöhungen der Fall gewesen. Eine Verringerung der Kosten im Verhältnis zu denen des Jahres 1913 durch technische Verbesserungen ist nicht wahrscheinlich, da die Neuanschaffungen — wie oben erwähnt[54] — nicht erheblich gewesen sind.

54. Vgl. S. 30 ff.

Wenn auch die Berechnung der Übersicht infolge des Fehlens genauer Einzelheiten nur Anspruch auf annähernde Richtigkeit erheben kann, so ist doch daraus zu entnehmen, daß das Inlandgeschäft während der behandelten Zeit für die Spielkartenindustrie überwiegend verlustbringend gewesen ist. Auch die gemeinsame Preisfestsetzung durch den Verein deutscher Spielkartenfabriken hat also die Spielkartenindustrie insbesondere in den Jahren 1922/23, nicht vor erheblichen Substanzverlusten zu schützen vermocht, durch die einzelne Unternehmungen heute wesentlich von ihrer früheren Bedeutung eingebüßt haben.

Erst im August 1923 wurde für den Inlandsmarkt die Goldrechnung auf Dollarbasis eingeführt mit zunächst ebenfalls ungenügenden Preisen, die in mehrfachen Steigerungen bis zum Mai 1925 zu folgenden Notierungen für die bisher betrachteten drei Qualitäten geführt haben:

I. Qualität M 0,92,5
II. Qualität M 0,80
III. Qualität M 0,63

In diesen Preisen ist die heute wieder 30 Pfg. betragende Stempelsteuer enthalten, so daß der reine Erlös, den die Fabriken für die billigste Sorte erhalten, sich auf 33 Pfg. pro Spiel beläuft. Während früher von dem Preis einschließlich Steuer der Händlerrabatt von durchschnittlich 10% abging, ist dies heute bei dem Verkauf an Detaillisten nicht mehr der Fall, so daß der Produzent zur Zeit (Juli 1925) für die billigste Sorte etwa 38% mehr erhält, als in den Jahren vor dem Weltkriege. Bei den mittleren Sorten ist die Preissteigerung heute gegenüber der Vorkriegszeit etwas größer, bei den besten Sorten jedoch geringer, so daß gegenwärtig im Durchschnitt mit einer etwa 30 bis 35%igen Gesamterhöhung der Preise zu rechnen ist. Gegenüber dieser Preissteigerung fällt es besonders ins Gewicht, daß die Kaufkraft des größten Teils der Konsumenten, verglichen mit der Zeit vor dem Weltkriege erheblich gesunken ist. Diese Diskrepanz zwischen Preisen und Kaufkraft hat sich in den Verbrauchsziffern der Jahre 1923/24 und 1924/25 bereits empfindlich fühlbar gemacht, indem der Verbrauch mengenmäßig etwa auf den Stand der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts zurückgegangen ist[55].

3. *Die Auslandspreise.*

Die in obenstehender Übersicht[56] angegebenen Inlandspreise haben während der Nachkriegsjahre zeitweise erheblich unter den Weltmarktpreisen gelegen, wie aus den Notierungen der ausländ-

55. Vgl. S. 57
56. Vgl. S. 74.

dischen Industrie, namentlich der englisch-amerikanischen, unschwer festzustellen war. Für die exportierten Unternehmungen ergab sich hieraus die Möglichkeit, erhöhte Preise zu erzielen, die ihnen gegenüber den Inlandspreisen eine Sonderrente gewährten[57]. Dadurch entstand der Anreiz zu möglichster Steigerung des Exports, dessen mengenmäßiges Ergebnis oben erörtert ist[58]. Auch die Ausfuhrpreise hielten sich lange Zeit unter den Weltmarktpreisen, so daß es dadurch der deutschen Spielkartenindustrie möglich wurde, die ausländischen Konkurrenten aus Gebieten zu verdrängen, die ihnen früher nie ernstlich bestritten worden waren. Die Entwicklung der Auslandspreise ist aus nachstehender Zusammenstellung ersichtlich:

1. Zuschläge zu den deutschen Inlandspreisen in Papiermark.

ab 17. 6. 1920	25 % Zuschlag auf	Inlandspreise	für alle Länder
ab 3. 5. 1921	10 % Zuschlag auf	Inlandspreise	für alle Länder
ab 15. 8. 1922	20 % Zuschlag auf	Inlandspreise	für untervalutarische Länder
	100 % Zuschlag auf	Inlandspreise	für übervalutarische Länder

2. Preise in ausländischer Währung (vorzugsweise in nordamerikanischen Dollars).

ab 18. 1. 1922	I. Qual.	$12^1/_2$	cents	= 52,0	Pf.[59]
	II. „	$11^2/_3$	„	= 49,4	„
	III. „	$8^1/_3$	„	= 34,0	„
ab 17. 1. 1923	I. Qual.	10	cents	= 42,0	Pf.
	II. „	9	„	= 37,8	„
	III. „	$5^1/_2$	„	= 23,1	„
ab 8. 2. 1924	I. Qual.	9	cents	= 37,8	Pf.
	II. „	8	„	= 33,6	„
	III. „	$5^1/_2$	„	= 23,1	„
ab 4. 4. 1924	I. Qual.	$9^1/_2$	cents	= 40,0	Pf.
	II. „	8	„	= 33,6	„
	III. „	$5^1/_4$	„	= 22,0	„

3. ab 30. Sept. 1924 Inlandspreise zahlbar in fremder Währung

57. Vgl. K. Helfferich, Außenhandel u. Valutaschwankungen in Schmollers Jahrbuch 1897, H. 2, S. 1 ff., ferner die umfangreiche Literatur über die Markentwertung.

58. Vgl. S. 62 f.

59. Von sämtlichen Preisen gehen ab: 20 % Rabatt, 2 % für Skonto, 6 % für Ausfuhrabgabe.

Wenn auch für die Industrie aus den höheren Exportpreisen eine Sonderrente gegenüber den Inlandspreisen entstand, so bleibt im Hinblick auf die obige Untersuchung der Inlandspreise, die den Fabrikationskosten nicht entsprochen haben, noch festzustellen, ob wenigstens die Auslandspreise die Selbstkosten der Unternehmungen gedeckt haben, oder ob mit ihnen sogar Gewinne erzielt worden sind. Die Auffassung der Öffentlichkeit glaubte letzteres für die Industrie ganz allgemein bejahen zu können, und die Regierung schloß sich dieser Auffassung an, indem sie als Sondersteuer von den vermeintlich besonders hohen Gewinnen der Exportgeschäfte die sogenannte Ausfuhrabgabe erhob, deren Höhe wechselte, aber im allgemeinen 6% betrug[60].

Die Untersuchung dieser Frage hat insofern besondere Bedeutung, als dadurch Rückschlüsse auf die Erhaltung der Substanz oder vielleicht eine Erhöhung der Kapitalkraft der Spielkartenindustrie möglich wären. Wenn durch den zeitweise sehr erheblichen Export tatsächlich Gewinne erzielt worden sind, so wäre damit ein Ausgleich für die oben festgestellten Verluste im Inlandgeschäft gegeben.

Die Ausfuhrmenge ist ganz besonders während der Jahre 1922/23 gesteigert worden[61], so daß sich die Untersuchung in erster Linie auf diese Jahre zu erstrecken hat. Nachstehend sind analog wie in der Übersicht auf S. 76 die Meßziffern der Verkaufspreise denen der Produktionskosten für die betreffenden Zeiträume gegenübergestellt:

Zeitraum d. Gültigkeit der Verkaufspreise	Meßziffern der Verkaufspreise	Meßziffern der Produktionskosten
Januar—Juli 1922	30— 52	61—76
August—Sept. 1922	40—107	43—57
Oktober—Dez. 1922	89	44—67
Januar—Juli 1923	72	48—71
August—Dez. 1923	72	101—131

Aus der Übersicht, deren Werte ebenfalls nur annähernd genau errechnet werden konnten, ist zu entnehmen, daß etwa von Anfang August 1922 bis Juli 1923 die Verkaufspreise höher waren, als die Produktionskosten, während sie in den übrigen Monaten dieser beiden Jahre darunter gelegen haben. Da zu Ende des Jahres 1923 der Export bereits nachgelassen hatte, und die Hauptausfuhr

---

60. Vgl. Neisser, Ausfuhrzölle, Ausfuhrverbote, Ausfuhrregelung im Handw. d. Staatsw., 4. Aufl., II. S. 26 ff.

61. Vergl. Uebersicht S. 62.

mehr in die Zeit günstigerer Preise fiel, ist daraus zu folgern, daß sich Gewinne und Verluste mindestens ausgeglichen haben. Wahrscheinlicher ist sogar ein Überwiegen der Gewinne, so daß dadurch in geringem Umfange die Verluste des Inlandsgeschäftes wettgemacht worden sind.

Die Folge der gesteigerten Konkurrenzfähigkeit der deutschen Industrie war die Propaganda des Auslandes gegen das deutsche „Valutadumping". Die obigen Feststellungen haben bewiesen, daß in dem vorliegenden speziellen Falle von einem „Dumping" keine Rede sein kann, da eine Absicht zur Verschleuderung der Ware, die im Begriff des Dumping enthalten ist, der Spielkartenindustrie völlig fern gelegen hat. An der Erhöhung der Exportpreise über die Inlandspreise ist offensichtlich die gegenteilige Tendenz zu erkennen. Daß Gewinne nicht immer erzielt worden sind, lag daran, daß die deutschen Produzenten nicht erkannten, daß die Preiskalkulation nicht richtig war; eine Erkenntnis, die heute rückschauend leichter zu gewinnen ist, als inmitten der ständig im Fluß befindlichen Entwicklung. Ein Vorwurf des „Dumping" kann daraus jedoch nicht abgeleitet werden.

Die heutigen Ausfuhrpreise entsprechen denen des Inlands und können mit den Notierungen der ausländischen Industrie im allgemeinen nur schwer konkurrieren. Die Möglichkeit, das für den Inlandmarkt zu groß gewordene Angebot[62] in das Ausland abzuleiten, ist daher noch ungenügend. Erst wenn es gelingt, durch Handelsvertragsverhandlungen in allen Ländern die Gleichstellung des deutschen Exports mit den ausländischen Fabrikaten hinsichtlich der Zollbehandlung und einen Abbau der hohen Zollsätze zu erlangen, besteht Aussicht auf eine Steigerung der Ausfuhr. Daß gleichzeitig eine Senkung der Ausfuhrpreise eintreten muß, wurde bereits in anderem Zusammenhang erwähnt[63].

Die Industrie wird außerdem die Frage zu prüfen haben, wieweit zur Steigerung der Ausfuhr unter Vermeidung des „Dumping" zunächst eine besondere Senkung der Ausfuhrpreise unter die Inlandspreise möglich ist. Eine hierdurch bewirkte Steigerung der Gesamtproduktion würde eine vollständigere Ausnutzung der vorhandenen Anlagen, also eine Verminderung der allgemeinen Kosten der Fabrikation herbeiführen, die den Ausfall an Gewinn bei den Auslandsverkäufen kompensieren kann. Im weiteren Verlauf würde eine solche Vergrößerung des Absatzes auch das Auslandsgeschäft wieder gewinnbringend machen.

---

62. Vgl. S. 59 f.
63. Vgl. S. 68.

III. Teil.

Der Einfluß der staatlichen Maßnahmen auf die Bedarfsdeckung.

16. Kapitel

Mittelbarer Einfluß

Die Nachfrage nach Spielkarten und die Bedarfsdeckung ist zu allen Zeiten in ihrer Entwicklung wesentlich durch die Maßnahmen der staatlichen Obrigkeiten beeinflußt worden. Diese wirkten teils mittelbar, in der Form von Verboten gegen das Kartenspiel, teils unmittelbar, nachdem die Spielkarten als geeignetes Steuerobjekt erkannt worden waren.

1. Von der Bekämpfung des Spiels bis zur Konzessionierung von Spielbanken.

Die Maßnahmen gegen das Spiel schwankten zwischen dem völligen Verbot des Kartenspiels und der Verhinderung von Auswüchsen. In den ersten Jahrhunderten nach dem Bekanntwerden der Spielkarten wurde vielfach versucht, das neue Spiel ganz zu unterdrücken. Die dazu angewendeten Mittel waren, je nach der geistigen Einstellung der Zeiten, sehr verschieden. Zunächst versuchte man es mit bloßen Verboten, in denen die weltlichen und besonders die geistlichen Obrigkeiten wetteiferten. So wurde schon um die Wende des 14. Jahrhunderts durch scharfe Erlasse den Bürgern einiger süddeutscher Städte das Spiel untersagt und ebenso allen Geistlichen in England und Deutschland[1]. Ein besonders strenges Verbot wurde im Jahre 1397 an die Bürger der Stadt Paris gerichtet[2].

In den folgenden Jahrhunderten war insbesondere die Kirche Anführerin in einem erbitterten Kreuzzug gegen die Spielkarten. In fast allen Ländern Europas traten predigende Mönche auf, die gegen das unheilige Spiel eiferten und die Bevölkerung zur Zer-

1. Th. v. Liebenau, a. a. O.
2. H. R. d'Allemagne, a. a. O.

störung ihrer Spielgerätschaften aufforderten. In großen Mengen wurden bei solchen Gelegenheiten Spielkarten zu Scheiterhaufen aufgeschichtet und öffentlich verbrannt. Von solchen Erfolgen der Prediger wird verschiedentlich berichtet, so aus Bologna im Jahre 1423, aus Nürnberg 1452 und aus Toulouse 1518[3]. Die Kartenmacher der betreffenden Städte mußten stellenweise unter dem Zwang der veränderten öffentlichen Meinung ihr Gewerbe aufgeben und erhielten aus öffentlichen Mitteln Werkzeuge, um eine neue Beschäftigung anzufangen[4]. Alle Konzilien der katholischen Kirche des 16. Jahrhunderts waren einig in der Bekräftigung der gegen das Spiel erlassenen Verbote, und auch die protestantischen Reformatoren beteiligten sich, insbesondere in der Schweiz, an der Verfolgung des Kartenspiels. — Den Anlaß für diese Maßnahmen boten die teilweise hohen Verluste, durch die einzelne Spieler sich ruinierten, und der Mißbrauch, den die Kartenleger mit der Gutgläubigkeit ihres Publikums trieben.

Obwohl die Maßnahmen der Kirche das Kartenspiel stellenweise unterdrückten, wurde ein nachhaltiger Erfolg dadurch nicht erzielt. Auch die zahlreichen Erlasse der weltlichen Obrigkeit, insbesondere der französischen und englischen Könige, die den niederen Bevölkerungsklassen das Kartenspiel verboten und Übertretungen unter hohe Strafe stellten, konnten hieran nichts ändern.

Die Leidenschaft für das Kartenspiel war durch das Beispiel der Fürsten auch in den unteren Volksschichten einmal geweckt und ließ sich nachträglich nicht mehr unterdrücken, insbesondere dann, als die Preise für Spielkarten durch die Rationalisierung ihrer Herstellung so verbilligt waren, daß es auch dem einfachen Mann möglich wurde, sich ein Spiel zu kaufen. Zum Verständnis hierfür ist auch der kulturelle Zustand der damaligen Zeit in Betracht zu ziehen. Der Bevölkerung standen zur Unterhaltung namentlich in den langen Abendstunden wenig Mittel zur Verfügung. Bücher gab es noch nicht oder nicht in genügender Menge, und die Masse der Bevölkerung konnte außerdem nicht lesen. Das neue Spiel war daher als willkommenes Mittel zur Unterhaltung begrüßt worden. Hieraus erklärt sich die allgemeine schnelle Verbreitung und der Wunsch, das Kartenspiel nicht wieder preiszugeben.

---

3. W. A. Chatto, a. a. O.

4. H. R. d'Allemagne, a. a. O., aus einer Chronik der Stadt Toulouse aus dem Jahre 1518: „On bailla aux faiseurs de cartes l'option et choix de prendre tel mestiers qu'ils voudroient et liberté de l'exercer sans chef-d'oeuvre afin qu'ils eussent de quoy vivre et leur paya aus dépens de la ville les outils et pièces avec lesquels ils travailloient."

Die Verbote konnten sich umso weniger durchsetzen, als das Beispiel, das dem Volk durch seine Machthaber gegeben wurde, zu den Erlassen in krassem Widerspruch stand. Sowohl in Frankreich wie in England und auch in Deutschland wurde trotz der Verbote an den Höfen sehr viel gespielt. Diese Beispiele wurden als ein stillschweigender Widerruf der Verbote angesehen, und man hatte kein Bedenken mehr, auch öffentlich zu spielen. Daher bildeten sich im 16. Jahrhundert allenthalben zahlreiche Spielklubs, in Paris unter dem Namen „Académies de jeu", in denen fast ohne Unterbrechung Tag und Nacht gespielt wurde. Im 17. und 18. Jahrhundert blieb die Spielleidenschaft namentlich in Frankreich gleich lebhaft. Verschiedentlich wurden zwar Versuche gemacht, das Spiel ganz zu verbieten, so unter Ludwig XIII. und später im Jahre 1781, aber trotz dieser Verbote, die vielleicht vorübergehenden Erfolg hatten, folgten wieder Zeiten, in denen die Spielleidenschaft besonders hohe Wellen schlug, z. B. während der Zettelwirtschaft des Schotten John Law und zur Zeit der französischen Revolution, als die Zahl der „Académies de jeu" in Paris auf mehr als 3000 stieg.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurden durch die französische Regierung Spielbanken konzessioniert, deren Leiter eine beträchtliche Abgabe an den Staat zahlen mußten, während gleichzeitig alle anderen Spielhäuser geschlossen wurden. Diese Einrichtung blieb längere Zeit unverändert, bis im Jahre 1838 das öffentliche Glücksspiel verboten wurde, und auch die letzten Spielbanken ihren Betrieb einstellen mußten.

Von dieser Spielwut blieb Deutschland nicht unberührt, wenn sie auch zu keiner Zeit einen derartigen Umfang angenommen hat, wie in Frankreich. Allerdings wurden nach französischem Vorbild auch in Deutschland Spielbanken an solchen Orten gegründet, wo das internationale Fremdenpublikum zusammen strömte. Es bestanden im Gebiet des Norddeutschen Bundes sieben solche Spielbanken, und zwar in Wiesbaden, Ems, Homburg, Pyrmont, Wildungen, Nauheim und Travemünde. Bereits auf dem Bundestag zu Frankfurt und durch das Parlament in der Paulskirche war der Versuch gemacht worden, diese Banken zu schließen, jedoch scheiterte die Durchführung der beschlossenen Maßnahmen an den politischen Gegensätzen zwischen den einzelnen deutschen Staaten, so daß ein Erfolg nicht zu erzielen war. Erst im Jahre 1868 wurde durch Gesetz vom 1. Juli sämtlichen Spielbanken mit Wirkung vom 31. Dezember 1872 die Konzession entzogen und ihre Schließung verfügt. — Mit Ausnahme einer Anzahl von Interessenten, die an den Spielbanken irgendwie beteiligt waren, begrüßten alle Schichten der Bevölkerung die durch das Gesetz herbeigeführte Änderung. Das durch die Spielhäuser gestiftete Unheil hatte einen so großen Umfang annehmen können, da es jedem Menschen freistand, in

der Bank zu spielen. Dadurch setzten sich die Opfer des Spiels aus allen Gesellschaftsklassen zusammen, und auch kleine Leute verloren dort ihr hart verdientes Geld. Die durch das Spiel verursachten materiellen und sittlichen Schäden waren geeignet, auf die Bevölkerung im Laufe der Zeit eine verheerende Wirkung auszuüben, so daß ein Abgeordneter des Reichstags bei Beratung des Gesetzes auf Grund eigener Beobachtungen die Spielbanken mit Recht als „Demoralisationsanstalten" bezeichnen konnte[5].

2. Die heutige Gesetzgebung.

Rechtsquellen für die heutigen Maßnahmen des Staates gegen das Spiel sind die §§ 264, 265 und 360 des Reichs-Strafgesetzbuches. Danach ist unter Strafe gestellt:

1. Die gewerbsmäßige Ausübung des Glücksspiels (§ 284).

2. Das Dulden des Glücksspiels am öffentlichen Ort durch den Inhaber des betreffenden Ortes (§ 265).

3. Das Halten des öffentlichen Glücksspiels (§ 360, 14).

Für die Beurteilung dieser Tatbestände ist zunächst der Begriff des Glücksspiels wesentlich, der nach verschiedenen Entscheidungen des Reichsgerichts bestimmt ist als „ein Spiel um Vermögenswerte, dessen Ausgang völlig oder wesentlich vom Zufall abhängt"[6]. Die Kartenspiele sind teilweise Geschicklichkeitsspiele, zum anderen Teil Glücksspiele. Die Grenze ist flüssig, so daß bei Entscheidungen vielfach Werturteile nicht zu vermeiden sind.

Das Glücksspiel ist nicht durchweg strafbar, sondern nur das „gewerbsmäßige" und das „öffentliche" Glücksspiel sind verboten. Der Gesetzgeber ist dabei von der Erkenntnis ausgegangen, daß es unmöglich ist, die zu allen Zeiten zutage getretene Spielleidenschaft des Menschen durch Paragraphen völlig zu unterdrücken. Es galt, wenigstens die schweren wirtschaftlichen und sittlichen Gefahren, die mit der Ausbreitung des Glücksspiels verbunden sind, zu verhüten, und daraus ergab sich das Verbot der öffentlichen Spielbanken. Die heutige Gesetzgebung bezweckt, diesen Zustand zu erhalten und der erneuten Ausbreitung des Glücksspiels vorzubeugen. Daraus folgt das Verbot des gewerbsmäßigen und öffentlichen Glücksspiels.

---

5. Aus den stenographischen Sitzungsberichten vom 16. 10. 1867, S. 438.

6. So das Reichsgericht in zahlreichen Entscheidungen, z. B. am 10. 12. 79. (Entscheidungen Bd. I, S. 119), am 24. 8. 82 (Bd. VI, S. 176.)

Nicht strafbar ist daher das Glücksspiel im Privathaus oder auch in Spielklubs, sofern letztere dem Begriff entsprechen, der durch zahlreiche Entscheidungen der obersten Gerichte bestimmt ist. Danach ist ein Spielklub „eine Vereinscharakter besitzende, geschlossene Gesellschaft, in der mit einer gewissen Regelmäßigkeit Glücksspiele irgendwelcher Art veranstaltet werden“[7]. Der Charakter des Spiels in den Klubs ist also weder gewerbsmäßig, noch ist es öffentlich. Die Folge dieser gesetzlichen Bestimmungen war daher die Gründung von Spielklubs in Deutschland, die während der letzten 50 Jahre hauptsächlich in Berlin entstanden. Sie waren der Polizei wohlbekannt und wurden von ihr geduldet.

Die Zahl dieser Klubs, von denen in Berlin vor dem Kriege höchstens 10 bestanden hatten, nahm während des Krieges und besonders in der Nachkriegszeit außerordentlich zu. Dabei verloren die meisten Klubs allmählich das Merkmal der geschlossenen Gesellschaft, und zugleich versuchten die Leiter, ein Geschäft aus dem Spiel zu machen. Damit hatten sie die Form der bisherigen Spielklubs verlassen und sich zu öffentlichen Spielbanken entwickelt, gegen die in ganz Deutschland auf Grund des Gesetzes vom 1. Juli 1868 scharf vorgegangen wurde, so daß diese neuen Auswüchse im Laufe der letzten Jahre größtenteils wieder beseitigt werden konnten.

Zur Zusammenfassung aller gesetzlichen Bestimmungen über das Glücksspiel und zur Schaffung einheitlichen Rechts in ganz Deutschland wurde im Jahre 1919 ein neues Reichsgesetz über das Glücksspiel erlassen. Als wesentliche Änderung enthielt es die Bestimmung, daß auch geschlossene Gesellschaften, in denen gewohnheitsmäßig Glücksspiele veranstaltet werden sollen (also Spielklubs) vor der Gründung eine behördliche Erlaubnis einzuholen haben. Damit hat die Polizeibehörde es in der Hand, durch Nichterteilung der Genehmigung das Spiel in solchen Klubs zu verhindern, wo dies zweckmäßig erscheint. Insbesondere ist dadurch die Möglichkeit gegeben, gegen solche Klubs vorzugehen, die sich den Anschein einer geschlossenen Gesellschaft zu geben versuchen, während früher zur Schließung erst der Nachweis des Gegenteils erbracht werden mußte. Heute kann dagegen jeder Spielklub geschlossen werden, der nicht vorher eine behördliche Genehmigung eingeholt hat.

Der wesentliche Unterschied des heutigen Zustandes gegenüber den Verhältnissen um die Mitte des vorigen Jahrhunderts und während der Nachkriegszeit besteht darin, daß die Zahl der Mitglieder solcher Klubs sehr begrenzt ist, und daß diese fast ausschließlich den sozial höher stehenden Gesellschaftsklassen ange-

7. Jahrbuch für Entscheidungen des Kammergerichts (Johow u. Ring) Bd. 20, S. 114.

hören. Dadurch ist die Ausbreitung der sittlichen und wirtschaftlichen Gefahren des Glücksspiels stark eingeschränkt, während andererseits ein Ventil vorhanden ist, das einzelnen Leuten die Möglichkeit gibt, ihrer Spielleidenschaft freien Lauf zu lassen. Der Staat kann nicht jeden davor bewahren, sondern muß sich auf den Schutz der Allgemeinheit beschränken. Dies ist ihm insofern gelungen, als die Masse der Bevölkerung, insbesondere die unteren Volksschichten, sich im Gegensatz zu früher nicht mehr an den gefährlichen Glücksspielen beteiligt, sondern sich harmloseren Spielen zugewendet hat, deren allgemeine Kenntnis sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ausbreitete. Das im Jahre 1835 von dem Altenburger Rechtsanwalt Hempel erfundene Skatspiel wurde in ganz Deutschland bekannt und ist neben einer Anzahl anderer Spiele Gemeingut derjenigen geworden, die sich mit den bunten Blättern eine harmlose Unterhaltung verschaffen wollen.

Die Einstellung des Staates gegenüber dem Spiel und die mit Bezug darauf getroffenen Maßnahmen sind für die Spielkartenindustrie insofern von besonderer Bedeutung, als dadurch eine Verschiebung innerhalb der Abnehmerschaft eintritt, oder der absolute Verbrauch beeinflußt wird. — Soweit in den Klubs mit Karten gespielt wird, sind sie, insbesondere in den Großstädten, zu erheblichen Abnehmern der Spielkartenindustrie geworden. Diese hat daher ein wesentliches Interesse daran, daß von seiten des Staates die Auswüchse beseitigt werden, und nur die soliden Elemente bestehen bleiben, damit der Absatz sich in sicheren und ruhigen Bahnen bewegt. Die Bekämpfung der sogenannten „wilden" Klubs, deren Bedarf sich meist stoßweise und unregelmäßig geltend macht, entspricht daher zugleich dem Wunsche der Industrie, insbesondere auch deshalb, weil das Geschäft mit diesen Elementen meistens mit erheblichem Risiko verknüpft ist.

Ein Einfluß auf den absoluten Verbrauch an Spielkarten ist zwar durch die gegenüber den Klubs angewendeten Maßnahmen möglich, besonders dann, wenn der Begriff Glücksspiel sehr weit ausgedehnt werden sollte, und den Klubs die Erlaubnis zum Spiel nur sehr engherzig erteilt werden würde. Da dies in neuester Zeit jedoch nicht der Fall gewesen ist, so haben sich auch in dieser Hinsicht die mittelbaren Einflüsse des Staates auf den Absatz der Spielkartenindustrie nicht störend bemerkbar gemacht.

17. Kapitel

Unmittelbarer Einfluß.

Um so schwerwiegender sind die Maßnahmen gewesen, durch die der Staat unmittelbar auf die Bedarfsdeckung eingewirkt hat. Hierzu gehört in erster Linie die Besteuerung der Kartenspiele,

überhaupt und außerdem die Art der Erhebung dieser Verbrauchsabgabe. Die in mehreren deutschen Ländern, besonders in Preußen bis fast in die Mitte des 19. Jahrhunderts durchgeführte Regelung des Handels mit Spielkarten durch eine staatliche Monopolverwaltung bedeutete eine erhebliche Beschränkung der wirtschaftlichen Freiheit der Spielkartenindustrie und eine starke Hemmung ihrer Entwicklung.

1. *Die Anfänge der Besteuerung und das preußische Handelsmonopol.*

Die Einführung einer Steuer auf Spielkarten hat in Deutschland gegen Ende des 17. Jahrhunderts begonnen, als zur Deckung der wachsenden Bedürfnisse der Landesherren immer mehr Gegenstände zur Besteuerung herangezogen werden mußten. Im Jahre 1681 bewilligte die sächsische Ritterschaft dem Kurfürsten Georg III. während des Landtages zu Dresden auf zunächst zwei Jahre als Beitrag für Kriegszwecke eine Steuer auf Spielkarten, die im ersten Jahre 4700 Taler gebracht haben soll. In der Kurmark Brandenburg wurde die „Akzise" auf Spielkarten mit dem Beginn des 18. Jahrhunderts eingeführt und in den folgenden Jahrzehnten weiter ausgebaut. Bayern folgte mit der Besteuerung von Spielkarten im Jahre 1724, und ebenso wie die Länder verfuhren auch einzelne Reichsstädte, so z. B. Augsburg, wo durch Ratsdekret im Jahre 1779 die Erhebung einer Spielkartensteuer angeordnet wurde.

Statt einer bestimmten Abgabe vom einzelnen Spiel wurden zunächst vielfach Pauschalsummen von den Herstellern erhoben als eine Art Konzessionsgebühr. Dies war z. B. in Lübeck der Fall, und im Jahre 1778 wurde auch der in Stralsund bestehenden Spielkartenfabrik die Zahlung einer Abgabe auferlegt, die zugunsten eines Waisenhauses verwendet wurde.

Die eingehendste Regelung erfuhr die Erhebung der Spielkartensteuer in Preußen, wo auch am längsten das staatliche Handelsmonopol bestanden hat. Durch eine Verordnung des Königs Friedrich Wilhelm I. vom 9. April 1714 wurde verfügt, daß die durch einige frühere Erlasse bereits in der Mark Brandenburg eingeführte Spielkartensteuer fortan auch in den übrigen Landesteilen erhoben werden sollte. In diesen Verordnungen begnügte sich der Staat zunächst mit der Erhebung einer Steuer und enthielt sich aller weiteren Eingriffe in die wirtschaftliche Freiheit des Gewerbes. Charakteristisch für das folgende Jahrhundert ist das zunehmende Bestreben der Regierungen den freien Verkehr allmählich zu beschränken und den Handel durch Einrichtung staatlicher Verkaufsstellen zu monopolisieren. Zur Regelung des gesamten Handels mit Spielkarten wurde daher schon zu Anfang des 18. Jahrhunderts in Berlin

eine sogenannte Kartenkammer eingerichtet. Nach Anordnung dieser Behörde hatten die Hersteller von Spielkarten ihre Produktion an die im Lande verteilten Karten- und Accise-Kammern abzuliefern, von denen sie an bestimmte Verkaufsstellen zur Abgabe an die Verbraucher verteilt wurden. Daneben stand aber jedem privaten Händler frei, auch seinerseits von den Accise-Kammern Spielkarten zwecks Weiterveräußerung zu kaufen. Dieser Verkauf durch private Händler wurde allmählich immer mehr eingeschränkt, bis durch Erlaß vom 17. September 1802 der Verkauf von Spielkarten durch andere als die staatlich bestimmten Verteilungsstellen ausdrücklich verboten wurde. Als solche Verkaufsstellen fungierten zu Anfang des 19. Jahrhunderts hauptsächlich die Steuer- und Zollämter oder andere amtliche Organe an den Plätzen, wo sich keine solchen Behörden befanden. Da die Amtsstuben verhältnismäßig früh geschlossen wurden, machte sich jedoch allmählich das Bedürfnis geltend, auch zu späteren Tageszeiten den Einkauf von Spielkarten zu ermöglichen . Man ging daher zur Hebung des Absatzes in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts wieder dazu über, einer Anzahl von zuverlässigen privaten Händlern den Verkauf zu übertragen, deren Vorräte unter ständiger, genauer Kontrolle blieben. Hand in Hand mit dieser strengen Reglementierung des Verkaufs ging die Beschränkung der Einfuhr von Spielkarten und der Erlaß genauer Vorschriften über die dabei zu beobachtenden Formalitäten. Die Konzession zur Herstellung von Spielkarten im Inlande wurde nur solchen Unternehmungen erteilt, deren Zuverlässigkeit die Gewähr dafür bot, daß sie ihre Produktion tatsächlich völlig an die staatlichen Stellen zur Ablieferung bringen würden. Alle diese vorbeugenden Maßnahmen zur Verhinderung von Übertretungen der Bestimmungen scheinen nicht vollen Erfolg gehabt zu haben. Dies geht aus den oben erwähnten und einigen weiteren Erlassen hervor. Trotz Androhung strenger Strafen ist der Staat anscheinend nicht voll in den Genuß der Steuer gekommen.

2. Die Besteuerung durch Abstempelung.

Die Erkenntnis, daß das bisherige System den Absatz behinderte und in Anbetracht der besonderen Eigenart des Artikels nicht geeignet war, dem Staat das mögliche Höchstmaß an Reinertrag aus der Spielkartensteuer zu erbringen, führte zu einer grundlegenden Änderung im Jahre 1838. Das staatliche Handelsmonopol wurde mit dem 1. Januar 1839 aufgehoben. Es ist anzunehmen, daß neben der Erkenntnis der Mängel dieser bisherigen Organisation die Änderung zu einem großen Teil auch durch den wachsenden Einfluß des sich zu jener Zeit immer mehr durchsetzenden Wirtschaftsliberalismus herbeigeführt worden ist. Der Erfolg war die Befreiung der Spielkartenindustrie von einer noch dem

Geist des Merkantilismus entstammenden Fessel, die ihre Entwicklung wesentlich beeinträchtigt hatte. Nachdem die Zwangsjacke des Monopols fortgefallen war, sah die Industrie den Weg zu jener Entwicklung geebnet, die in den früheren Abschnitten erörtert worden ist. Allerdings blieben zunächst noch einige die Freiheit beschränkende Vorschriften bestehen, die sich zum Teil bis heute gehalten haben. Die wesentlichsten Bestimmungen des Gesetzes vom 16. 6. 1838, durch das das Monopol aufgehoben wurde, waren folgende:

1. Der bisher für Rechnung des Staates betriebene Handel mit Spielkarten wird freigegeben.
2. Die Fabrikation und der Handel mit Spielkarten bleibt genehmigungspflichtig. Als Kaution sind 3 bis 5000 Taler zu hinterlegen.
3. Die Herstellungsbetriebe und Händler stehen unter steuerlicher Kontrolle und unterliegen beliebig häufigen Revisionen.
4. Die Kartenbilder und die Zeichnungen der Rückseiten unterliegen der Zensur.
5. Von jedem Spiel wird eine Stempelabgabe erhoben.
6. Die Einfuhr ausländischer Spielkarten wird verboten.

In den späteren Spielkartensteuergesetzen[8] sind zwar die die Herstellung am meisten hindernden Beschränkungen beseitigt worden, aber auch heute ist die Spielkartenindustrie noch verschiedenen, über die allgemeinen Bestimmungen der Gewerbeordnung hinausgehenden, besonderen Vorschriften unterworfen. Die wichtigsten hiervon sind folgende:

1. Betriebe, die Spielkarten herstellen, unterliegen der Steueraufsicht. Spielkarten dürfen nur am Sitze einer zur Wahrnehmung der Steueraufsicht geeigneten Finanzbehörde hergestellt werden. Drei Wochen vor der Eröffnung eines Betriebes ist die Absicht hierzu der zuständigen Zollstelle schriftlich anzumelden.
2. Spielkartenhändler können der Steueraufsicht und der Anmeldepflicht unterworfen werden.

Hinsichtlich der Ausführung der Karten bestehen nur noch Vorschriften über die Verpackung, während die früheren Zensurbestimmungen fortgefallen sind, so daß die eigentliche Fabrikation heute nicht mehr behindert ist.

Ihrer Art nach ist die Spielkartensteuer eine indirekte Verbrauchsabgabe, die in Deutschland durch Abstempelung jedes steuerpflichtigen Spiels erhoben wird. Sie ist eine reine Fabrikatsteuer

---

8. Gesetz vom 3. 7. 1878,
Gesetz vom 10. 9. 1919.
Gesetz vom 9. 7.. 1923, nebst Verordnung v. 27. 10. 1923.

d. h. die Steuerpflicht entsteht, wenn ein fertiges Spiel den Herstellungsbetrieb verläßt. Steuerdestinatar und Steuerträger ist der Verbraucher. Der Produzent ist der Steuerzahler, er erhält aber durch die vom Gesetzgeber gewollte Fortwälzung der Steuer über den Händler auf den Verbraucher die verauslagten Beträge zurück.

Die Höhe der Steuer auf Spielkarten hat vielfach gewechselt. Durch den Erlaß vom Jahre 1714 wurde mit der Einführung in ganz Preußen der Steuersatz auf sechs Pfennige pro Spiel festgesetzt. Bayern führte dagegen im Jahre 1724 folgende wesentlich höheren Sätze ein:

10 Kreuzer von jedem französischen Spiel
5 Kreuzer von jedem feinen deutschen Spiel,

und von den gewöhnlichen Spielen soviel, wie der Verkaufspreis betrug. Wenn auch die Kaufkraft des Geldes in den verschiedenen Landesteilen nicht einheitlich war, so ist doch anzunehmen, daß die Steuersätze in Preußen gegenüber denen in Bayern verhältnismäßig niedrig waren.

Zur Zeit der Monopolverwaltung wurde in Preußen die Steuer nicht besonders kenntlich gemacht, sondern in die amtlich festgesetzten Preise eingerechnet[9]. Nach Aufhebung der Monopolverwaltung zu Beginn des Jahres 1839 wurden in Preußen folgende Steuersätze erhoben:

30 Pfennige von Spielen bis 32 Blatt
80 Pfennige von Spielen über 32 Blatt.

Damit wurde das Prinzip der Qualitätsbesteuerung aufgehoben und zur reinen Stücksteuer übergegangen.

In den anderen deutschen Ländern wurden zum Teil abweichende Sätze erhoben, da die Spielkartensteuer bis zum Jahre 1879 Sache der Bundesstaaten war. In den wichtigsten Ländern waren folgende Bestimmungen getroffen[10]:

Bayern:	Spiele bis 36 Blatt	M 0,30
	andere Spiele	M 0,60
Württemberg:	Tarokkarten	M 0,40
	andere Spiele	M 0,20
Sachsen:	je nach Art der Karten	M 0,50 bis M 1,50
Hessen:	je nach Art der Karten	M 0,15 bis M 0,80
Baden:	keine Steuer	

9. Vergl.. die im Jahre 1822 gesetzlich festgesetzten Preise (S. 70 f.)
10. Drucksachen des Reichstags, Berlin 1878, I. Band.

Sachen-Weimar:
Sachsen-Meiningen:
Sachsen-Koburg-G. } Spiele bis zu 36 Blatt M. 0,40
andere Spiele M. 0,60

Mecklenburg-Schwerin: für jedes Spiel M 0,25

Oldenburg: wie Preußen M 0,30 und M 0,80.

Auf ähnlicher Höhe bewegte sich die Steuer in den übrigen deutschen Staaten.

Dieser Zustand wurde beseitigt durch das Gesetz vom 3. Juli 1878; denn im Zusammenhang mit der Reichsfinanzreform des Jahres 1879, durch die das Reich eine Einnahme den gewachsenen Aufgaben anzupassen suchte, wurde der Spielkartenstempel Reichssteuer. Mit Wirkung ab 1. Januar 1879 gingen die Erträgnisse von den Bundesstaaten auf das Reich über und die Steuersätze wurden für das ganze Reich einheitlich wie folgt festgesetzt:

30 Pfennige von Spielen bis 36 Blatt
50 Pfennige von Spielen über 36 Blatt.

Während der nächsten 40 Jahre blieben diese Sätze unverändert, und das Aufkommen der Steuer steilte sich auf 1 056 800 M. im Jahre 1879/80, auf 2 178 000 M. im Jahre 1913/14 und auf 2 948 000 M. im Jahre 1918/19, so daß auf den Kopf der Bevölkerung in den gleichen Jahren 2,3 Pfg. 4,4 Pfg. bzw. 4,6 Pfg. entfielen. Das Aufkommen hat sich also ohne Erhöhung der Sätze annähernd verdreifacht, und der Steueranteil ist bis 1918 pro Kopf, trotz der Bevölkerungsvermehrung um zirka 44%, um fast 100% gewachsen. Unter dem Einfluß der Verbrauchsbeschränkung im Jahre 1924/25 ist der Steueranteil pro Kopf auf 2,1 Pfg. gefallen. Die Einzelheiten der Entwicklung sind aus nachstehender Zusammenstellung ersichtlich:

Etatsjahr:	Steueraufkommen (Summe) in 1000 M	Auf d. Kopf d. Bevölkerung entfällt i. Pf.
1879/80	1.056,8	2,3
1883/84	1.059,9	2,3
1887/88	1.212,0	2,5
1891/92	1.324,2	2,7
1895/96	1.438,0	2,8
1899/00	1.582,9	2,9
1903/04	1.698,0	2,9
1907/08	1.898,4	3,0
1911/12	2.045,3	3,1
1912/13	2.122,5	3,2
1913/14	2.178,0	3,2
1914/15	1.694,0	2,5
1915/16	2.231,0	3,3

Etatsjahr:	Steueraufkommen (Summe) in 1000 M	Auf d. Kopf d. Bevölkerung entfällt i. Pf.
1916/17	2.677,0	4,0
1917/18	2.747,0	4,1
1918/19	2.948,0	4,6
1919/20	8.443,0 Steuer erhöht	—
1920/21	8.932,0	—
1921/22	14.212 (i. G. 951,2)	—
1922/23	14.769 (i. G. 23,2)	—
1923/24	260,5 R. M.	—
1924/25	1.396,— R. M.	2,1 Gpf.
1925/26	1.489,— R. M.	2,3 Gpf.

Zur Anpassung der Spielkartensteuer an die durch die Inflation verursachte Geldentwertung wurden durch Gesetz vom 19. September 1919 folgende erhöhte Sätze bestimmt:

M 1,— für Spiele bis 24 Blatt.
M 2,— für Spiele von 25 bis 48 Blatt,
M 3,— für Spiele über 48 Blatt.

Diese Sätze stellten zur Zeit ihrer Einführung eine sehr starke Belastung des Spielkartenverbrauchs dar, die gemessen am Durchschnittskurs des Dollars, fast doppelt so hoch war, wie vor dem Kriege. Sie wurde um so drückender empfunden, als 1919 bereits die Kaufkraft weiter Kreise erheblich gesunken war. Die fortschreitende Geldentwertung führte jedoch einen Ausgleich herbei, so daß, wie bei vielen anderen Steuern, der Steuerreinertrag allmählich völlig verschwand.

Bis zum 1. August 1923 ließ die Regierung die obenstehenden Sätze trotz der inzwischen stark fortgeschrittenen Geldentwertung unverändert. Im März 1923 forderte die Regierung den Verein deutscher Spielkartenfabriken zur Äußerung über einen Regierungsvorschlag betreffend Änderung des Spielkartensteuergesetzes auf. Trotz unverzüglich gemachter Vorschläge seitens der Industrie brauchte die schwerfällige Gesetzgebungsmaschine vier Monate bis zur Erhöhung des Steuersatzes. Auf diese Weise wurde noch im Juli 1923 die Steuer von 1 bis 3 Papiermark pro Spiel erhoben, als der Dollarkurs an der Berliner Börse im Monatsdurchschnitt bereits mit rund 350 000 Papiermark notiert wurde. Der Staat hat sich, besonders in den Jahren 1922 und 1923, selbst um die Einkünfte aus der Steuer gebracht, indem er schließlich nur noch etwa ein Fünfzehntausendstel des Vorkriegswertes erhielt.

Die Anpassung des Steuersatzes an die Geldentwertung brachte das Gesetz vom 9. Juli 1923. Als wesentliche Neuerung wurde zu-

gleich ein Einheitssatz für sämtliche Spiele ohne Rücksicht auf Blattzahl oder Qualität eingeführt. Die frühere Differenzierung wurde zur Vereinfachung der Stempelerhebung beseitigt.

Durch das neue, noch heute in Geltung befindliche Gesetz wurde der Reichsfinanzminister ermächtigt, den Steuersatz den jeweiligen Veränderungen des Geldwertes anzupassen. Infolgedessen wurde dieser vom 1. August ab häufig geändert, so daß es gelang, der Geldentwertung wenigstens einigermaßen zu folgen. Wenn der Steuersatz auch in dieser Zeit, in Gold umgerechnet, zeitweilig erheblich hinter dem der Vorkriegsjahre zurückblieb, so geschah dies aus technischen Gründen und mit Rücksicht auf die außerordentlich gesunkene Kaufkraft der Konsumenten. Eine völlige Anpassung an die Vorkriegswerte hätte den Absatz noch mehr eingeschränkt, als es nach Einführung des beweglichen Steuersatzes bereits geschehen ist. Die Veränderungen des Steuersatzes zeigt nachstehende Übersicht:

Steuersatz in Papiermark:	In Wirkung getreten am:	Wert am Tage des Inkrafttretens (in Goldmark:)	Wert am letzten Tage d. Gültigkeit (in Goldmark:)
10 000	1. 8. 1923	0,04	0,00
120 000	22. 8. 1923	0,10	0,05
380 000	4. 9. 1923	0,12	0,02
2 400 000	16. 9. 1923	0,11	0,02
27 000 000	8. 10. 1923	0,14	0,03
185 000 000	15. 10. 1923	0,21	0,06
508 000 000	22. 10. 1923	0,05	0,03
3 900 000 000	29. 10 1923	0,25	0,04
8 000 000 000	5. 11. 1923	0,08	0,05
26 000 000 000	10. 11. 1923	0,18	0,05
—	16. 11. bis heute	0,30	0,30

Mit der Fixierung des Satzes auf 30 Pfg. für jedes Spiel entsprechend dem Vorkriegssatz für Spiele zu 32 Blatt eilte die Steuer den Warenpreisen zunächst stark voraus und bedeutete in den Jahren 1924 und 1925 eine erhebliche Belastung des Spielkartenverbrauchs, die von den Konsumenten infolge der mangelnden Kaufkraft äußerst drückend empfunden wurde. Die Folge war der in den früheren Abschnitten geschilderte Rückgang des Absatzes, obwohl sich die Industrie bemühte, durch niedrige Warenpreise den Verbrauch anzuregen. Da dies nur während einer Übergangszeit möglich war, ist infolge der heutigen Preise zusammen mit der im Verhältnis zur Kaufkraft hohen Steuer der Rückgang des Verbrauchs in den Jahren 1923/24 und 1924/25 um zirka je 40% gegenüber 1913/14 erklärlich[12].

12. Vergl. Uebersicht auf Seite 57.

Die Erhebung der Steuer ist in Deutschland seit jeher durch Abstempelung der Spiele erfolgt. Hieran ist seit der Einführung der Abgabe bis heute nichts geändert, da sich diese Art der Entrichtung am meisten bewährt hat. An jedem Spiel ist während der ganzen Zeit seines Verbrauchs leicht zu erkennen, ob eine ordnungsgemäße Versteuerung stattgefunden hat. Deshalb ist der Abstempelung unbedingt der Vorzug vor einer Banderole zu geben, die in einigen ausländischen Staaten (England, Amerika, Italien) an der Umhüllung des Spieles angebracht wird. Das Spiel selbst trägt in diesem Falle kein Merkmal der Versteuerung, so daß die Kontrolle nicht mit solcher Sicherheit ausgeübt werden kann, wie in Deutschland.

Zur Abstempelung der Spiele ist den größeren Fabriken die Aufstellung einer eigenen Stempelmaschine gestattet, sodaß die Unannehmlichkeit des kostspieligen Transportes der Spiele auf das Zollamt fortfällt. Durch den heutigen gültigen Einheitssatz für sämtliche Arten von steuerpflichtigen Spielen ist das Verfahren der Abstempelung wesentlich vereinfacht, da lediglich an dem Zählwerk der Maschine die Anzahl der gestempelten Spiele abzulesen ist, ohne daß die Überwachung durch einen Zollbeamten nötig ist, der früher zu prüfen hatte, mit welchem Satz ein Spiel entsprechend seiner Blattzahl zu versteuern war.

Mit der Versteuerung der fertigen Spiele ist in verschiedenen Ländern eine Rohstoffbesteuerung verbunden worden, z. B. früher in Bayern und heute noch in Frankreich. In Preußen und später im Reiche ist jedoch stets das Prinzip der Fabrikatsteuer angewendet worden. Diese ist nicht nur aus technischen Gründen der Rohstoffbesteuerung unbedingt vorzuziehen, sondern sie bietet auch die beste Möglichkeit, die Momente der Steuerzahlung und des Preiserlöses rasch auf einander folgen zu lassen. Bei einer Zahlung zu Beginn der Produktion würde infolge der oben erörterten langen Dauer des Fabrikationsprozesses die Überwälzung der Steuer erst sehr viel später möglich sein, so daß die Unternehmungen, ohne Gewährung sehr langer Steuerfristen, finanziell außerordentlich angespannt würden. Durch die heutige Art der Erhebung ist daher die vom Gesetzgeber gewollte Fortwälzung der Steuer auf den Konsumenten leicht möglich und wird im Verkehr wohl ausnahmslos erreicht. Abgesehen davon, daß die meisten Verbraucher wissen, daß eine Steuer erhoben wird, ist es für den Verkäufer infolge der Abstempelung leicht, die Tatsache der Besteuerung zu beweisen.

Infolge der heutigen Verhältnisse bleibt jedoch ein Teil der Last auf der Industrie ruhen und zwar durch das Mißverhältnis zwischen dem Zeitpunkt der Steuerzahlung und des Wiedereingangs der Beträge. Durch das Gesetz von 1878 wurde den Unternehmun-

gen, gegen Stellung angemessener Sicherheiten, ein Steuerkredit von drei Monaten gewährt. Diese Zeit genügte früher im allgemeinen, um die Gelder für die verkaufte Ware wieder hereinzubekommen, ohne zur Zahlung der Steuer eigene Mittel verwenden zu müssen. Dieses Verfahren wurde auch noch während der Inflationszeit beibehalten, so daß namentlich in den Jahren 1922/23 die Steuer regelmäßig in entwertetem Geld bezahlt wurde. Das Gesetz vom 9. Juli 1923 versuchte, diese Schädigungen durch die Geldentwertung auszuschalten und verkürzte die Steuerfrist allmählich auf 10 Tage.

Dieses Verfahren mochte für die Zeit der Inflation zu begründen sein, die Beibehaltung nach der Stabilisierung der Währung bedeutete jedoch eine außerordentliche Belastung der Industrie, der es nicht annähernd möglich ist, die Gelder von seiten der Kundschaft so schnell hereinzubekommen, wie es für die Zahlung der Steuer nötig wäre.

Infolge der Finanznot des Staates ist es bis Juli 1925 angeblich nicht möglich gewesen, durch Änderung der Bestimmungen die Lage der Industrie zu erleichtern, sodaß die Unternehmungen in erheblichem Umfange eigene Mittel zur Zahlung der Stempelsteuer heranziehen mußten. Die Möglichkeit zur Fortwälzung der Steuer ist daher heute ungenügend, insofern als die Industrie noch erheblich belastet bleibt. Da die eigenen Mittel zur rechtzeitigen Zahlung der Steuer vielfach nicht ausgereicht haben, waren verschiedene Unternehmungen zur Aufnahme teurer Kredite genötigt, durch die ihre ohnehin ungünstige finanzielle Lage weiter geschwächt wurde. Neben den anderen ungünstigen Faktoren der letzten Jahre hat dies einige Betriebe so gefährdet, daß die Tendenz zum Anschluß an eine der größeren Unternehmungen erneut stärker hervortrat.

Die Politik der Regierung hinsichtlich Zahlung der Stempelsteuer hat sich infolgedessen als ein die weitere Konzentration förderndes Moment ausgewirkt. Die größeren Unternehmungen, die ohnehin kapitalkräftiger sind und durch die Art ihres Absatzes ihre Gelder schneller hereinbekommen, werden eher in der Lage sein, diesen Verhältnissen standzuhalten. Trotzdem bleibt das Ziel der Spielkartenindustrie, wieder eine Steuerfrist von mindestens drei bis sechs Monaten zu erhalten[13].

Die Möglichkeit zur Hinterziehung der Steuer ist heute außerordentlich gering. Abgesehen davon, daß kein ehrlicher Händler ein Spiel ohne Stempel kaufen würde, ist auch das heute noch bestehende

13. Ab 1. Oktober 1925 ist ein Steuerziel von durchschnittlich $1^1/_2$ Monaten eingeführt worden, das aber den heutigen Verhältnissen noch nicht entspricht.

Recht der Zollämter, die Herstellungsbetriebe und die Verkaufsstellen beliebig oft zu kontrollieren, ein geeignetes Mittel, Hinterziehungen zu verhindern. Die Konzentration der Industrie hat auch in dieser Beziehung günstig gewirkt, da durch die heute verhältnismäßig kleine Zahl der Betriebe diese Aufsicht wesentlich erleichtert wird. Die Kontrolle wird ergänzt durch Vorschriften über die Anbringung der Fabrikmarke auf einer der Karten jeden Spieles, so daß dessen Herkunft sofort festgestellt werden kann. Auch Fälschungen von Stempeln sind bisher nicht bekannt geworden. Aus der amtlich geführten Statistik ist zu entnehmen, daß Steuerhinterziehungen im Verhältnis zum Gesamtverbrauch an Spielkarten im allgemeinen sehr geringfügig gewesen sind, so daß auch durch die Praxis die Zweckmäßigkeit der bisherigen Erhebungsform bestätigt wird.

18. Kapitel.

Untersuchungen über die Möglichkeiten zur Vergrößerung des Steueraufkommens.

Für den Staat wird sich heute, wo zur Deckung der gesteigerten Ausgaben alle Einnahmequellen bis zum äußersten ausgenutzt werden müssen, die Frage erheben, ob die jetzige Art der Spielkartenbesteuerung ihm das mögliche Höchstmaß an Einnahmen bringt. Die Höhe der Steuer ist, wie oben erörtert, heute bereits ein wesentlicher Grund für den Konsumrückgang, so daß eine weitere Erhöhung des Steuersatzes nicht in Frage kommen kann. Das dadurch etwa erwartete höhere Aufkommen würde voraussichtlich durch einen weiteren Rückgang des Verbrauchs mindestens kompensiert werden. Bei der heutigen Qualität der Karten besteht die Möglichkeit, sie noch mehr auszunutzen, als es bisher geschieht, so daß daraus ein erheblicher Absatzrückgang resultieren würde. Eine solche Verbrauchsbeschränkung wäre auch aus hygienischen Gründen durchaus unerwünscht. Durch eine Erhöhung des Steuersatzes ist daher der Steuerreinertrag nicht zu vergrößern.

Als weitere Möglichkeit für die Erhöhung des Steueraufkommens könnte die Änderung der Erhebungsform in Frage kommen und zwar in Gestalt eines neuen „Staatsmonopols". Nach Eheberg[14] „. . . wird es zur Einführung des Monopols immer des Nachweises bedürfen, daß es auf dem Wege der gewöhnlichen Aufwandbesteuerung unmöglich ist, die Leistungsfähigkeit in entsprechender Weise zu belasten." Dieser Nachweis dürfte nicht zu erbringen sein. Im Gegenteil, das Verfahren der Spielkartenbesteuerung durch den heute gültigen Einheitssatz, die Abstempelung und die ver-

14. Finanzwissenschaft, 18. Aufl. S. 425.

einfachte Kontrolle der wenig zahlreichen Betriebe bieten, neben einer fast hundertprozentigen Sicherheit gegen Hinterziehungen, den Vorteil einer außerordentlich einfachen und billigen Erhebung. Kosten entstehen im allgemeinen nur durch die Kontrolle der Betriebe, die dadurch vereinfacht ist, daß der Betrieb einer Spielkartenfabrik nur am Sitz eines Hauptzollamtes eröffnet werden darf. Irgendwelche Veranlagungen oder sonstigen Verwaltungsarbeiten sind nicht erforderlich, lediglich die Nachprüfung der von den Betrieben nach den vorgeschriebenen Mustern zu führenden Bücher ist in bestimmten Zeitabschnitten nötig.

Es ist daher sehr unwahrscheinlich, daß eine Monopolverwaltung dem Staat größere Erträgnisse liefern würde, als es die heutige Erhebungsart der Steuer ermöglicht. Die Erfahrungen, die mit dem Handelsmonopol im vorigen Jahrhundert gemacht worden sind, bilden keinen Anreiz zur Wiedereinführung dieser Wirtschaftsform. Die Kosten einer solchen fiskalischen Verwaltung würden auch, nach den bisherigen Erfahrungen auf anderen Gebieten, voraussichtlich wesentlich höher sein, als die der privatwirtschaftlichen Vertriebsorganisationen, so daß dadurch ein erheblicher Teil des Steueraufkommens beansprucht würde. Mit einem höheren Steuererträgnis wäre daher keinesfalls zu rechnen.

Ebenso wenig käme ein Produktionsmonopol in Frage. Die technischen Schwierigkeiten, die Vielgestaltigkeit der Produktion, sowie die Abhängigkeit von den Wünschen der Konsumenten erfordern, wie oben erörtert, eine außerordentliche Beweglichkeit in der Leitung der Unternehmungen. Insbesondere die Erhaltung oder Steigerung der heute etwa 40% des Gesamtabsatzes betragenden Ausfuhr verlangt eine starke privatwirtschaftliche Initiative, die nur von fachmännisch durchgebildeten Persönlichkeiten zu leisten ist. Ein Produktionsmonopol würde daher viel weiter gehen, als es mit Rücksicht auf die Sicherung des Steueraufkommens nötig wäre. Es würde die Sozialisierung der Spielkartenindustrie bedeuten, indem der Staat die Rolle des privatwirtschaftlichen Unternehmers übernimmt. Damit wäre weit über das Ziel hinausgeschossen, und es kann keinem Zweifel unterliegen, daß es dem Staat unter der Wirkung oben erwähnter Schwierigkeiten nicht gelingen würde, durch ein Produktionsmonopol ein größeres Erträgnis aus dem Spielkartenverbrauch zu erzielen, als auf dem bisherigen Wege.

Direkte Mittel zur Erhöhung der Einkünfte aus dem Spielkartenverbrauch sind also heute nicht vorhanden. Im Zusammenhang mit diesen Erörterungen ist daher die Frage zu streifen, ob es für den Staat zweckmäßig ist, auf indirektem Wege die Einnahmen aus dem Kartenspiel durch eine Besteuerung der Spielklubs zu erhöhen. Unter dem Druck der Finanznot wurde nach dem Kriege von verschiedenen Seiten dafür Stimmung gemacht, diesem zunächst bestechenden Plan praktische Gestalt zu

geben. Tatsächlich haben mehrere Stadtgemeinden von Groß-Berlin im Jahre 1919 die Einführung einer solchen Steuer beschlossen, deren Durchführung aber zu merkwürdigen Folgen geführt hätte. Man wollte zwar Erträgnisse aus der Besteuerung gewinnen, aber gleichzeitig das Glücksspiel durch die Steuer eindämmen. Da sich diese beiden Gesichtspunkte auf die Dauer nicht vertragen, würde der Ertrag entweder zurückgehen und nur bei stillschweigender Förderung des Spiels gleichbleiben oder sogar steigen. Die Vermengung der dabei zutage tretenden finanziellen und sozialen Beweggründe ließ es den staatlichen Aufsichtsbehörden angezeigt erscheinen, die Durchführung dieser Maßnahmen zu verhindern. Der Entschluß hierzu wurde neben der Erkenntnis, daß das finanzielle Erträgnis sehr gering sein würde, insbesondere durch die Erwägung beeinflußt, daß eine Besteuerung der Spielklubs eine staatliche Billigung des Glücksspiels bedeuten würde. Der Staat würde sich jedoch mit Recht dem Vorwurf der doppelten Moral aussetzen, wenn er als Träger der Polizeigewalt die Ausbreitung des Glücksspiels einzudämmen sucht[15], aber gleichzeitig als Träger der Steuergewalt durch stillschweigende Duldung oder gar Förderung des Spiels finanzielle Vorteile daraus zieht. Das Argument, daß der Staat aus den Lotterien und anderen Formen des öffentlichen Glücksspiels Nutzen zieht, und deshalb auch eine Besteuerung der Spielklubs berechtigt sei, kann nicht als stichhaltig angesehen werden, da die Gefahren für den einzelnen bei diesen Arten des Glücksspiels sehr viel geringer sind, als bei den Auswüchsen des Kartenspiels.

Die Erwägungen der Finanzbehörden haben daher zur grundsätzlichen Ablehnung einer Besteuerung der Spielklubs geführt, und es ist auch für die Zukunft nicht mit der Verwirklichung des Gedankens zu rechnen, da durch obrigkeitlichen Akt nicht die Billigung des Glücksspiels ausgesprochen werden soll.

19. Kapitel.

Vergleich mit den Maßnahmen fremder Staaten.

Auch der Vergleich mit den Maßnahmen fremder Staaten hinsichtlich der Gewinnung von Einnahmen aus dem Verbrauch von Spielkarten zeigt, daß die meisten Länder sich mit der Erhebung einer Verbrauchssteuer begnügen. Die Erhebungsart und die Höhe der Steuer sind sehr verschieden. In den meisten Ländern werden die Spiele zum Zeichen der Versteuerung wie in Deutschland abgestempelt, andernfalls erhalten sie eine Banderole. Die Höhe der

---

15. Vergl. oben Seite 84 ff.

Steuer in den europäischen und den wichtigsten außereuropäischen Ländern zeigt nachstehende Übersicht:

1. England 3 Pence pro Spiel
2. Holland pro Spiel 25 cts. bis 32 Blatt } erst seit 1919
   pro Spiel 50 ctc. über 32 Blatt }
3. Belgien keine Steuer

	Private:	Klubs:	
4. Frankreich	pro Spiel bis 36 Blatt fr. 1,—	fr. 2,—	Sätze seit 1930
	pro Spiel über 36 Blatt fr. 1,50	fr. 3,—	
	Karten mit ausländischen Bildern fr. 1,50	fr. 3,—	

5. Dänemark pro Spiel 1,— Kr. (früher Kr. 0,50)
6. Schweden pro Spiel 1,— Kr. (früher Kr. 0,50)
7. Norwegen pro Spiel 70 Oere
8. Polen pro Spiel 75 centimes (9 Zloty per Dutzend)
9. Tschechoslovakei pro Spiel 2 kc bis 36 Blatt (früher 0,30)
   pro Spiel 4 kc über 36 Blatt (früher 0,60)
   für lackierte u. abwaschbare Karten Sätze erhöht auf Kc. 5,— bezw. Kc. 10,—
10. Oesterreich pro Spiel 2000 Kr. bis 36 Blatt.
    pro Spiel 4000 Kr. über 36 Blatt
    das Doppelte f. lackierte oder abwaschbare Karten.
11. Ungarn 5—10 000 Papierkronen, je nach Dimension des Kartenrandes
12. Spanien pro Spiel 1 Pesete (früher 30 centimos)
13. Argentinien 0,50, 1,— und 1,50 Papierpesos, je nach dem Verkaufspreis (ca. 50 % des Verkaufspreises).
14. Chile inländische Spiele 10 centavos,
    ausländische Spiele 20 centavos
15. Vereinigte Staaten v. Nordamerika 10 cents für jedes Spiel zu 54 Blatt.
16. Italien Lire 3,— für gewöhnliche, Lire 5,— für Luxuskarten.

Die Steuersätze sind in denjenigen Ländern, in denen der Wert der Währungseinheit durch Inflation gesunken ist, teilweise erhöht worden. Zum Vergleich mit dem deutschen Satz müssen sie auf Goldbasis umgerechnet werden. Dabei ergibt sich, daß der deutsche Steuersatz von 30 Pfg. mit denen der wichtigsten Länder etwa übereinstimmt. Besonders hoch ist die Abgabe in den skandinavischen Ländern.

Monopolverwaltungen bestehen nur noch in einzelnen Ländern, und zwar in den verschiedensten Formen. Griechenland und Rußland sind die einzigen Länder, in denen sich ein staatliches Produktions- und Handelsmonopol erhalten hat[16]. Die Erzeugung und Einfuhr, sowie der Verkauf von Spielkarten sind dem Staate vorbehalten. Die griechische Regierung hat hierzu einen

16. In Griechenland seit 1. II. 1885.

Vertrag mit einer Fabrik auf Korfu geschlossen, der bis 1931 läuft und die Deckung des Inlandsbedarfs sichert. In Rußland bestand seit langen Jahren eine einzige, große Fabrik in Petersburg, deren Produktion zur Befriedigung des gesamten Inlandsbedarfs ausreichte. Auf den Export wurde verzichtet. Der Umsatz betrug vor dem Kriege etwa 6 bis 7 Millionen Spiele jährlich, und die Überschüsse des Unternehmens von etwa 1½ bis 2 Millionen Rubel wurden ausschließlich zu sozialen Zwecken, und zwar zur Erhaltung des staatlichen Findelhauses in Petersburg verwendet, das der Fabrik auch billige Arbeitskräfte, insbesondere Frauen, zur Verfügung stellte. Die russische Revolution 1917/18 machte aus der Fabrik einen Trümmerhaufen, jedoch soll der Wiederaufbau eingeleitet sein.

Ein staatliches Handelsmonopol besteht in Rumänien und Bulgarien und zwar seit längerer Zeit. Außerdem ist es seit Ende 1916 in Italien neu eingeführt worden. Während die Regierungen von Rumänien und Bulgarien selbst in regelmäßigen Zeitabständen Ausschreibungen für die Lieferungen an den Staat veranstalten, erhalten in Italien einzelne Händler die Konzession zur Einfuhr. Der Verkauf der im Inland hergestellten, sowie der eingeführten Karten erfolgt jedoch in staatlichen Verkaufsstellen, zu den von der Regierung jeweilig für ein Jahr festgesetzten Preisen.

Ein besonders eingehendes Kontrollsystem besteht in Frankreich, dem Ursprungsland der Spielkartensteuer. Nachdem jahrhundertelang, entsprechend der französischen Gewohnheit, die Spielkartensteuer verpachtet war, nahm sie der Staat seit Anfang des 19. Jahrhunderts in eigene Regie. Die Fabrikanten dürfen zur Herstellung der Spielkarten nur das von der Regieverwaltung in einem bestimmten Format gelieferte Papier verwenden, das zur Kennzeichnung ein besonderes Wasserzeichen enthält. Der Verbleib der Bogen ist nachzuweisen, so daß eine sehr eingehende Kontrolle der Betriebe nötig ist. Die Besteuerung der fertigen Spiele ist je nach der Art des Verbrauches verschieden. Jedes Spiel bis 36 Blatt wird beim Verbrauch in Klubs mit 2 fr., bei privatem Verbrauch mit 1 fr. versteuert. Zur Kennzeichnung der für die Klubs bestimmten Karten wird in die Figuren das Wort „cercle“ eingedruckt, und die Spiele erhalten einen Steuerstempel von besonderer Farbe. Da außerdem noch die sonstige Ausführung der Karten, insbesondere die Verpackung, genau überwacht wird, und zu Abänderungen der Bilder, Formate usw. vorher die Erlaubnis der Regie eingeholt werden muß, ist die Fabrikation in ihrer Entwicklung außerordentlich beengt.

Die vor dem Kriege sehr hohen Steuersätze[17] in Frankreich besonders die je nach der Verwendung verschiedenartige Besteuerung bilden

17. Die jetzigen Steuersätze betragen in Gold gerechnet etwa $^1/_3$ der Vorkriegssätze.

einen besonderen Anreiz zu Steuerhinterziehungen. Daher erklärt sich die Einführung der engmaschigen Überwachung, die kein eigentliches Monopol darstellt, aber ihm stark angenähert ist. Die Kosten dieser Regieverwaltung sind jedenfalls so erheblich, daß ein großer Teil der Abgabe dadurch aufgezehrt wird, während außerdem die Freiheit der Fabrikation sehr behindert wird.

Dieses System der staatlichen Bevormundung im Sinne des Merkantilismus entspricht einem Grundzug des französischen Wesens. Es hat daher keine Nachahmung gefunden, sondern die überwiegende Mehrzahl aller Länder erhebt die Steuer nach dem auch in Deutschland üblichen Verfahren, das den Vorteil der Billigkeit mit einem Mindestmaß von Behinderung der Fabrikation verbindet. In den Ländern, wo die Steuermoral genügend ausgeprägt ist, und der Steuersatz eine angemessene Höhe nicht überschreitet, wird dieses vereinfachte System dem Staat stets das mögliche Höchstmaß an Einnahmen bringen.

Schluß.

Die heutige Lage der gesamten deutschen Industrie ist gekennzeichnet durch den Kampf um die Kaufkraft des Konsumenten. Die Lage der Spielkartenindustrie ist hierbei ungünstig, weil ihre Erzeugnisse infolge der durch den Krieg und die Nachkriegszeit veränderten Kaufkraftverhältnisse für eine große Zahl von Verbrauchern aus dem Kreis der gewohnheitsmäßigen Bedürfnisse ausgeschieden sind. Die Verteilung der Mittel der Konsumenten auf die verschiedenen Zweige der Bedürfnisbefriedigung hängt von den Preisen der Güter ab. Bei der heutigen Diskrepanz zwischen Preisen und Kaufkraft sind die Spielkarten für viele Konsumenten in den Bereich der Luxusgüter gerückt.

Im Hinblick auf den Verbrauch während der Jahre vor dem Weltkriege ist jedoch anzunehmen, daß der Bedarf tatsächlich größer ist als die zur Zeit geltend gemachte Nachfrage. Es kann also mit einer „Elastizität der Nachfrage[18]“ gerechnet werden, die sich bei einer Senkung der Preise zeigen wird. Das Bestreben der Industrie wird also dahin gehen müssen, diese Senkung der Preise mit allen Mitteln zu erreichen. „Durch Rationalisierung zur Verbilligung der Kosten und zur Verringerung der Preise“, dieser Gedankengang muß die Industrie beherrschen, wenn es ihr gelingen soll, den latenten Bedarf zu erfassen.

Welche Möglichkeiten zur Rationalisierung in fabrikatorischer und organisatorischer Hinsicht gegeben sind, ist in den früheren Ausführungen im einzelnen erörtert worden. Wesentlich ist, daß

18. Vergl. G. Cassel, Theoretische Sozialökonomie, S. 66 ff.

keine Zeit unnötig verstreicht, bis die erforderlichen Maßnahmen durchgeführt werden. Es ist nicht unmöglich, daß die Spannkraft des unbefriedigten Bedarfs unter dem Druck der augenblicklichen Preise während einer zu langen Zeit der Nichtbefriedigung so nachläßt, daß sie nicht mehr genügend Elastizität zu einer Vergrößerung der Nachfrage aufbringt, wenn in einer späteren Zeit die Preise tatsächlich verringert werden. Inzwischen kann sich ein Teil der Verbraucher anderen Mitteln des Zeitvertreibs oder der Befriedigung des Spieltriebs zugewendet haben, so daß sie als Abnehmer völlig ausfallen.

Daneben ist eine andere Erscheinung zu berücksichtigen, die geeignet ist, den Inlandsabsatz der Spielkartenindustrie einzuengen. Die Erkenntnis vom Wert der Leibesübungen ergreift immer weitere Kreise unserer heutigen Jugend, die in steigendem Maße ihre freie Zeit der sportlichen Betätigung widmet. Die Folge dieser mit allen Mitteln zu fördernden Bestrebungen ist, daß das Kartenspiel der heutigen Jugend im Gegensatz zu früher verhältnismäßig fern liegt. Es ist wahrscheinlich, daß dieser Einfluß noch zunehmen wird und für später besondere Bedeutung hat, weil der Kreis der Verbraucher dadurch allmählich kleiner wird.

Eine hierdurch etwa eintretende Verringerung des Inlandsabsatzes wird dem Streben der Industrie nach Steigerung der Ausfuhr einen besonderen Antrieb geben. Die Möglichkeiten für die Erweiterung der Absatzgebiete auf dem Weltmarkt sind oben im einzelnen erörtert worden. Zu den Voraussetzungen der Ausfuhrsteigerung gehört ebenfalls in erster Linie die Verringerung der Preise. — Die durch den Weltkrieg und die Inflation verursachten Umwälzungen der gesamten wirtschaftlichen Verhältnisse stellen die Spielkartenindustrie vor die Lösung schwieriger Zukunftsaufgaben. Die auf Jahrhunderte alte Überlieferungen gestützte Erfahrung, sowie die in den letzten 50 Jahren vor dem Weltkriege gewonnene Grundlage lassen jedoch ihre Stellung als so gesichert erscheinen, daß ihr die Überwindung der bevorstehenden Schwierigkeiten ohne Beeinträchtigung gelingen wird. Immerhin werden sich die Leiter der Industrie die Aufgaben vor Augen halten müssen, mit denen Gustav Cassel die Tätigkeit des in einer Vorzugsstellung befindlichen Unternehmers kennzeichnet:

„Diese Stellung kann im modernen, stark beweglichen Wirtschaftsleben, wo immer Kräfte darauf gerichtet sind, alte Vorzugsstellungen zu beseitigen und neue zu schaffen, sehr leicht verloren gehen, und ihre Aufrechterhaltung erfordert deshalb eine unaufhörliche Anstrengung, eine nie versagende Aufmerksamkeit."

Anlage.

Der heutige Fabrikationsprozeß.

1. Die Fabrikation der Spielkarten beginnt im allgemeinen mit der Herstellung des Kartons, sofern dieser nicht fertig bezogen wird, wie dies bei den kleineren Betrieben üblich ist.

Bei der Besprechung der Rohstoffe (Seite 31 ff) ist bereits die Verschiedenartigkeit der verwendeten Papiere und Kartons erörtert worden, und es wurde erwähnt, daß ein Spielkartenblatt aus mehreren, meistens zwei oder drei, Lagen von zusammengeklebtem Papier besteht. Hierbei ist wesentlich, daß nur Papiere gleicher Stärke zum Zusammenkleben verwendet werden. Ist dies nicht der Fall, so verziehen sich die Kartenblätter nach einiger Zeit und nehmen muldenartige Form an. — Diese erste Klippe der Fabrikation ist unbedeutend gegenüber den Schwierigkeiten, die das Kleben selbst bietet. Es wurde oben erwähnt, welche Eigenschaften ein guter Klebstoff haben muß, um ein einwandfreies Fabrikat zu gewinnen. Trotz der besten Rezepte und sorgfältiger Verarbeitung kann es jedoch auch bei alten, eingearbeiteten Betrieben vorkommen, daß einzelne Auflagen teilweise nicht einwandfrei geklebt sind. Der Fehler äußert sich meistens erst, wenn die Karten in den Verbrauch gelangt sind, dadurch, daß die Kartenblätter beim Mischen spalten, d. h. daß sich — hauptsächlich an den Ecken — das Vorder- und Rückseitenpapier von einander lösen oder Teile absplittern. Dadurch wird das Spiel unbrauchbar, besonders dann, wenn auf der Rückseite ein Stück Papier abgerissen ist, und das betreffende Blatt an dem Fehler für den Spieler erkennbar wird.

Das Spalten kann entstehen durch falsche Zusammensetzung des Kleisters, durch Luftblasen, die beim Kleben zwischen den Bogen bleiben oder auch durch zu hartes Papier, das den Kleister nicht annimmt. Dazu kommen noch sehr viele Zufälligkeiten, denen auch ein Betrieb mit jahrzehntelangen Erfahrungen ausgesetzt ist. Fehler bei einzelnen Blättern kann es auch bei größter Sorgfalt geben. Spalten ganzer Spiele oder Auflagen ist ein Mangel des Betriebs.

Je nach der Qualität der Karten erfolgt das Kleben in verschiedenen Stadien der Fabrikation. Die billigsten Sorten, die auf der Rückseite ein bis an die Blattränder durchgehendes Muster haben, werden erst nach dem Druck geklebt. Dies trägt dazu bei,

die Herstellung zu verbilligen, da das Bedrucken der einfachen Bogen schneller geht, als das des geklebten Kartons. Der zu den mittleren und besseren Qualitäten verwendete Karton wird vor dem Druck geklebt.

Die Technik des Klebens ist bei allen Sorten die gleiche. Zum Auftragen des Kleisters dient eine Bogenklebmaschine, deren Hauptbestandteil mehrere übereinander angeordnete, mit Filz bezogene Walzen sind, die den Kleister gleichmäßig auf das zwischen ihnen hindurchgeschobene Papier übertragen. Stöße geklebten Kartons werden aufeinander geschichtet und in einer hydraulichen Presse unter starken Druck gebracht. Nach genügender Pressung werden die Bogen in geheizten Räumen zum Trocknen aufgehängt. Zur Verringerung der Anzahl der für das Kleben und Trocknen des Kartons erforderlichen Arbeitsverrichtungen, bei denen die ziemlich schweren Papierstöße mehrmals hin und her getragen werden müssen, hat man die Kombination der einzelnen Arbeitsvorgänge versucht. In Amerika werden daher teilweise Rollenklebmaschinen verwendet, bei denen das Papier nicht schon vorher in einzelne Bogen geschnitten ist, sondern die Bahnen zweier Papierrollen über die Klebwalzen geleitet werden. Von einem späteren Walzenpaar werden die beiden Bahnen zusammengepreßt und der überschüssige Kleister entfernt. Erst durch ein dahinter angeordnetes Schneidewerk werden die Kartonstücke in dem gewünschten Format abgeteilt. Man hat hiermit auch noch das Trocknen der Bogen kombiniert, indem hinter dem Schneidewerk eine geheizte Trommel eingefügt ist, in der die Bogen getrocknet werden, während ein am Schluß stehender Kalander die geschnittenen Bogen glättet. Eine derartig kombinierte Maschine bedeutet eine außerordentliche Rationalisierung der Kartonherstellung, verlangt aber als Voraussetzung für genügende Ausnutzung eine große ununterbrochene Nachfrage nach demselben Karton. Bei der augenblicklichen Organisation der deutschen Spielkartenindustrie und der erst teilweise durchgeführten Typisierung der Fabrikate würde auch bei normaler Geschäftslage die Leistungsfähigkeit einer solchen kombinierten Maschine von den meisten Betrieben nicht auszunutzen sein.

Das Zusammenkleben der Papiere wird zugleich benutzt, um den Karton undurchsichtig zu machen, damit später nicht die Vorderseite der Karten gegen das Licht von rückwärts zu erkennen ist. Soll ein ganz besonders fester Karton hergestellt werden, so wird ein dritter, sogenannter Mittelbogen, zwischen die beiden anderen Bogen eingelegt, der aus grauem oder blauem Papier besteht. Dadurch wird der Karton gleichzeitig undurchsichtig, und das Schwärzen fällt fort. Dieser dreifache Karton wurde bis in die neueste Zeit auch bei billigeren Sorten allgemein verwendet. Durch Vervollkommnung der Klebetechnik und Verwendung von sehr gutem, festem Papier kommt man neuerdings mit zweifachem

Karton aus, wodurch eine wesentliche Verbilligung der Fabrikation eingetreten ist, da nicht nur das Mittelpapier, sondern auch ein weiteres Kleben erspart wird.

Von dem geklebten Karton wird für die billigen und mittleren Sorten ein Teil (als sogenannter Naturkarton) nach entsprechender Satinage ohne weitere Veränderung zum Druck verwendet, während der für die besseren Qualitäten bestimmte Karton noch weiter bearbeitet wird. Die fertig geklebten Bogen erhalten auf einer Streichmaschine beiderseitig einen ziemlich kräftigen Chromoanstrich der aus Kreide, Leimstoffen und verschiedenen anderen Chemikalien zusammengesetzt ist. Mit diesem Chromoanstrich erzielt man nach weiterer Bearbeitung auf Glättmaschinen einen schön glatten und glänzenden, weißen Kunstdruckkarton wie solcher besonders für die besseren Karten erforderlich ist. Der so erzeugte sogenannte Chromokarton spielt in der Spielkartenfabrikation eine große Rolle, da heute die meisten Sorten aus solchem Karton bestehen. Auf ihm kommen die vielen Feinheiten des modernen Vielfarbendrucks ganz besonders gut zur Geltung.

Der Bearbeitung auf den Kalandern unterliegen jedoch nicht nur die Chromokartons, sondern sämtliche geklebten Bogen, da sie beim Trocknen starke Krümmungen erhalten haben und vor Beginn des Drucks geglättet werden müssen. Dazu werden die Bogen durch die heißen Walzen der bei der Besprechung der maschinellen Einrichtung bereits erwähnten Kalander hindurchgeschoben. Durch den dabei ausgeübten starken Druck bei mehrmaligem Durchgange wird das Papier gerade gepreßt und auf beiden Seiten geglättet.

Nach Abschluß dieses Fabrikationsabschnittes ist der Karton bereit, Träger der bunten Zeichen zu werden, mit denen später das Glück gemeistert werden soll. Es ist jedoch zweckmäßig, den Karton eine Weile lagern zu lassen, bis mit dem nächsten Fabrikationsabschnitt, dem Druck, begonnen wird, da der Karton dadurch erfahrungsgemäß leichter zu verarbeiten ist.

2. Für den Druck der Spielkarten ist vor allem die Anzahl der Farben maßgebend, in denen die Kartenbilder ausgeführt sind. Diese Zahl schwankt zwischen 4 und 5 für die billigsten und etwa 15 für die feinsten Sorten. Wesentlich ist die Unterscheidung des Vorderseiten- und Rückseitendrucks in technischer Hinsicht, die jeder für sich ihre besonderen Anforderungen stellen.

Das Druckverfahren wechselt entsprechend den verschiedenen Qualitäten der Karten. Für den Vorderseitendruck der geringsten Sorten wird gewöhnlich das sogenannte Buchdruckverfahren angewendet, da es für Massenauflagen die billigste Fabrikation ist. Für die besseren Qualitäten ist besonders das Steindruckverfahren geeignet, da nur durch Flachdruck die Feinheiten der zahlreichen Farben zum Ausdruck kommen, und die für Spielkarten nötige

Sauberkeit und Genauigkeit der Ausführung erreicht werden. Nur wo ein Betrieb nicht auf Buchdruck eingerichtet ist, werden auch die geringeren Sorten in Steindruck oder Gummidruck (Offset) hergestellt, obwohl hierdurch von vornherein eine gewisse Verteuerung eintritt. Vor dem Druck wird je nach der Qualität der Karten und der beabsichtigten Wirkung die Anzahl der Farben bestimmt. Die Bilder werden in die verschiedenen zur Erzielung der Gesamtwirkung nötigen Farben aufgeteilt, die nacheinander gedruckt werden. Beim Buchdruck werden Klischees verwendet, die zu Platten vereinigt sind, so daß für jede Farbe eine Platte vorhanden ist. Die Anschaffung dieser Platten ist zunächst teuer, jedoch ist ihre Verwendungsdauer sehr groß. Beim Steindruckverfahren müssen für jede Farbe Lithographien angefertigt werden, die durch Umdruck auf die Steine zu übertragen sind. Dies erfordert außerordentliche Genauigkeit, damit die teilweise sehr zahlreichen Farben beim Druck ganz genau übereinander passen. Ist dies nicht der Fall, so werden die Konturen der Bilder unscharf, die Sauberkeit leidet, und die Bildwirkung wird wesentlich beeinträchtigt. Außer diesen Ungenauigkeiten der Umdrucke oder dem fehlerhaften Anlegen beim Druck selbst gibt es noch verschiedene andere Fehlerquellen, die vermieden werden müssen. So spielt z. B. die Temperatur während des Drucks, und insbesondere der Feuchtigkeitsgehalt der Luft und demgemäß des Kartons eine wesentliche Rolle. Hauptsächlich letzterer muß während des Drucks sämtlicher Farben gleich bleiben, da sich durch wechselnden Feuchtigkeitsgehalt der Karton verschieden ausdehnt und hierdurch Ungenauigkeiten verursacht werden. Dieses Verziehen während des Drucks ist eine Fehlerquelle, die nur durch äußerste Sorgfalt vermieden werden kann und große Erfahrung in der Behandlung des Kartons verlangt.

Die Grundfarben Rot, Schwarz, Gelb, Blau kommen fast in jeder Karte vor. Sie wechseln sich ab in zahlreichen Schattierungen und Kombinationen. Aus Gründen der Rationalisierung und zur Erzielung eines gleichmäßigen Drucks bei den zu einem Spiel gehörigen Blättern werden die Karten auf große Bogen gedruckt, die ein bis drei ganze Spiele enthalten.

Von dem Druck der Vorderseiten unterscheidet sich der Rückseitendruck sehr wesentlich dadurch, daß sämtliche Blätter eines Spieles das gleiche Muster erhalten, und im allgemeinen nur wenige Farben nötig sind. Die Rückseiten der billigsten und mittleren Sorten werden stets mit nur ein- oder höchstens zweifarbigem Muster bedruckt. Lediglich die feineren Sorten erhalten reichere Ausstattungen bis zu 6 oder 8 Farben.

Die Schwierigkeiten des Rückseitendrucks und die Wichtigkeit einer absolut fehlerfreien Ausführung sind bereits an anderer Stelle erörtert worden. Nach Fertigstellung des Drucks einer Auflage

werden die Bogen der feineren Sorten oft noch in einem geheizten Raum einzeln zum Trocknen aufgehängt. Die Farben müssen so trocken sein, daß es nicht möglich ist, sie mit dem Finger abzureiben.

Zum Schutz der Farben und zur Erhöhung der Widerstandsfähigkeit der Kartenblätter erhalten die Bogen nach dem Trocknen eine Appretur. Hierzu benutzt man Lackanstriche in verschiedenen Zusammensetzungen, deren Hauptbestandteile Kasein, Kartoffelmehl, Stärke-, Wachs- und Schellacklösungen sind, die mit verschiedenen Chemikalien behandelt werden.

Auch für diesen Anstrich hat jede Fabrik ihre eigenen Rezepte, die sie auf Grund ihrer Erfahrungen zusammenstellt. Das Streben geht besonders dahin, die Karten unempfindlich gegen Feuchtigkeit zu machen, d. h. dem Spieler die Möglichkeit zu geben, durch feuchtes Abreiben der Blätter den Schmutz zu entfernen, um die Lebensdauer des Kartenspiels zu erhöhen. Im Konkurrenzkampf der Fabriken spielt die sogenannte „abwaschbare“ Karte eine große Rolle. Der Anstrich setzt tadellose Farben voraus, die sich unter der Einwirkung der verschiedenen verwendeten Chemikalien nicht verändern dürfen. Die Herstellung des Anstriches ähnelt einigermaßen der des Kartonanstriches. Zum Auftragen der Flüssigkeit dienen teilweise die bereits bei der Kartonherstellung erwähnten Streichmaschinen, unter deren Bürsten die Bogen hindurchgeschoben werden. Die fertigen Bogen werden nach dem Trocknen des Anstrichs in Stößen aufgeschichtet und stehen bereit zur nochmaligen Bearbeitung durch die Kalander, auf denen der letzte Anstrich geglättet wird. Der Lackanstrich hat die Eigenschaft, an den Stellen, wo die Bogen nicht bedruckt sind, stärker einzudringen, als dort, wo sie durch Farbe geschützt sind. Infolgedessen werden die Bogen nach der Appretur stark wellig, und teilweise sind die Umrisse des Vorderseitendrucks auf der Rückseite zu erkennen. Diese Erscheinung kann durch mehrmaliges Durchgehen zwischen den heißen Walzen des Kalanders behoben werden. Das Kalandern wird je nach der Güte der Maschinen mehrmals wiederholt, so lange, bis jede geringste Unebenheit verschwunden ist. Zugleich erhalten die Bogen Hochglanz dadurch, daß eine der Walzen schneller läuft, als die anderen. Die Bogen bewegen sich mit der langsam gehenden Walze vorwärts, so daß die schnell laufende, glatt geschliffene Walze eine starke Reibung (Friktion) ausübt und dadurch Glanz auf dem Bogen erzeugt. Hierbei werden gleichzeitig die Druckbogen hinsichtlich ihrer Widerstandsfähigkeit geprüft; denn nur sachgemäß gedruckte und gestrichene Bogen halten die Bearbeitung aus. Ist der Anstrich nicht gut oder die Farbe nicht ganz trocken, so reißt die Reibungswalze möglicherweise ganze Teile der Farbe herunter.

3. Mit dem Verlassen des Kalanders ist der zweite Hauptabschnitt der Fabrikation beendet und die Behandlung der Bogen

als solcher abgeschlossen. Die nächste Arbeit ist ihre Zerkleinerung in die einzelnen Kartenblätter. Mit einer Pappscheere werden die Bogen durchgeschnitten, damit man für das weitere Schneiden eine glatte Anlage erhält. Die Teile werden auf Kreiskartenscheeren zunächst in Streifen geschnitten, und diese in die einzelnen Kartenblätter. Nur einige der billigsten Sorten haben Rückseitenmuster, die das ganze Blatt bedecken und daher beim Schneiden weniger Schwierigkeiten machen. Die besseren Karten erhalten abgepaßte Aufdrucke, die an den vier Seiten einen schmalen weißen oder getönten Rand lassen, der überall gleichmäßig breit sein muß. Bei ungenauem Schnitt werden die Ränder auf der Rückseite verschieden breit, und das Blatt ist daran erkenntlich. Ein Spiel mit mehreren oder auch nur einem solcher Blätter ist unbrauchbar. Daraus geht hervor, wie wesentlich ein peinlich genaues Arbeiten an den Schneidemaschinen ist, auf denen ein Streifen wie der andere geschnitten werden muß. Zur Bewältigung der erheblichen Schneidearbeit, die bei großen Auflagen erforderlich ist, kann nicht jeder einzelne Streifen nach einer Marke angelegt werden, sondern es erfolgt ein fast automatisches Durchschieben durch die Maschine an einer seitlichen Anlage.

Neben diesem seit langem üblichen Schneiden der Karten ist neuerdings noch das Stanzverfahren in Aufnahme gekommen, bei dem die einzelnen Kartenblätter auf einer Spezialmaschine aus den Druckbogen ausgestanzt werden. Da hierbei alle Arbeiten automatisch erledigt werden, ist eine gewisse Sicherheit für gleichmäßigen Schnitt gegeben. Jedoch nur unter der Voraussetzung, daß die Druckbogen völlig gleichartig sind und sich in den dem Schneiden vorangehenden Fabrikationsstadien auch nicht um Kleinigkeiten verziehen.

4. Das letzte wesentliche Fabrikationsstadium ist das Sortieren und Nachsehen der Spiele. Aus den großen Stößen geschnittener Blätter, die nach dem Schneiden in einer bestimmten Reihenfolge aufeinander gelegt sind, werden die Spiele sortiert mit der ihrer Bestimmung entsprechenden Blattzahl. Vor und nach der Sortierung werden sie von verschiedenen Händen und Augen mehrmals geprüft; denn in diesem Stadium müssen alle Blätter mit irgendwelchen Fehlern ausgesondert werden. Sowohl die Vorderseiten, wie ganz besonders die Rückseiten werden hinsichtlich der Unregelmäßigkeiten nachgesehen, deren Entstehen in den vorhergehenden Abschnitten erörtert worden ist. Durch Vervollkommnung der Arbeit in den vorhergehenden Fabrikationsstadien kann zwar die Aufgabe des Nachsehens erleichtert werden, aber kleine Fehler an einzelnen Blättern lassen sich nie vermeiden. Auch diese auszusondern bleibt Aufgabe des Sortierens, und es gehört ein außerordentlich eingearbeitetes Personal dazu, um gerade diese Abteilung auf der Höhe zu halten. Daher beansprucht diese Ar-

beit auch einen verhältnismäßig großen Teil des Personals einer Spielkartenfabrik.

Das Sortieren geschieht bis heute ausschließlich durch Handarbeit. Es ist nicht wahrscheinlich, daß diese Arbeit durch Maschinen zu ersetzen wäre, jedenfalls nicht das Nachsehen, das die Feststellung und Aussonderung von fehlerhaften Blättern bezweckt. Auch für das eigentliche Sortieren ist schwer die Möglichkeit einer Maschinenarbeit vorstellbar. Jedenfalls ist es bisher nirgends gelungen, eine entsprechende Maschine zu konstruieren, wenn derartige Versuche gemacht sein sollten.

Für den technischen Leiter eines Betriebes ist das Ergebnis der Sortierabteilung, wenn sie wirklich den nötigen strengen Maßstab anlegt, insofern besonders wichtig, als er an der Menge der diese Abteilung verlassenden Spiele feststellen kann, was von einer Auflage als verkaufsfähig übrig geblieben ist. Erst in diesem Stadium ist das Verhältnis zwischen einwandfreiem Fabrikat und Ausschuß genau zu bestimmen.

Beim Schneiden erhalten die Karten spitze Ecken, die beim Gebrauch sehr bald beschädigt würden. Sie werden daher abgerundet mit einer Eckenrundmaschine, auf der mehrere Spiele zugleich bearbeitet werden können. Bei den feineren Sorten werden allgemein die Ecken, seltener die Ränder, vergoldet. Auch hierfür gibt es bisher noch keine rentable Maschine. Die Spiele werden daher zu mehreren in einen Schraubstock eingespannt, mit der Hand an den Ecken rund gehobelt, glatt gefeilt und mit Blattgold belegt. Die Aufgabe der Technik, eine brauchbare Maschine zu konstruieren, die dieses umständliche Verfahren durch schnellere und billigere Arbeit ersetzt, ist bisher noch nicht gelöst, da nur einige unzureichende Modelle vorliegen.

Damit hat die Spielkarte als solche das letzte Stadium der Fabrikation passiert. Jedes Spiel wird in einer Papierhülle verpackt und mit dem Steuerstempel versehen. Die besseren Sorten erhalten Etuis oder Kästchen, und zu je einem ganzen oder halben Dutzend zusammengepackt kommen die Karten in den Handel, um ihren verschiedenartigen Bestimmungen entgegenzugehen.

Lebenslauf.

Ich bin am 7. August 1891 in Berlin geboren. Mein Vater war damals Major im 1. Garde Feldartillerie-Regiment und ist 1912 als Generalleutnant z. D. gestorben. Ich bin in meinem Elternhaus evangelisch erzogen und besuchte infolge mehrfacher Versetzungen meines Vaters die Gymnasien in Hannover, Oldenburg und Cöln, die Realgymnasien in Cöln und Potsdam, sowie die Oberrealschulen in Metz und Cassel. Nach der im Frühjahr 1910 bestandenen Reifeprüfung studierte ich 2 Semester Rechtswissenschaft auf der Universität Lausanne, wo ich insbesondere die Professoren Pagenstecher und Haff hörte.

Im Jahre 1911 trat ich in das 2. Garde Regiment zu Fuß in Berlin ein, wurde Offizier und rückte Anfang August 1914 ins Feld. Den Krieg machte ich zunächst bei meinem Regiment mit, kam später in Generalstabsstellen und war zuletzt im Stabe des Chefs des Generalstabes des Feldheeres. Nach Schluß des Krieges war ich bis zum Mai 1919 imStabe des zur Unterdrückung der inneren Unruhen aufgestellten Generalkommandos Lüttwitz in Berlin. Nach dem Abschluß dieser Kämpfe reichte ich auf Grund der veränderten politischen Verhältnisse meinen Abschied ein, den ich als Hauptmannn a. D. erhielt.

Zur Erlernung eines neuen Berufes ging ich auf etwa ein Jahr als Volontär in die Eisenwerke Gaggenau zu Gaggenau in Baden und übernahm im Frühjahr 1920 die Leitung der Berliner Niederlassung der Vereinigten Stralsunder Spielkarten Fabriken A. G.

Seit dem Jahre 1920 studierte ich während sieben Semestern an der Handelshochschule Berlin unter Bevorzugung der volkswirtschaftlichen Fächer. Ich hörte dort u. a. die Professoren Schumacher, Sombart und v. Bortkiewicz Zur Verbreiterung der wissenschaftlichen Grundlage meines Studiums setzte ich dieses seit dem Herbst 1923 an der Universität Berlin fort, wo ich besonders die Vorlesungen und Seminare der Herren Professoren Bernhard, Herkner und Schumacher besuchte.

Für die mir zuteil gewordene Förderung meines Studiums, insbesondere für die Unterstützung bei der Abfassung der vorliegenden Arbeit spreche ich Herrn Professor Bernhard meinen aufrichtigen Dank aus.